



Archäologie Baselland



Jahresbericht 2024

Dokumentationen und Funde

IMPRESSUM

Herausgeber: Archäologie Baselland, Liestal
Redaktion, Layout: Reto Marti
Lektorat: Andreas Fischer
Grafik: Tom – it's fair design! www.tom-ifd.ch
Druckversion: Gremper AG, Pratteln
Bezugsquelle: Archäologie Baselland, Amtshausgasse 7, CH-4410 Liestal
oder als Download: www.archaeologie.bl.ch



© 2025 Archäologie Baselland; Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion des Kantons Basel-Landschaft

Abbildungsnachweis: sämtliche Fotografien, Zeichnungen und Pläne stammen, wo nicht anders vermerkt, aus dem Archiv der Archäologie Baselland.



In Geschichte(n) eintauchen

Die Archäologie versucht, aus der materiellen Hinterlassenschaft vergangener Zeiten auf die Menschen von damals zu schliessen. Wie haben die Leute gelebt, wie machten sie sich die Umwelt zunutze, wie standen sie mit anderen Regionen in Beziehung?

Der Weg von den greifbaren Überresten zur Vorstellung, wie es früher war, ist auch ein interessanter didaktischer Ansatz, um Geschichte einer breiten Bevölkerung zu vermitteln und den Blick für die Gegenwart zu schärfen. Die wachsenden Möglichkeiten der Virtualisierung machen dabei den Schritt vom Fragment zum verlorenen Ganzen immer einfacher. Auf www.archaeologie.bl.ch finden Sie zahlreiche dreidimensionale Modelle von Fundgegenständen über Grabungsbefunde bis hin zu komplett rekonstruierten Burgen und Schlössern. Die Vergangenheit war noch nie so anschaulich.

Noch lebendiger wird es, wenn einem das Wissen eingebettet in eine spannende Erzählung serviert wird. Unsere diesbezüglichen «Zeitreisen» gibt es mittlerweile seit rund zwanzig Jahren. Man findet sie auf der obgenannten Internetseite unter der Rubrik «Entdecken». Neue immersive Welten erobert die Archäologie Baselland mit ihren Hörgeschichten. 2024 sind auf der Farnsburg und um Schloss Zwingen gleich zwei weitere Audioguides dazugekommen, packend geschrieben und virtuos inszeniert unter der Federführung der Baselbieter Kulturpreisträgerin Barbara Piatti. Gänsehaut-Momente sind garantiert ...

Viel Vergnügen!

Reto Marti
Kantonsarchäologe



Inhalt

Jahresrückblick	4
Fundstellen und Schutzzonen	12
Verluste und Verzichte	26
Grabungen und Bauuntersuchungen	34
Fundabteilung	98
Konservierungslabor	116
Archäologische Stätten	130
Dokumentation und Archiv	150
Auswertung und Vermittlung	160
Zeittabelle	184



Jahresrückblick

Heute, wo so viel aus den Fugen gerät, wird es überdeutlich: Der Mensch braucht Orientierung, für sein Selbstverständnis, seine Rolle als Teil der Gesellschaft und als Grundlage zur Gestaltung der Zukunft. Diese gewinnt er aus dem Vergangenen, seinen Erinnerungen an Menschen, Orte und Dinge. Das gemeinsame Kulturerbe zeigt unsere Herkunft auf und erklärt das Zusammenfinden der heutigen Gesellschaft aus den unterschiedlichsten Strömungen der Geschichte. Es liefert die Grundlagen für Identität und Heimatgefühl, Zusammenhalt, Lebensqualität und den Mut, Veränderungen anzugehen. Es umfasst zeitlose Werte und ist Teil des unveräusserlichen Vermögens der Allgemeinheit.

Wenn die Archäologie Baselland sich also Jahr für Jahr dafür einsetzt, dass dieses Erbe nicht unbesehen zerstört wird, dann liefert sie damit nicht einfach nur historische Daten zuhänden der Wissenschaft. Sie arbeitet vielmehr – wie an dieser Stelle schon mehrfach betont – an den Fundamenten unserer Gesellschaft. Archäologie schafft Mehrwert weit über die schönen Funde hinaus.

Eine neue Burgen-Velorange, immersive Hörgeschichten, Familienwanderungen, ein interkantonales Kulturgüterportal, aber auch Führungen für die hohe Politik oder ein Beitrag zur neuen Stadtgeschichte. Basel sind wichtige Elemente unserer Vermittlungstätigkeit im Jahr 2024. Das archäologische Wissen soll an die Öffentlichkeit, um dort weiterzuwachsen. Unser Jahresbericht ist ein wichtiger Teil dieses *service public*.

Reto Marti

Die aufwendig sanierte Burgruine Pfeffingen erfreut sich grösster Beliebtheit. Neu ist sie auch Etappenort der «Burgenzauber-Route» von SchweizMobil Veloland (Foto Baselland Tourismus, Jan Geerk).

Biker und Familien im Burgenland

Schlechtes Wetter
gibt es nicht: Trotz
typischem Aprilmix
war die Familien-
Burgenwanderung von
Baselland Tourismus
ausgebucht.

Die Zusammenarbeit mit Baselland Tourismus ist seit einigen Jahren ein fester Bestandteil unserer Vermittlungstätigkeit. Sie hat sich bestens eingestellt. Namentlich das «Burgenland Baselbiet» bietet ausreichend Stoff dafür. Aber auch weitere Felder, etwa die Bespielung der schönen Dörfer und (Kultur-)Landschaften, bieten sich an.

Immer rasch ausgebucht ist die Familien-Burgenwanderung, organisiert von Baselland Tourismus, dem Sportamt Baselland und Wanderwege beider Basel. Diesmal führte die Route vom Buuseregg zur Farnsburg und wieder zurück, gesäumt von zahlreichen kindergerechten Erlebnispunkten. Jung und Alt lauschte gebannt den Ausführungen zur frisch restaurierten Burgruine. Selbst das Aprilwetter, das seinem Namen alle Ehre machte, vermochte die Begeisterung nicht zu mindern.

Aus einer Kooperation mit Baselland Tourismus, Schwarzbubenland Tourismus, SchweizMobil und weiteren Partner aus den Kantonen Baselland und Solothurn entstand die «Burgenzauber-Route», ein Angebot im Rahmen des «E-Bike-Landes» Nordwestschweiz. Die Burgen Landskron, Rotberg, Fürstenstein, Froberg, Pfeffingen, Dorneck, Birseck und Reichenstein warten, nebst weiteren kulturellen und landschaftlichen Sehenswürdigkeiten, im Laufe dieser äusserst attraktiven Veloroute darauf, entdeckt zu werden.



Hörerlebnisse der besonderen Art

Die ersten Gehversuche der Archäologie Basel-land, historische Fakten in fiktive Geschichten einzubetten, liegen mittlerweile rund zwanzig Jahre zurück. Die elf Geschichten zu «Atto's Kindern», «Lucius Paternus Severus», «Bathilde» & Co. sind auf unserer Website noch heute als «Zeitreise» zu entdecken. 2008 traten sie als Wanderausstellung «Una kam nur bis Nenzlingen» eine Reise durch die Pausenhöfe in Baselbieter Schulen an.

Ein Jahrzehnt später folgte der erste Audioguide, der die Geschichten direkt am Ort des Geschehens vermittelt: «Laufen erzählt Geschichte». Die zehn Stationen, verteilt in der Laufner Altstadt, sind ein Gemeinschaftsprojekt mit der Stadt, der Emil und Rosa Richterich-Beck Stiftung und dem Museumsverein Laufental. Die Erzählweise wurde in den neueren Audioguides auf der Burg Pfeffingen, auf Schloss Zwingen und jüngst auf der Farnsburg laufend verfeinert, die Tonspur ausgefiltert, und unsere Website ist so ausgebaut, dass sich zukünftige Audioguides ohne grossen

Aufwand implementieren und einfach per QR-Code einbinden lassen. Markenzeichen unserer Portale in vergangene Lebenswelten sind die unwiderstehlichen «Eyecatcher» von Joe Rohrer, die packenden Geschichten von Barbara Piatti und das immersive Sounddesign von Joel Hostettler – doch urteilen Sie selbst ...

Die Romanze zweier «Prinzessinnen» nimmt einen dramatischen Ausgang: neue Hörstation im Schloss Zwingen (Joe Rohrer, bildebene.ch).



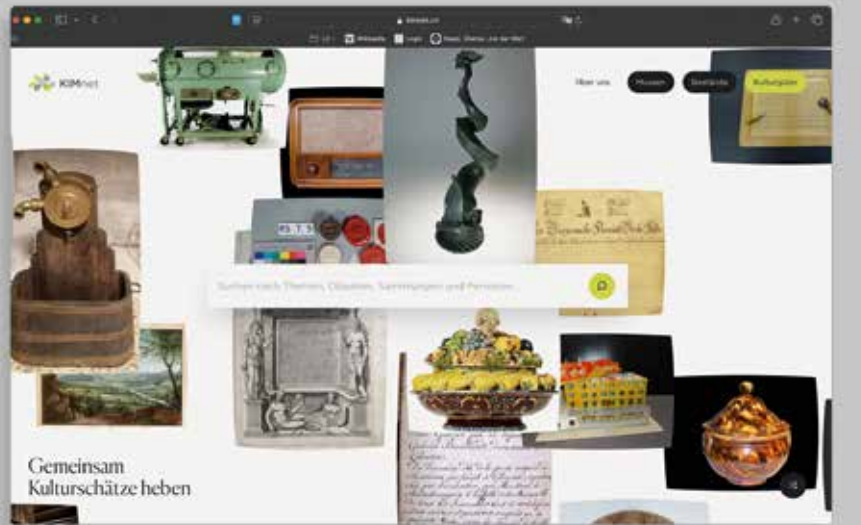
KIMnet: ein Kulturgüterportal für die Schweiz

Sammlungsobjekte und ganze Bestände der beteiligten Museen aus den Kantonen Aargau, Baselland, Bern und Solothurn sind online.

Die Digitalisierung setzt neue Massstäbe in der Pflege des Kulturerbes. 2015 schaltete Archäologie und Museum Baselland zusammen mit zahlreichen Partnerinstitutionen das Kulturgüterportal «KIM. bl» auf (vgl. Jahresbericht 2015, S. 136 f.). Auf einen Schlag war es nun auch kleineren und mittleren

Museen möglich, ihre Sammlungsbestände nach internationalen Standards webbasiert zu erfassen, zu veröffentlichen und so der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Jahrzehntlang in Depots schlummernde Kulturschätze lassen sich mit wenigen Mausklicks heben. Fast alle Baselbieter Museen sind in der Zwischenzeit Teil dieses Netzwerks.

Auf vielfachen Wunsch und in enger Zusammenarbeit mit den jeweiligen kantonalen Museumsverbänden wurde der Verbund 2020 um die Kantone Aargau, Bern und Solothurn zum heutigen «KIMnet» erweitert. Die zusätzlichen Bestände und das grundlegend überarbeitete Portal gingen am 23. April 2024 online. Mit breiterer Trägerschaft und koordiniertem Vorgehen ist die Basis für eine solide Weiterentwicklung der interkantonalen Zusammenarbeit im Bereich des Kulturerbes gelegt. Zudem kann das Netzwerk mit wenig Aufwand auf weitere Kantone ausgedehnt werden, die an der weltweit sichtbaren Präsentation ihrer Bestände interessiert sind.



Hoher Besuch aus der Politik

Hoher Besuch erreichte uns im September auf Neu Schauenburg in Form des Büros des Nationalrats unter der Leitung des höchsten Schweizer des Jahres, des Baselbieter Nationalratspräsidenten Eric Nussbaumer. Die prächtige Burgruine im lauschigen Abendlicht war der ideale Ort, um mit den politischen Verantwortungsträgern des Landes den Wert des Kulturerbes für die Gesellschaft zu diskutieren und anhand unseres Sanierungs- und Vermittlungsprogramms aufzuzeigen, wie der Kanton mit seinem «Burgenland» umgeht. Es wurde ein entspannter Sommerabend, an dem Parteipolitik für einmal nicht im Vordergrund stand.

Auch einen weiteren hohen Politiker führten seine Wurzeln zurück in den Kanton: Claudio Miozzari, den Präsidenten des Basler Grossen Rats. Der Sessionsausflug des Stadtparlaments führte unter anderem nach Wildenstein, wo Andreas Fischer über den «Stahl der Steinzeit» und den Silexabbau auf dem nahen Stälzer berichtete, während der Schreibende auf das Thema der «kulturellen Teilhabe» und den Einbezug ehrenamtlicher Mitarbeitender einging. Letzterer führte kürzlich just im

Umkreis des abgelegenen Wildensteins zur Entdeckung eines spektakulären Münzschatzes. Die Archäologie Baselland, deren Einsätze sich auf die aktuellen Bauzonen konzentrieren, hätte den Hort ohne diese Unterstützung wohl kaum je entdeckt (Jahresbericht 2021, S. 40 ff.).

Das Büro des Nationalrats zu Besuch auf Neu Schauenburg.



Neue Entwicklungen im Bereich der Bauforschung ...

«Fensterachsen», «Langbänder» oder «Absolute Chronologie»: Ein Online-Glossar bringt Klarheit in unsere Fachausdrücke.

Und noch ein Letztes zum Thema Vermittlung: Verständlichkeit ist hier zentral. Namentlich in der archäologischen Bauforschung gibt es Fachbegriffe, die nicht allen geläufig, aber auch nicht adäquat zu ersetzen sind. Wir haben diesbezügliche Rückmeldungen zu unseren Jahresberichten

aufgenommen und auf der Website eine neue Seite eingerichtet, in der archäologische Fachbegriffe einfach erklärt werden. Die Einträge werden laufend erweitert.

Damit sind wir in unserem Rückblick – endlich – bei der Feldarbeit angelangt. Die historische Bausubstanz im Kanton steht nach wie vor unter grossem Druck. Die Bauforschung ist daher stark gefordert (Jahresbericht 2023, S. 24 ff.). Wie wichtig dieser Einsatz ist, zeigen die spannenden Erkenntnisse, die jedes Jahr hinzukommen und ansonsten für die Nachwelt für immer verloren gingen.

Um die zur Verfügung stehenden Ressourcen optimal einzusetzen, wird die Verzichtsstrategie laufend verfeinert. Nachdem der Einsatz in der Feldarbeit der Bauforschung geregelt wurde (Jahresbericht 2021, S. 16 ff.), ist nun der Bereich des Baugesuchswesens an der Reihe. Wo soll eine Baueinsprache für archäologische Abklärungen erfolgen und wo nicht (s. Seite 28 ff.)?



... sowie in den Bereichen der Feldarbeit und der Fundrestaurierung

Die Digitalisierung ist in der Archäologie Basel-land bereits vor zwanzig Jahren stark vorangetrieben worden. 2007 wurde eine zentrale Datenbank eingerichtet, in der sämtliche Informationen, vom einzelnen Fundstück einer Ausgrabung bis zur Schutzzonenverwaltung, erfasst sind. Das hat die Prozesse und das Zusammenspiel zwischen den Abteilungen enorm vereinfacht.

Doch die Entwicklung geht weiter. 3D-Scanner und *Structure from Motion* haben seither Einzug gehalten. Heute versucht man, Handzeichnungen direkt am Bildschirm zu erledigen (s. Seite 152 ff.).

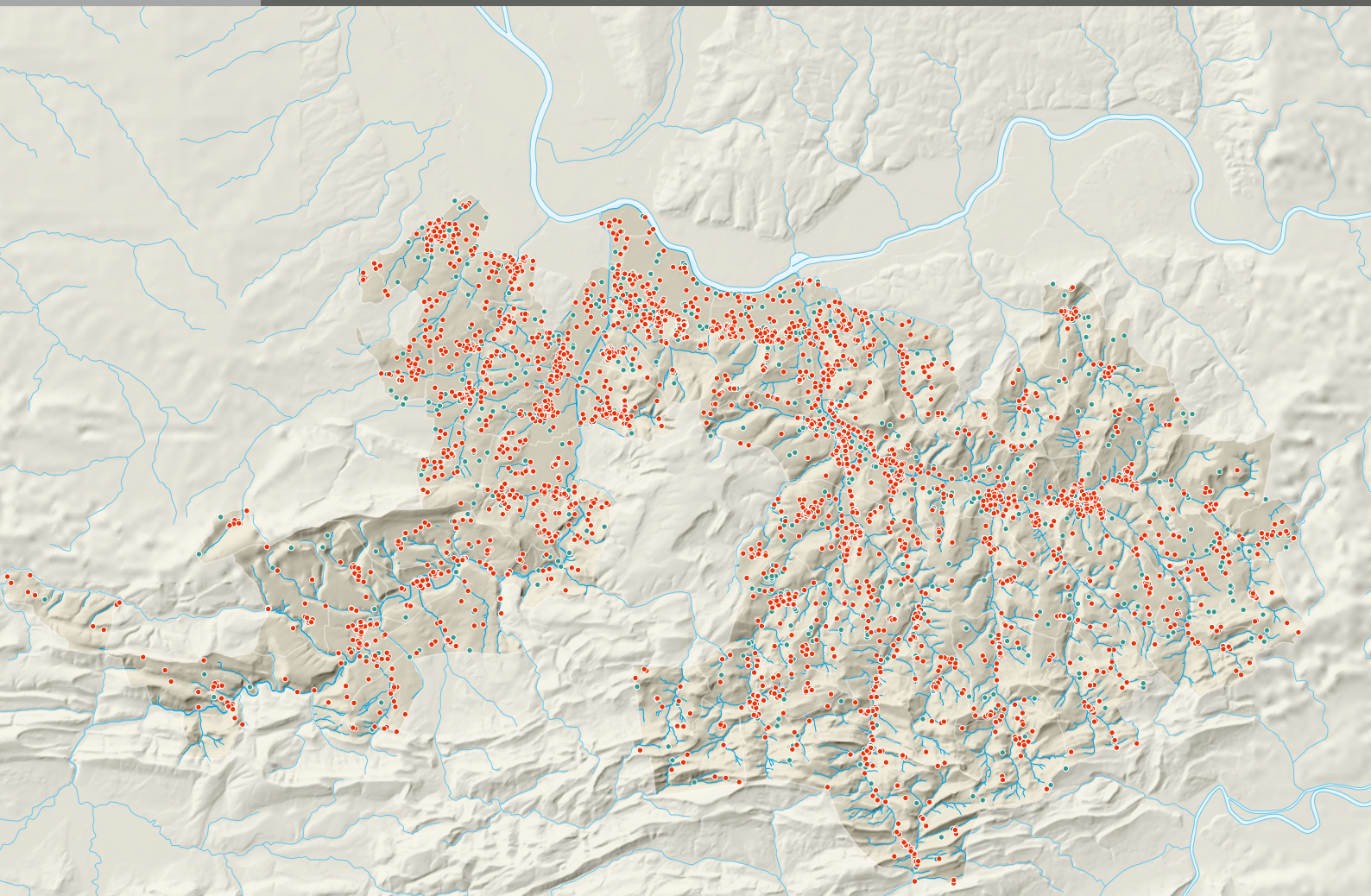
Dadurch, dass viele Daten bereits im Feld erhoben werden, erleichtert sich das Zusammenspiel zwischen Ausgrabung, Fundabteilung und Konservierung. Nehmen wir den Fall einer komplexen Blockbergung, etwa aus einem Grab mit kleinteiligen Beigaben: Erst nach der Freilegung im Labor, nach Röntgen- oder CT-Aufnahmen (s. Seite 100 ff.) sowie Abklärungen zu allfälligen Textil- und Lederresten ist es möglich, die Felddokumentation abzuschliessen. Objekte, die sich in der

Ausgrabung nur als unansehnliche Rostklumpen präsentieren, offenbaren erst danach ihre wahre Pracht. Perfekt, wenn dann noch zeitnah Materialanalysen zur Verfügung stehen (s. Seite 118 ff.).

Reto Marti

Lorenz Schober
beim Freilegen einer
beigabenführenden
frühmittelalterlichen
Bestattung in Aesch.





Fundstellen und Schutzzonen

Ende des Jahres 2024 enthielt die Datenbank der archäologischen Interventionen 5305 Dossiers, was einen Zuwachs von 196 Eintragungen gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Dieser erfolgte namentlich im Bereich der Baustellenkontrolle. Aber auch 43 neue Fundstellen kamen hinzu, sowie weitere Informationen in 30 Dossiers bereits bekannten Stätten. Ein Grossteil der neuen Fundstellen wurde durch die Dokumentation von Bodeneingriffen oder von Umbauten historischer Gebäude erfasst. Dies ist als Erfolg der gezielten archäologischen Überwachung von Baumassnahmen zu werten. Weitere Einträge sind der Durchsicht historischer Quellen aller Art sowie routinemässigen Kontrollen von Bodeneingriffen durch die Archäologie Baselland zu verdanken. Schliesslich sind Fundstellen hervorzuheben, die von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Archäologie Baselland und von aufmerksamen Bürgerinnen und Bürgern gemeldet wurden.

Wie immer gilt es parallel dazu abzuklären, ob durch die neuen Fundstellen weitere Schutzzonen definiert werden müssen oder ob sie Auswirkungen auf den Perimeter bereits vorhandener haben. Infolgedessen wurde eine Schutzzone angepasst. Deren Gesamtzahl stagnierte 2023 bei 793.

Den Bauherren, Architektinnen und Bauleuten, die in ihren Projekten eine fachgerechte archäologische oder baugeschichtliche Untersuchung ermöglicht haben, aber auch den vielen engagierten Sammlerinnen und Forschern, die dazu beitragen, das Wissen über das kulturelle Erbe unseres Kantons zu erweitern und zu bewahren, gebührt unser herzlicher Dank.

Christoph Reding

Die Karte zeigt
sämtliche bekannten
archäologischen
Fundstellen des
Kantons Basel-
Landschaft (ausser-
halb der Römerstadt
Augusta Raurica).

Baustellenkontrolle

Der Geoarchäologe
Philippe Rentzel, IPNA
Universität Basel, mit
vollem Körpereinsatz
im Dauerregen in
Nenzlingen, Sormatte.

Der April 2024 bescherte der Archäologie Baselland innerhalb kürzester Zeit eine überproportionale Zunahme an Fundstellen. Innerhalb von drei Wochen konnten an drei unterschiedlichen Standorten archäologischen Hinterlassenschaften dokumentiert und gesichert werden: zu Beginn

eine Fundstelle in Blauen, die nicht nur zu interessanten Siedlungsbefunden des 11. Jahrhunderts führte, sondern auch weitere archäologische Besonderheiten an den Tag brachte (s. Seite 52 ff.). Im Wochentakt entdeckte die Schreibende weitere Fundstellen im Dorfkern von Ettingen (s. Seite 70 ff.) und in Nenzlingen. Wie schon in Blauen und Ettingen begleitete die Archäologie Baselland das Bauprojekt in Nenzlingen aufgrund eines archäologischen Verdachts: Alle drei Bauprojekte liegen in mittelalterlichen Ortskernen, die bisher keine konkreten archäologischen Spuren geliefert haben.

Im Fall von Nenzlingen, Sormatte weist bereits der Flurname auf eine sumpfige, feuchte Wiese hin. Die Dokumentation und Beprobung durch den Geoarchäologen Philippe Rentzel bestätigte hier Feuchtbodenerhaltung. Die palynologische Untersuchung steht noch aus, weshalb ein detaillierter Bericht zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen wird. Die Auswertung verspricht spannende Aussagen zur regionalen Vegetations- und Landschaftsgeschichte im Umfeld Nenzlingens.



Eine weitere Fundstelle, die ebenfalls geoarchäologisch untersucht wurde, liegt auf dem Areal des Klushofs in Aesch. Hier wurde im Rahmen eines Bauprojekts ein Nord-Süd verlaufender Querschnitt durch das Tal der Unteren Klus anhand eines Bodenprofils dokumentiert. Auf dem Höhenzug südlich der Baustelle liegen die Burgruinen Münchsberg, Schalberg und Frohberg. Der Klushof könnte einst eine dieser Burgen versorgt haben. In der Baugrubenwand wurde ein älterer Bachverlauf mit anthropogenen Resten wie Holzkohle und organischen Materialien dokumentiert – Hinweise auf Aktivitäten im Einzugsgebiet des Baches, etwa Rodungen oder eine Köhlerei, wie die Flur Cholholz westlich der Klus nahelegt. Das Bachbett wurde später durch Erosionsvorgänge zugedeckt. Möglicherweise löste die landwirtschaftliche Nutzung der Hänge Abschwemmungen aus. Ausserdem deuten zwei Kalksteinschüttungen auf eine Bodenbefestigung hin, die den Zugang zum Bach und dessen Nutzung erleichterte. Im nördlichen Teil des Profils wurden in einer Bachrinne Reste von Sedimenten in Form von Tonbrocken und weissem Quarzsand sichtbar. Dieser Befund

weist auf das Auswaschen von Bohnerz hin, dass möglicherweise der südlich der Baugrube abgebaut wurde. Gemäss der Stratigrafie war die Bachrinne bis in jüngere Zeit aktiv. Der heute nördlich verlaufende Chlusbach wurde künstlich an den Talrand verlegt. Die vorgefundenen

Zivildienstleistender
Dominik Lüthi im
Einsatz mit Philippe
Rentzel und Simone
Kiefer im Klushof bei
Aesch.



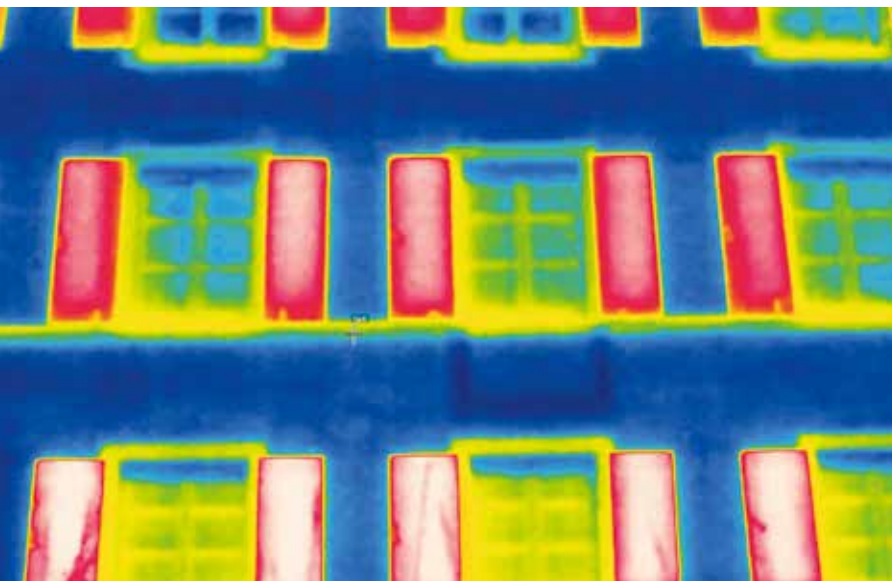
Infrarot-Thermografie
am Pfarrhaus von Lan-
genbruck: Unter dem
Verputz des mittleren
Fensters verbirgt sich
ein altes Türgewände.

Holzkohlereste werden nun mit Hilfe der Radio-
karbondatierung analysiert, um diese Verlegung
zu datieren.

Neben diesen beiden hier etwas detaillierter be-
schriebenen Fundstellen wurden im Jahr 2024 auf-

grund der Baustellenkontrolle insgesamt 17 Fund-
stellen eingehend dokumentiert. Dies, obwohl
im Jahr 2024 «nur» 87 Baustellen archäologisch
begleitet wurden, vier weniger als 2023. Um die
personellen Ressourcen zu schonen, wird bei der
Kontrolle von Verdachtsflächen verstärkt Verzicht
betrieben. 11 der 17 neuen Fundstellen wurden
in so genannten archäologischen Verdachtsflächen
neu entdeckt. Dies bekräftigt die Strategie der Archäologie Baselland, auch Bauprojekte fernab von
bereits bekannten Fundstellen zu begleiten.

Die letzten elf Jahre Zusammenarbeit zwischen der
Baustellenkontrolle und den verschiedenen Aus-
hubfirmen war sehr eng und beruht auf einer ge-
genseitigen starken Vertrauensbasis. Immer wieder
kommen diese Unternehmen auf die Schreibende
zu und fragen nach, ob eine Baustelle, auf welcher
sie mit den Erdarbeiten starten, für die Archäolo-
gie Baselland relevant sei. Auch haben sich einige
Baggerführer schon zu sehr guten Laienarchäo-
logen entwickelt und erkennen alte Strukturen
inzwischen selber sehr zuverlässig. Es ist immer



wieder schön zu sehen, dass die Vermittlung von archäologischem Wissen auf Interesse stösst und Früchte trägt.

Auch für das Bauforschungsteam der Archäologie Baselland war das Jahr 2024 sehr intensiv und produktiv. Insgesamt wurden 73 Vorgänge (Bauuntersuchungen und bauhistorische Hinweise) bearbeitet – so viele wie noch nie und elf mehr als im letzten Jahr. Diese grosse Anzahl resultiert auf der verdichteten Bauweise, wie sie seit der Revision des Raumplanungsgesetzes des Bundes im Jahre 2014 gefordert wird und die nach wie vor für eine hohe Bautätigkeit in den historischen Ortskernen sorgt. Die grosse Arbeitslast war nur mit der anhaltenden strategischen Schwerpunktsetzung (Jahresbericht 2021, S. 16 ff.) und unter einschneidenden Verzichten (Jahresbericht 2023, 25 ff.), aber auch dank zusätzlichen temporären Stellenprozenten im Bereich Bauforschung zu bewältigen. Die grosse Anzahl der im Jahr 2024 getätigten Einsprachen zeigt an, dass der Arbeitsanfall auch 2025 auf sehr hohem Niveau bleiben wird.

Nachdem das Jahr 2023 von grösseren, langandauernden Projekten geprägt war, waren es 2024 eher mehr, dafür oft kleinere Untersuchungen, die die Bauforschung der Archäologie Baselland beschäftigen. Doch auch bei kleineren Bauprojekten gilt es, die Häuser zu begehen, fachgerecht zu

Das Team der Bauforschung wurde 2024 mit Marek Rymanowski (mit Messlatte) verstärkt.



Diegten, Hauptstrasse
80. Küche mit sehr
urtümlicher Herdstelle.

dokumentieren und am Ende die Akte archivfähig aufzuarbeiten. Daher resultieren aus einem Tag Feldarbeit im Schnitt zwei Tage Büroarbeit bis zum fertigen Dossier. So bleibt die historische Bausubstanz, die mit jeder Baumassnahme verloren geht, zumindest in Fotografien, Zeichnungen und Beschreibungen erhalten.



Geografisch gesehen war es die Kantonshauptstadt Liestal, wo die Bauforschung 2024 am meisten zum Einsatz kam. Das Team begleitete den Umbau von gleich drei Gebäuden im «Stedtli», was zu neuen Erkenntnissen zur Stadtentwicklung vom 14. bis ins 20. Jahrhundert führte (s. Seite 72 ff.). Und auch punkto Vermittlung war der Hauptort von Belang: Im März fand ein Vortrag über das Liestaler Törli und seine Berührungspunkte mit Feuer im Museum.BL statt. Und im August führte die Bauforschung zusammen mit der Kantonalen Denkmalpflege am Tag der offenen Tür durch das frisch sanierte Baselbieter Regierungsgebäude.

Bezüglich Vermittlungsaktivitäten beschäftigten auch zwei «alte Bekannte» das Team: Ein Vortrag über Firstständerbauten aus dem Jahr 2023, der zusammen mit der Kantonsarchäologie Aargau entstanden ist, wurde zu einem Artikel ausgebaut und erscheint im Jahr 2025 in der Reihe «Südwest-deutsche Beiträge zur historischen Bauforschung».

Zudem ist das Vermittlungsprojekt «Historisches Muttenz» dank gesicherter Finanzierung von der Planungs- in die Realisierungsphase getreten. Die Eröffnung der Rundgänge mit insgesamt 19 Hörstationen im Dorf und in der Umgebung ist für 2026 geplant.

Personell verstärkte Marek Rymanowski die Bauforschung für ein Jahr mit einem befristeten Vollzeitpensum. Er war vor allem bei digitalen Zeichnungsarbeiten und bei der Dokumentation im Feld eine enorme Unterstützung. Dank seiner Hilfe ist es gelungen, nebst den laufenden Untersuchungen den Stapel an aufzuarbeitenden Akten zwischenzeitlich um gut ein Drittel von 65 auf 41 zu reduzieren. An dieser Stelle einen herzlichen Dank für die geleistete Arbeit!

Das erfolgreiche Jahr der Bauforschung war nicht zuletzt möglich dank reibungslosen Arbeitsabläufen und guter Zusammenarbeit mit den invol-

vierten Bauherrschaften, Projektverantwortlichen und der Kantonalen Denkmalpflege. Vielen Dank!

Bericht: Simone Kiefer, Nora Näf und Claudia Spiess

Der Geomatiker Marek Rymanowski im Einsatz in einem ehemaligen Bauernhaus in Buus, Zuzgerstrasse 8.



Alles andere als ein
nüchterner Laden: Wer
mit Marcus Mohler
in den Keller seines
Geschäfts geht, wähnt
sich in einer veritablen
Goldmine.



Vom seltenen Glück, Hobby und Beruf zu vereinen – der Späher Marcus Mohler

Wer die Jahresberichte der letzten Jahre aufmerksam durchgelesen hat, stiess immer wieder auf den Namen «Marcus Mohler», beispielsweise im letztjährigen in gleich drei Artikeln. Der Späher gehört seit seiner Registrierung 2018 zu unseren aktivsten Ehrenamtlichen. «An manchen Wochenenden bin ich von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang unterwegs, 12 bis 14 Stunden und das am Samstag wie am Sonntag», berichtet er mit einem Lächeln im Gesicht. Was ist seine Motivation? «Die Spannung, etwas zu entdecken und aufzuspüren, was im Boden verborgen ist – quasi gleichzeitig nicht da und doch da. Die Suche nach Erlebnis und Glücksgefühlen. Nur die «Schatzsuche» hat das an sich, und dass ich das Legal ausüben darf, ist etwas vom Schönsten – pure Lebensfreude.»

Steht man mit ihm im Feld, spürt man diese grosse Begeisterung für die Sondengängerei. Jedes Signal führe zu einem Kribbeln, und die Hoffnung auf einen schönen Fund mache die Anstrengung erträglich. Denn das stundenlange schwenken des

Detektors sowie die Bergung der Objekte ist körperlich harte Arbeit.

Woher nimmt er diese Ausdauer? Das sei ihm wohl in die Wiege gelegt worden, meint Marcus Mohler: «Bereits als Kind wurden wir bei den

Ohne Fleiss kein Preis:
Die Bergung von
Objekten in gebückter
Haltung ist oft mühselig.



Eines der zahlreichen
Highlights von Marcus
Mohler: eine spätrö-
mische Stützarmfibel.

Verwandten in Österreich zum Pilze sammeln losgeschickt. Ich war der Erste der losging und der Letzte der zurückkam». Selbstredend war sein Körbchen jeweils das vollste. «Von nichts kommt nichts». Und so ist es auch kein Wunder, dass in unserer Datenbank bereits rund 1400 Objekte ein-

getragen sind, die er entdeckt hat. Und angesichts der bekannten Rückstände bei der Inventarisierung der Späherfunde dürften es noch weit mehr werden. Auch gehen zehn neue Fundstellen auf sein Konto.

Aber nicht nur die Menge ist beeindruckend, Marcus Mohler scheint auch «Spezialist» für aussergewöhnliche Objekte zu sein. Der von ihm entdeckte Kaletedou-Quinar vom Adlerberg bei Pratteln (Jahresbericht 2020, S. 92 ff.) gehört zum sehr seltenen Sula-Typ. Nicht minder speziell ist das «Alchemisten-Amulett» von der Fundstelle Im Nell bei Oberwil (Jahresbericht 2023, S. 136 ff.). Auch in seinem derzeitigen Untersuchungsgebiet im Hardwald bei MuttENZ gelangen dem Späher wichtige Entdeckungen; beispielsweise ein römischer Doppelhort mit Silbermünzen und Hacksilber aus der frühen Kaiserzeit (Jahresbericht 2023, S. 118 ff.) oder eine spätrömische Stützarmfibel, die auf die Präsenz eines germanischen Kriegers in römischen Söldnerdiensten hinweist



(Jahresbericht 2023, S. 124 ff.). Beides ist in unserer Region bislang einmalig. Bei der Frage nach seinem Lieblingsfund fallen Marcus Mohler mehrere Objekte ein: «Sicher der keltische Stater aus Elektron (Gold-Silbergemisch) vom Hardwald (Jahresbericht 2022, 96 ff.). Da habe ich bei der Auffindung einen Urschrei ausgestossen. Dann aber auch eine Sammlung von 500 Münzen. Das Diebesgut konnte dank der Polizei dem rechtmässigen Besitzer zurückgebracht werden.» Aktuell hat er einen neuen Favoriten, über den ausser den aufreizenden Stichworten «Münzschatz» und «Römerzeit» vorläufig noch nichts verraten sei, da die Begutachtung noch nicht abgeschlossen ist.

Spektakuläre Entdeckungen und grosse Ausdauer zeichnen auch andere Ehrenamtliche der Archäologie Baselland aus. Bei Marcus Mohler kommt jedoch noch dazu, dass er seiner Leidenschaft fürs «Sondeln» und Goldsuchen nicht nur in der Freizeit nachgehen kann. Denn beruflich führt er in Basel erfolgreich einen gut sortierten Laden mit allem,

was es für diese Hobbies braucht. Verdankenswerterweise stellt er auch hier die Verantwortung für unser Kulturerbe über die Geschäftemacherei: «Ich verkaufe Metalldetektoren nur an Leute, die sich an die geltenden Gesetze halten respektive eine Bewilligung haben». Und auch die Kunden-

War bei der Entdeckung einen «Urschrei» wert: Elektron-Stater vom Hardwald. M 2: 1.



Dank Marcus Mohler
fand diese gestohlene
Münzsammlung zum
rechtmässigen Besitzer
zurück.

betreuung wird bei ihm grossgeschrieben. Neueinsteigern aus der Region bietet er an, ihn bei einem Detektorgang zu begleiten.

Überhaupt: Während viele unserer Späher am liebsten alleine unterwegs sind, mag Marcus

Mohler die Suche mit Gleichgesinnten. Natürlich kommt da auch das gesellige Beisammensein an der Grillstelle nicht zu kurz. Aber: «Manchmal muss ich meine Begleiter gegen Abend dann doch «antreiben», um noch eine weitere Stelle gewissenhaft abzusuchen». Durch den vielfältigen Kontakt mit anderen Ehrenamtlichen bekommt der Porträtierte auch mit, wo manchmal der Schuh drückt. Diese Rückmeldungen sind für die Archäologie Baselland sehr wertvoll. Wenn immer möglich versuchen wir daraus Verbesserungen an den Abläufen, der Kommunikation und so weiter abzuleiten. Wir danken Marcus Mohler für seinen unermüdlichen Einsatz und wünschen ihm weiterhin viele spannende Momente im Feld.

Bericht: Andreas Fischer





Die Jahre vergehen,
das Kribbeln bleibt:
Noch immer weckt
jedes Signal die
Hoffnung auf einen
schönen Fund.



Verluste und Verzichte

Anlässlich der Einführung der neuen Rubrik «Verluste und Verzichte» vor zwei Jahren wurde dargelegt, wie wichtig es im Hinblick auf eine spätere Auswertbarkeit ist, nicht nur die Feldeinsätze zu dokumentieren, sondern auch die Fälle, wo man aufgrund fehlender Ressourcen nicht hinschauen konnte (Jahresbericht 2022, S. 26 ff.). Die Archäologie Baselland ist seither intensiv daran, Wege und Steuerungselemente zu finden, mit denen sich der Verzicht archäologischer Feldarbeit greifbar und vergleichbar machen lässt. Wobei das Hauptproblem – wie damals bereits festgehalten – immer bestehen bleibt: Was man nicht kennt, lässt sich in seinem Wert letztlich auch nicht verlässlich beurteilen.

Ein illustratives Beispiel für diese Problematik ergab sich im Berichtsjahr: Strategiegemäss (Jahresbericht 2021, S. 16 ff.) wurde darauf verzichtet, ein Gebäude im Ziefner Katzental zu begutachten, weil es zur Zeit der Feldaufnahmen des Basler Geometers Georg Friedrich Meyer (um 1680) noch nicht existierte. Dem Hinweis einer Privatperson folgend nahm Claudia Spiess dann doch einen Augenschein an der Fundstelle. Auf engstem Raum zwischen zwei grösseren Wohnhäusern fand sich ein Taunerhäuschen von 26 Quadratmetern Grundfläche, mit winziger Stube und halb in den rückwärtigen Fels geschlagener Küche – ein eindruckliches Zeugnis für das einfache Leben landloser Familien in früheren Zeiten!

Trotz solcher Beispiele, die einen nachdenklich stimmen, kommen wir nicht umhin, uns eine wohlüberlegte Verzichtsplanung zu erarbeiten. Nachdem im letzten Jahr die Bauforschung im Fokus gestanden hat (Jahresbericht 2023, S. 24 ff.), wenden wir uns nun der Baugesuchs- und Baustellenkontrolle zu, also dem Fachbereich, wo im archäologischen Alltag Vieles seinen Anfang nimmt.

Reto Marti

Ziefen, Hübel 2/
Katzental, «einfaches
Wohnen» in vorindustri-
eller Zeit. Blick von der
Stube im ersten Ober-
geschoss nach Südost-
ten, im Hintergrund
die halb in den Fels
geschlagene kleine
Küche, darüber wohl
schlichte Kammern.
Der Balkenkeller im
Erdgeschoss dürfte als
Kleinviehstall genutzt
worden sein.

Archäologische Begleitung einer Baustelle durch Simone Kiefer. Ohne systematische Baustellenkontrolle kommt es kaum zu neuen archäologischen Fundstellen. Die Überwachung ist jedoch sehr zeitintensiv.



«Stellschraube» Baustellenkontrolle: der erste Schritt in der Verzichtsstrategie

Es gibt kaum eine archäologische Fachstelle, die über genügend Ressourcen verfügt, um alles zu untersuchen, was für sie von Interesse wäre. Dies gilt massgeblich für die grosse Zahl an Bodeneingriffen, die alljährlich und in unvermindert hohem Mass durch Bauprojekte verursacht werden. Bereits seit 2018 setzt die Archäologie Baselland deshalb bei der Prüfung von Baugesuchen Schwerpunkte. Diese erfolgen auf der Basis eines archäologischen Verdachtsflächenkatasters.

Seit Anfang 2022 wird dabei auch der daraus resultierende Verzicht statistisch erfasst und begründet (Jahresbericht 2022, S. 28 ff.). Der Fokus lag ursprünglich auf den Baugesuchen, die dem kantonalen Bauinspektorat gemeldet werden, und der Verzicht wurde nur in den wenigen Fällen erfasst, bei denen eine Einsprache in das Verfahren und damit die Durchführung einer Baustellenkontrolle auf der Kippe standen. Für die Begründung standen fünf einfache Kriterien wie zum Beispiel «Verdacht zu unsicher» zur Verfügung.



Im Rahmen der Überprüfung der nun seit zwei Jahren so dokumentierten Kontrolltätigkeit wurde jedoch deutlich, dass die gesamte Summe der Baugesuche – jeweils mehr als zweitausend jährlich – in Bezug auf die korrekte statistische Erfassung des Verzichts noch weiter triagiert werden müsste.

Wie weiss die Archäologie Baselland, wo sie graben muss? Ein kurzer Film gibt Auskunft ...

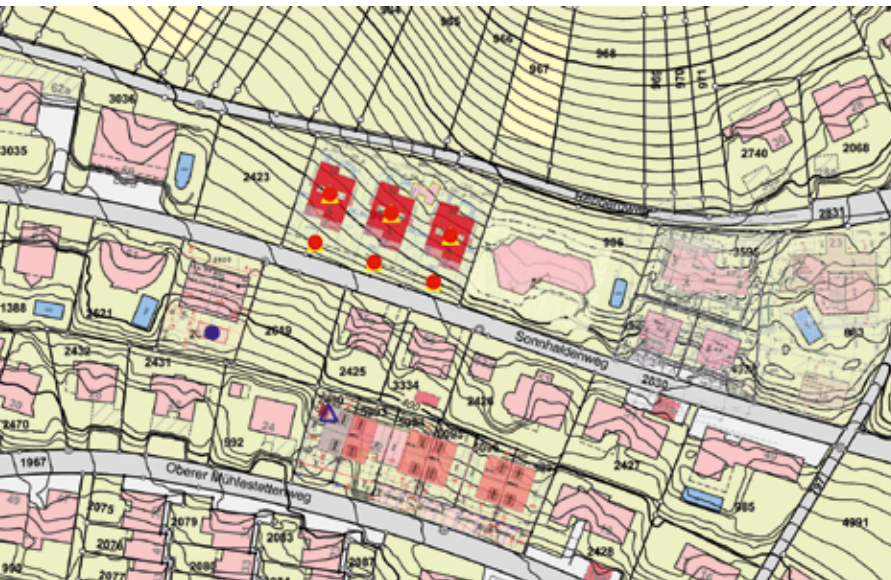


Typischer Verzichtsgrund: Bauprojekte an einem für allfällige frühere Siedlungsaktivitäten zu steilen Hang.

So bedürfte es zuerst einer Aufteilung zwischen solchen Gesuchen mit und solchen ohne Bodeneingriffen, da letztere für Ausgrabungen logischerweise gar nicht in Betracht kommen. Der Aufwand dafür ist jedoch gross, da jedes einzelne Gesuch im Detail daraufhin geprüft werden müsste.

Hoffnung gibt nun aber eine entsprechende Datenerhebung durch das Amt für Umwelt und Energie im digitalen E-Baugesuchsformular des Bauinspektorates. Derzeit ist in Abklärung, ob und wie wir auf diese Daten zugreifen können. Bauareale, bei denen Bodeneingriffe stattfinden, aber keine Einsprache während des Gesuchsverfahrens erfolgte, müssten vollumfänglich als Verzicht erfasst werden. Denn hier wird keine Baustellenkontrolle vorgenommen. In Anbetracht dessen, dass es sich dabei noch immer deutlich über tausend Gesuche handeln dürfte und die Erfassung mit den eingangs bereits erwähnten Kriterien begründet werden müsste, wäre der administrative Aufwand dafür beträchtlich. Die dafür benötigte Arbeitszeit sollte aber vielmehr für die Dokumentation eines archäologisch positiv bewerteten Befunds aufgewendet werden.

Die Abklärungen zur Verbesserung der Triage sind noch im Gange. Eine weitere, wohl deutlich kürzere Testphase wird uns helfen, das Verfahren in der Baustellenkontrolle besser auszutarieren. Hauptziel wäre dabei, zumindest alle beim Bauin-

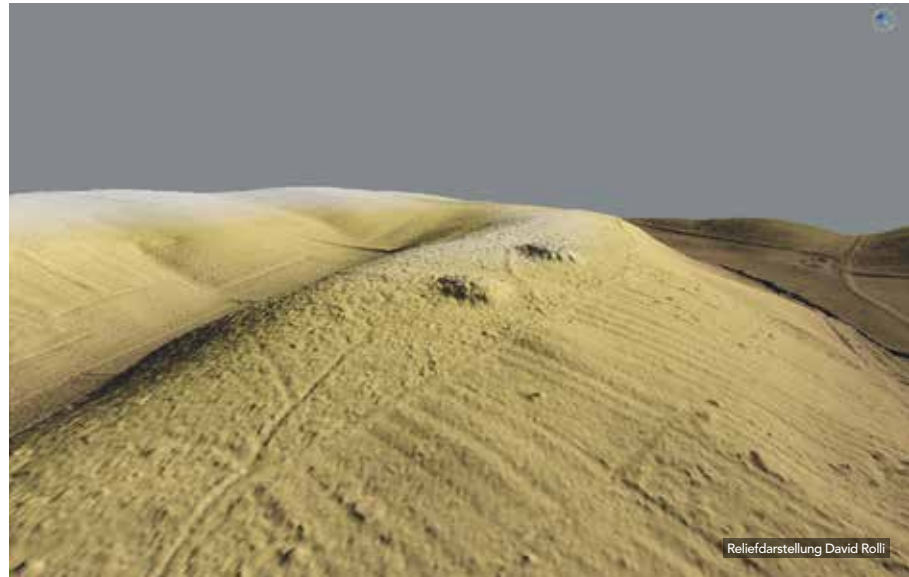


spektorat eingereichten Baugesuche durchzusehen und die Verzichte zu erfassen. Für dessen Bewertung sind die bestehenden Kriterien zu überprüfen und wohl auch zu vereinfachen oder gar wegzulassen.

Die unterlassene Betreuung von Bodeneingriffen reicht indes über die durch Gesuche bekannt gemachte Bautätigkeit hinaus. Beim Abschätzen der weiteren möglichen Risiken für die archäologischen Fundstellen des Baselbiets reift rasch die Erkenntnis, dass noch ganz andere, massive und oft aber auch subtile Ereignisse zu berücksichtigen wären, die zum unwiederbringlichen Verlust von Spuren der Vergangenheit führen können: Da ist zum einen die Erosion durch Wasser und Wind insbesondere auf den Äckern und in Gewässerräumen oder durch umstürzende Bäume zu nennen. Auch menschgemachte Einwirkungen sind zu bedenken, etwa das beständige Pflügen von Ackerflächen und die daraus resultierende mechanische Beeinträchtigung von Fundschichten und der darin enthaltenen Fundobjekte. Wenn diese an die Oberfläche gelangen, frieren sie im Winter aus und

zerfallen. Zudem gefährden und zerstören in allen landwirtschaftlich genutzten Arealen eingebrachte Düngersalze oder Tierjauche langsam und stetig die noch im Boden verborgenen Fundobjekte, massgeblich jene aus Metall. Auch in Waldarealen, die durch die bisherige Nutzung noch wenig

Erodierte Grabhügel?
Während die beiden Befunde im Wald im Relief gut erkennbar sind, sind andere im Feld nur zu erahnen.



oder kaum beeinträchtigt sind, führt der Einsatz von schweren Forstmaschinen seit einiger Zeit zu tiefgründigen Zerstörungen. In steilen Jurahängen unterhalb von Burgruinen können zudem in den letzten Jahrzehnten heimisch gewordenen Gämspopulationen durch ihre Wildwechsel zuvor stabi-

le Flächen in Bewegung bringen und so die darin eingelagerten Funde der Erosion aussetzen.

Und noch weitere, klar menschgemachte zerstörerische Eingriffe in unser archäologisches Erbe sind aufzuzählen: So all die vielen, fast immer kleinflä-



Alex Furger, Römerstadt Augusta Raurica



Die bestüberwachte Fundstelle im Kantonsgebiet ist Augusta Raurica. Die Bilder zeigen, wie der Ackerbau das römische Erbe beeinträchtigt.

Je nachdem, wie tief die Fundschichten liegen, werden Mauersteine (links) oder Dachziegel hochgepflügt.

Auch Geschirrkernik und Metallfunde werden an die Oberfläche gebracht, wo sie langsam verwittern.

chigen oder wenig tiefgründigen Bodeneingriffe, die durch nicht bewilligungspflichtige Installationen, Bepflanzungen oder Bauprojekte entstehen. Dasselbe gilt für versehentlich oder mutwillig nicht gemeldete, eigentlich bewilligungspflichtige Erdarbeiten wie Leitungsgräben und dergleichen oder auch für bewilligte, aber nicht rechtzeitig angekündigte Aushubarbeiten. Und schliesslich gehören – wenn auch mittlerweile seltener geworden – die Raubgrabungen in archäologischen Stätten dazu.

Da praktisch all diese Einwirkungen keinem Monitoring unterliegen, sind die dadurch entstehenden Verluste an archäologischer Substanz eigentlich ebenfalls als Verzicht zu bezeichnen. Und da sich dieser mit den heutigen Möglichkeiten weder quantifizieren noch bewerten lässt, muss er auch statistisch als verloren gelten. So zeigt sich anhand dieser Überlegungen, dass eine Verzichtsdocumentation anhand der Baugesuche, die dem kantonalen Bauinspektorat eingereicht werden, zwar eine recht gute Basis für eine Beurteilung dessen darstellt, was in den Bauzonen passiert. Für die sy-

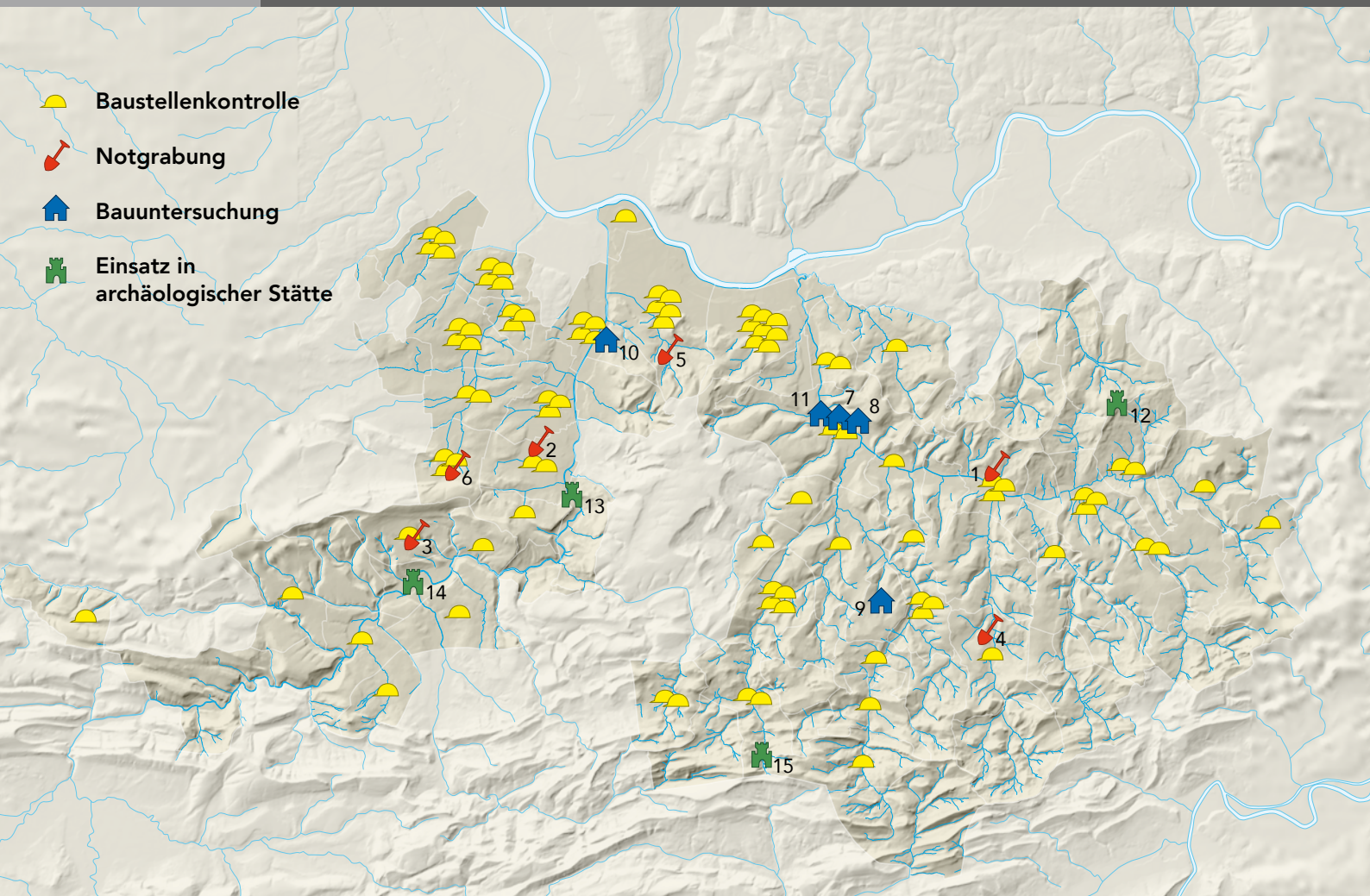
stematische Erfassung des archäologischen Verlusts in seiner ganzen Breite hingegen greift diese Methode aber viel zu kurz.

Bericht: Christoph Reding

Gülle und Dünger verursachen vor allem an Metallobjekten, die im Boden eingelagert sind, massive Schäden (siehe untere Reihe).



-  Baustellenkontrolle
-  Notgrabung
-  Bauuntersuchung
-  Einsatz in archäologischer Stätte



Grabungen und Bauuntersuchungen

Im Berichtsjahr kontrollierte die Archäologie Baselland 2256 Baugesuche, begleitete 86 Baustellen, führte 35 Ausgrabungen durch und untersuchte 73 historische Gebäude. Mit anderen Worten: Die Feldarbeit geht in Anbetracht der hohen Bautätigkeit mit unverminderter Intensität weiter. Glücklicherweise wird das kleine Team unterstützt durch eine mittlerweile beträchtliche Anzahl ehrenamtlicher Späher, die Prospektionen ausserhalb der Bauzonen durchführen und auch in diesem Jahr wieder hochinteressante Funde gemacht haben. Ihren Spuren werden Sie auch in diesem Bericht immer wieder begegnen (z.B. Seite 106 ff., 144 ff. oder 164 ff.)

Zu den Höhepunkten unter den Neuentdeckungen zählen frühmittelalterliche «Adelsgräber» mit höchst kunstvoll verzierten Gürtelteilen in Aesch, eine hochmittelalterliche Siedlung mit gesicherter Verarbeitung von Eisenerz in Blauen und mehrere Altstadtbauten im Stadtkern von Liestal. Letztere lieferten unter anderem wertvolle Informationen zur frühen Gestalt des mittelalterlichen «Stedtlis» und die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Entwicklung an der Rathausstrasse. Darüber hinaus gelang in Lampenberg der erste Nachweis eines «Stocks», eines massiv gemauerten, zweigeschossigen Vorratsbaus im Innern eines hölzernen «Hochstudhauses», datiert 1552/53. Dies ist der erstmalige Beleg, dass diese Form von Schutzraum auch im Baselbiet bekannt war.

Ich bedanke mich bei allen – Team und Ehrenamtlichen – für ihren unermüdlichen Einsatz in anspruchsvoller Zeit. Die Resultate können sich einmal mehr sehen lassen!

Reto Marti

Wichtige Notgrabungen und Bauuntersuchungen sowie Baustellenkontrollen und Einsätze in archäologischen Stätten im Jahr 2024 (vgl. die Liste auf der folgenden Seite).

Grabungen

- 1 Sissach, Bützenenweg 75 (Römerzeit)
- 2 Aesch, Grienweg 1 (Frühmittelalter)
- 3 Blauen, Dorfstrasse (Jüngere Eisenzeit, Hochmittelalter)
- 4 Diegten, Dürmetweg (Jungsteinzeit, Hoch- und Spätmittelalter)
- 5 Muttenz, Engentalstrasse (frühe Neuzeit)
- 6 Ettingen, Hauptstrasse (Neuzeit)

Einsätze in archäologischen Stätten

- 12 Farnsburg
- 13 Duggingen, Angenstein
- 14 Zwingen, Schloss
- 15 Reigoldswil, Wasserfallenbahn

Bauuntersuchungen

- 7 Liestal, Rathausstrasse 52
- 8 Liestal, Rathausstrasse 12/14
- 9 Lampenberg, Hollenweg 1
- 10 Münchenstein, Untergasse 22
- 11 Liestal, Rathausstrasse 2

Baustellenkontrollen

Aesch: Hauptstrasse 36–42, Klushof
 Allschwil: Harzerweg, Hegenheimer-
 mattweg, Neuweilerstrasse (2 ×)
 Anwil: Flühacker
 Arisdorf: Berstelstrasse
 Binningen: Bruderholzstrasse, Rebgasse
 (2 ×), Wilhelm Denz-Strasse 52
 Birsfelden: Gartenstrasse
 Blauen: Dorfstrasse
 Bottmingen: Bruderholzstrasse 27/29,
 Ruchholzstrasse, Wartenbergstrasse
 Bretzwil: Hauptstrasse, Wasserversor-
 gung Hinterberg
 Brislach: Franzengarten
 Bubendorf: Kantonsstrasse
 Diegten: Hauptstrasse
 Diepfingen: Löhrweg 6
 Ettingen: Brühlstrasse 12, Haupt-
 strasse 51, Schaienweg
 Füllinsdorf: Wölferstrasse, ARA Ergolz II
 Gelterkinden: Birkenweg 3, Chapfweg,
 Mühlegasse
 Hölstein: Bündtenweg, Gassenbachweg,
 Weidweg

Laufen: Delsbergerstrasse
 Lausen: Weiherhofstrasse 4
 Liestal: Benzburweg 5, Steinenbrüggli
 Lupsingen: Hagenweg
 Münchenstein: Emil Frey-Strasse,
 Gruthweg, Löffelackerstrasse,
 Loogstrasse
 MuttENZ: Breitestrasse 62, Gründenstras-
 se/Kriegackerstrasse, Hofackerstrasse
 47–53, Oberdorf 21, Sevogelstrasse
 Nenzlingen: Sormatte
 Niederdorf: Burghaldenweg
 Oberdorf: Hauptstrasse 68
 Oberwil: Hohestrasse, Lettenhofstrasse,
 Neuwilerstrasse 23, Steinacker
 Ormalingen: Farnsburgweg 31, Schloss-
 weg
 Pfeffingen: Burgweg
 Pratteln: Auf Käppelimmatt 33, Salinen-
 strasse 68, St. Jakobstrasse 37, Schau-
 enburgerstrasse, Schlossstrasse (2 ×),
 Rheinstrasse 87, Wartenbergstrasse
 Ramlinsburg: Landschache
 Reigoldswil: Im Bergli, Im Rüschel

Reinach: Hinterbergweg 10, Landerer-
 strasse, Schulstrasse 9
 Rothenfluh: Eisengasse 8
 Roggenburg: Kirchgasse 7
 Röschenz: Gasse
 Seltisberg: Im Hof
 Sissach: Bahnhofstrasse, Ebenrainweg 6,
 Hauptstrasse 128a
 Tecknau: Dorfstrasse, Hofackerweg
 Therwil: Benkenstrasse, Mühleweg
 Wahlen: Schulstrasse
 Waldenburg: Hauptstrasse 70–72
 Ziefen: Hauptstrasse 106a, Haupt-
 strasse 150, Lupsingerstrasse, Untere
 Eienstrasse

Sissach, Bützenenweg 75: neue Funde in altbekannter Römervilla

Die neu entdeckte Mauer (Pfeil) liegt im Norden der Parzelle, direkt im Anschluss an den Bereich der Grabung von 1953/1954.

Die Flur «Bützenen» nordöstlich des mittelalterlichen Dorfkerns von Sissach lag lange Zeit ausserhalb des Siedlungsgebiets. In den 1930er-Jahren jedoch begann eine langsame Aufsiedlung des Areals, die ihren Anfang mit der Erstellung von Erschliessungsstrassen und Grabarbeiten für Was-

serleitungen und Kanalisationen nahm. In einem dieser Gräben entdeckte der Sissacher Gemeindeverwalter Jakob Horand im Herbst 1936 Ziegelstücke, Eisenschlacken und Keramikfragmente.

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es lediglich spärliche Hinweise auf eine römzeitliche Besiedlung von Sissach. Jakob Horand war überzeugt, mit einer von der kantonalen Altertumskommission finanzierten, rund zweiwöchigen Sondiergrabung «die einzige Lücke in der Besiedlungskontinuität unserer Ortschaft, die von der jüngeren Steinzeit bis in die Gegenwart reicht, [...] nun endgültig zu schliessen!». Das Zitat stammt aus Horands Grabungsbericht, den er im Anschluss an die Untersuchung im Frühjahr 1937 verfasste.

Tatsächlich gelang ihm der wertvolle Nachweis, denn in den Sondierschlitten fand sich neben diversen römzeitlichen Funden auch ein Mauerabschnitt mit eingemauerten Leistenziegeln (Jahresbericht 2014, S. 166 ff.). In den 1950er-Jahren wurde das Quartier weiter überbaut. Die Notgrabungen von 1953 bis 1959 waren die ersten



flächigen Untersuchungen. Dabei kamen offenbar Reste des Herrenhauses zum Vorschein, also des Wohngebäudes des Besitzers und seiner Familie. Aufgrund der datierbaren Funde wurde der Gutshof spätestens in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts gegründet und gegen Ende des 3. Jahrhunderts aufgegeben.

Die dürftige Dokumentation der Grabungen aus den 1950er-Jahren wirft leider mehr Fragen auf, als dass sie beantwortet. So wird kaum auf die betroffenen Schichtverhältnisse eingegangen, und die Verortung des Fundmaterials ist oft unklar. Zudem bestehen mehrere Pläne, die sich teilweise widersprechen. Fest steht, dass es sich beim so genannten Herrenhaus um ein mehrräumiges, Ost-West orientiertes Gebäude mit hypokaustiertem Raum und einer Kanalheizung gehandelt hat. Hypokauste waren Flächenheizungen, bei der die durch Feuer erwärmte Luft in Hohlräumen unter dem Fußboden zirkulierte und mittels Hohlziegeln durch die Wände hochgeführt wurde. Im Gegensatz dazu wurde die heiße Luft in Kanalheizungen lediglich durch schmale Gräben unter

dem Boden geleitet. Dadurch resultierte ein geringerer Energieverbrauch als bei den vollflächigen Hypokausten. Die Grabungsdokumentation liefert fast keine Hinweise auf die zeitliche Entwicklung des Gutshofes. Lediglich bei der Kanalheizung ist bezeugt, dass sie zur letzten Ausbauphase gehörte.

Grabungssituation mit
römischem Mauerwerk
im Februar 1959: Die
archäologische Doku-
mentation erfolgte paral-
lel zu den Bauarbeiten.



Andreas Wahl bei der eben entdeckten römischen Mauer. Die Geländekante, an der die Mauer abbricht, ist links gut zu erkennen.

Nach 1959 gibt es keine Fundberichte mehr zum römischen Gutshof. Dies erstaunt, denn in den 1960er- und 1970er-Jahren wurde das Quartier komplett überbaut. Es ist schwer vorstellbar, dass dabei keine römischen Hinterlassenschaften angetroffen worden waren. Im Bereich des Her-

renhauses gab es in den letzten Jahrzehnten kaum grössere Bodeneingriffe. Dies änderte sich im Herbst 2023, als am Bützenenweg 75 – unmittelbar südlich des Herrenhauses und in nur rund sieben Metern Entfernung zu den südlichsten Mauerfunden der 1950er-Jahre – ein bestehendes Einfamilienhaus einem neuen Mehrfamilienhaus weichen sollte. Die Archäologie Baselland begleitete die Aushubarbeiten eng, denn die Wahrscheinlichkeit, auf römische Funde und Befunde zu treffen, war gross.

Am 5. Dezember 2023 entdeckte Andreas Wahl bei einem Kontrollgang im Nordteil der Parzelle einen kurzen römischen Mauerabschnitt. Dieser trat unter einer Hangstützmauer hervor und war über eine Länge von knapp zwei Metern erhalten. Das Nord-Süd orientierte Fundament hatte eine Breite von 60 Zentimetern, also zwei römischen Fuss. Die darauffolgende Freilegung und Dokumentation sowie der spätere Abbau des Befunds zeigten, dass sich zwei Lagen aufgehendes, also auf Sicht gebautes Mauerwerk erhalten hatten. Dieses war lagig aus Quadern errichtet worden.



Zusammengehalten wurden die Steine durch einen gelblichen Kalkmörtel, der bis in den oberen Bereich des Fundaments zog. Letzteres bestand aus Kalkbruchsteinen unterschiedlicher Grösse sowie einzelnen Geröllen. Weder im Aufgehenden noch im Fundamentbereich waren Ziegel eingebaut worden.

Vor allem westlich der Mauer lagen römische Schuttschichten, die gegen das Aufgehende stiessen und somit jünger sind als dieses. Gegen Süden, im Bereich einer natürlichen Geländekante, brach die Mauer ab. Ob sie ursprünglich abknickte und entlang der Geländekante gegen Westen oder Osten weiterlief oder ob sie hier endete, war nicht mehr festzustellen.

Ob es sich um ein Gebäudeteil oder um das Stück einer Umfassung handelte, ist schwer zu sagen. Gut denkbar ist, dass entlang der natürlichen Geländekante eine Umfassungsmauer gegen Westen verlief, die das Gutshofareal nach Süden begrenzte. Der Bereich unterhalb der Kante bis zur Ergolz dürfte Überschwemmungsgebiet gewesen sein,

das sich nicht zur Überbauung eignete. Auffallend ist, dass der gefundene Mauerrest ein wenig anders orientiert ist als die Mauern der Grabungen der 1950er-Jahre. Keines der damals dokumentierten Fundamente lässt sich eindeutig mit dem neu gefundenen Abschnitt verbinden.

Die römischen Schuttschichten südlich der Geländekante wurden teilweise mit Hilfe eines grossen Baggers abgetragen.



Schnitt durch die römischen Schuttschichten im Nordosten der Parzelle: Hervorgehoben sind die Hangkante und die Mulde an deren Fuss.

Nach der Dokumentation des Befunds wurden die Untersuchungen nach Süden fortgesetzt. Weitere Gebäudeteile kamen nicht zum Vorschein, doch direkt unterhalb des erhaltenen Mauerrests fand sich eine Ansammlung von Steinquadern – mit Sicherheit Versturzmateral des erodierten Bau-

werks. Zusätzlich zeigten sich mindestens zwei grossflächige römische Schuttschichten, die von der Geländekante in das flache Gebiet zur Ergolz hin verliefen. Die beiden Erdpakete waren durch ein dünnes Band aus fundleerem Gehängelehm getrennt. Am Fuss der Kante verlief eine leichte Mulde, die mit römischem Abbruchschutt aufgefüllt war. Die Vertiefung scheint künstlich angelegt worden zu sein, möglicherweise um Hangwasser abzuleiten.

Die Ausgrabung lieferte nur wenige Funde. Nebst den überall verstreut anzutreffenden römischen Ziegeln wurde etwas Gefässkeramik geborgen, die ins 1./2. Jahrhundert nach Christus datiert. Von den vier gefundenen Aes-Münzen – allesamt aus den Schuttschichten unterhalb der Geländekante – lässt sich eine sicher Tetricus I. (271 – 274 n. Chr.), dem letzten Kaiser des Gallischen Sonderreichs,



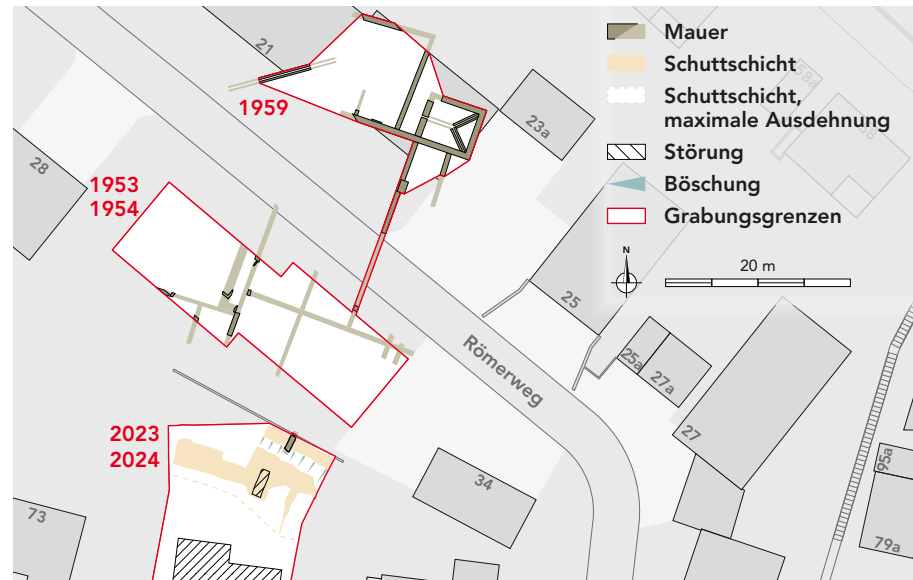
zuordnen. Die Funde bestätigen die bisherige Annahme, dass der Siedlungsplatz vom 1. bis ins späte 3. Jahrhundert nach Christus genutzt wurde.

Weiter südwärts verlieren sich die Spuren der römischen Besiedlung. Dort, im ehemaligen Überschwemmungsgebiet der Ergolz, sind heute nur noch Flussschotter und Schwemmlehm anzutreffen.

Die Untersuchungen zeigen, dass die Südgrenze des römischen Gutshofs mit hoher Wahrscheinlichkeit entlang der festgestellten natürlichen Geländekante verlief. Es ist ein Glücksfall, dass sich der kurze Mauerabschnitt trotz des Baus der modernen Stützmauer noch erhalten hatte. Weitere Untersuchungen in der Umgebung wären nötig, um zumindest ein Teil der vielen offenen Fragen zu dieser *villa rustica* zu klären.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Dezember 2023 bis Januar 2024

Übersichtsplan der Ausgrabungen in der «Bützenen». Die Sondierungen der 1930er-Jahre befinden sich weiter nordwestlich.



Aesch, Grienweg 1.
Übersicht über den
Westteil der Parzel-
le: Grab 1 und der
südliche Kreisgraben
sind komplett freige-
legt. Nördlich daran
schliesst der noch
teilweise verdeckte
nördliche Kreisgraben
mit Grab 4 an. Norden
ist rechts.



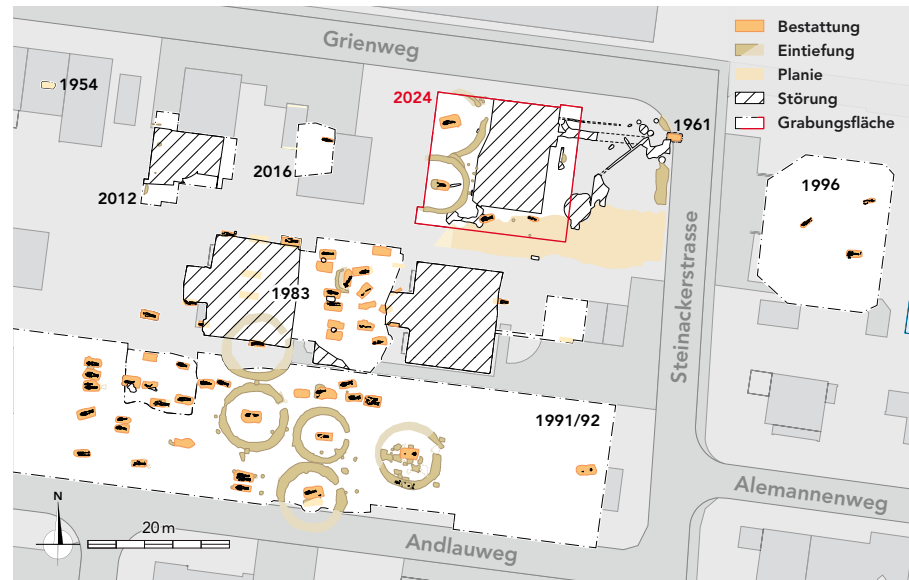
Aesch, Grienweg 1: vier weitere Gräber aus dem Frühmittelalter

Das frühmittelalterliche Gräberfeld im Norden von Aesch ist schon lange bekannt. Die ersten Fundmeldungen zu Gräbern in der Flur Steinacker gehen ins 18. Jahrhundert zurück. Aber erst die Notgrabungen der 1980/90er-Jahre, ausgelöst durch die grossflächige Überbauung des Quartiers, führten zu fundierten Erkenntnissen zu diesem Friedhof des 6. und 7. Jahrhunderts. Am Südende des ausgedehnten Bestattungsplatzes begann um 650 nach Christus eine sehr wohlhabende Sippe, ihre Toten in einem separaten Areal zu bestatten. Dieses Phänomen ist in dieser Zeit auch andernorts zu beobachten: Reiche Familien beerdigten ihre Angehörigen abgesetzt vom Rest der Bevölkerung, zum Teil sogar in eigenen Kirchen. Diese Abgrenzung kündigt das Entstehen von gesellschaftlichen Klassen an, die schliesslich zur Herausbildung des mittelalterlichen Adels führten.

Die Untersuchungen in den 1980er- und 1990er-Jahren förderten über fünfzig Gräber zu Tage. Einige der Toten wurden in hölzernen Grabkammern unter mächtigen Hügeln von 6–7 Metern

Durchmesser und wohl 2–3 Metern Höhe bestattet, ein typisches Merkmal dieser Separatfriedhöfe. Mit Kreisgräben eingefasst, boten diese Grabmäler den ranghöchsten Mitgliedern der hier bestattenden Familien die letzte Ruhe. Die Toten waren häufig – wie in dieser Zeit üblich – mit reichen

Die aktuelle Grabung (rot) liegt inmitten des frühmittelalterlichen Gräberfelds, dessen Bestattungen orange eingezeichnet sind.



Eines der kostbarsten
Objekte der archäo-
logischen Sammlung:
die 1991 im Steinacker
entdeckte goldene
Filigranscheibenfibel.

Beigaben wie Waffen und Schmuck bestattet worden. Aus der Grabungskampagne von 1991 stammt gar eines der kostbarsten Objekte der Archäologie Baselland: eine reich verzierte goldene Filigranscheibenfibel, die zum Schliessen eines Mantels gedient hatte.



Die Notgrabung am Grienweg fand im Vorfeld der Neuüberbauung einer Parzelle statt, die nordöstlich direkt an den am dichtest belegten Teil des Gräberfelds anschloss, gut dreissig Meter vom bisher bekannten Separatfriedhof entfernt. Die Bauherrschaft war unmittelbar nach der Publikation des Baugesuchs auf diesen Umstand hingewiesen worden und nahm die Ausgrabung von Beginn weg in ihren Zeitplan auf. Dieses Vorgehen bewährte sich einmal mehr, denn so war die archäologische Untersuchung für alle Beteiligten besser planbar.

Nach dem Abbruch des bestehenden Einfamilienhauses begann das Grabungsteam im August die rund dreiwöchige Ausgrabung im Bereich der späteren Baugrube. Die ersten menschlichen Knochenreste fanden sich jedoch nicht in einem Grab, sondern als Streufunde in der Hinterfüllung der

Baugrube des abgerissenen Gebäudes. Offenbar waren beim Aushub des Kellers in den 1950er-Jahren Gräber zerstört worden.

OBJEKT
IN 3D



Im Laufe der Untersuchung wurden im Süden und Westen der Parzelle vier Bestattungen entdeckt. Alle waren West-Ost orientiert, jedoch mit leicht abweichenden Ausrichtungen. Zwei nebeneinanderliegende waren als Hügelgräber ausgebildet. Die zugehörigen Kreisgräben, die die Hügel einfassten, gingen im Kontaktbereich ineinander über – ein Indiz, dass man die beiden Gräber womöglich gleichzeitig angelegt hatte. Die Aufschüttungen waren schon seit langer Zeit erodiert, doch die ehemals offenstehenden Gräben zeichneten sich deutlich im hellen Birsschotter ab.

Die Entdeckung war von gemischten Gefühlen begleitet: Einerseits herrschte die Vorfreude, das Grab einer offenbar bedeutenden Persönlichkeit freilegen zu können, andererseits die Befürchtung, die Bestattung könnte bereits geplündert und somit zerstört sein. Hügelgräber waren sehr auffällig in der flachen Landschaft und somit ein leichtes Ziel für Grabräuber.

Die zentral gelegene, relativ schmale Holzkammer in Hügelgrab 1 zeichnete sich nur noch schwach

als langgezogener dunkler Streifen nördlich des Skeletts ab. Die Freilegung bestätigte die Befürchtung: Die Knochen des Schädels, des Oberkörpers und des Beckens lagen verstreut in der oberen, westlichen Hälfte. Lediglich die Beinknochen und wenige Armknochen befanden sich noch *in situ*.

Grab 1: Erhalten waren nur die Beinknochen sowie wenige Reste des linken Unterarms. Unten das Kurzsword und Teile des Gürtels.



Grab 2: Auffällig sind die gut erhaltenen Reste des Holzeinbaus. Wenige Reste des Deckels liegen über dem Skelett.

Glücklicherweise liessen die Grabräuber den unteren Teil des Skeletts unangetastet, mitsamt einem Kurzsword (Sax), das neben dem linken Bein lag. Das präzise und zielgerichtete Vorgehen der Plünderer lässt darauf schliessen, dass diese genau wussten, was wo zu finden war. Die Beraubung dürfte somit nur kurze Zeit nach der Bestattung

stattgefunden haben. Worauf hatten es die Frevler abgesehen? Wir werden es nicht mehr erfahren, zumal der kostbare Gürtel und ein Teil des Kurzswords im Grab zurückgeblieben sind.

Der Tote, ein knapp 1,7 Meter grosser Mann, lag auf dem Rücken. Er hatte schon viele Zähne verloren, litt an Arthrose und dürfte mit 50/60 Jahren verstorben sein.

In Grab 2 haben sich die Reste eines bodenlosen, aber gedeckten Holzeinbaus erstaunlich gut erhalten. Die Lage des Skeletts ist aussergewöhnlich: Die Tote, eine etwa 25–35-jährige, 1,6 Meter grosse Frau, wurde auf dem Rücken in die hölzerne Einfassung gelegt, allerdings zu weit oben und zu weit rechts, so dass der linke Unterarm relativ weit vom Körper entfernt zu liegen kam. Der rechte Unterarm hingegen befand sich eingengt zwischen Körper und Holzwand. Am linken Mittelfinger trug die Verstorbene zwei Ringe aus Buntmetall. Zu ihrer Ausstattung gehörten zudem eine eiserne Gürtelschnalle, zwei grosse Ohrhinge



aus Buntmetall sowie eine Halskette aus Glas- und einigen Bernsteinperlen.

In Grab 3, beim Baggerabtrag teilweise zerstört, fanden sich keine Hinweise auf einen Holzeinbau. Das hier beigesetzte, etwa 10–14-jährige Kind wurde auf dem Rücken in eine Art Kuhle gelegt, mit dem Becken am tiefsten Punkt der Eintiefung. Der linke Arm war angewinkelt, so dass die linke Hand auf der Schulter lag. Interessant ist die Lage des rechten Beins: Die Position der Fussknochen deutet darauf hin, dass der Fuss zum Zeitpunkt der Bestattung auf der Fusssohle stand und das Bein gebeugt und wohl aufgestellt war. Diese auffällige Position ist möglicherweise auf ein körperliches Gebrechen zurückzuführen. Nach einem grossen Ohrring aus Buntmetall sowie den Glas- und Bernsteinperlen einer Halskette zu schliessen handelte es sich um ein Mädchen. Im Beckenbereich lag eine eiserne Gürtelschnalle mit tauschiertem rechteckigem Beschlag.

Grab 4 bezeichnet die zweite Hügelbestattung. Im Gegensatz zu Grab 1 ist hier der Kreisgraben im

Osten auf einer Länge von rund 1,8 Metern unterbrochen. Es ist anzunehmen, dass in diesem Bereich ein Zugang zum Hügel lag. Im Zentrum der Anlage befand sich eine einzelne, im Vergleich zu Grab 1 deutlich breitere Grabkammer. Die Bestattung war ungestört. Der Tote, ein 35–50-jähriger, etwa 1,71 Meter grosser Mann, wurde auf dem

Das Skelett von Grab 3 in merkwürdig verkrümmter Lage: Es ist teilweise durch den Baggerabtrag gestört, Schädel und rechter Oberarm fehlen.



Grab 4: ungestörtes
Hügelgrab. Der Sax
und Teile des Gürtels
liegen seitlich des rech-
ten Oberschenkels.

Rücken bestattet, mit seitlich gestreckten Armen, die rechte Hand auf dem Kurzschwert, das sich neben dem Oberschenkel befand. Dort lagen zudem die mit Silber und Messing tauschierten Beschläge einer eisernen Gürtelgarnitur, die man mit kunstvoll verzierten Ösenbeschlägen aus Buntmetall ergänzt hatte. Schon von bloßem Auge waren an-

korrodierte Textilreste sichtbar – man durfte gespannt sein auf die Freilegung im Konservierungslabor (vgl. Seite 100 ff.)!

Die neuen Grabfunde am Grienweg führen zur Erkenntnis, dass in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts offenbar auch rund 30 Meter nördlich des Separatfriedhofs einzelne wohlhabende Personen unter Grabhügeln bestattet wurden. Die Untersuchung zeigte eindrücklich, dass durch das verdichtete Bauen in vermeintlich schon komplett überbauten Quartieren auch weiterhin mit bedeutenden Funden zu rechnen ist. Die Verdichtung fordert die Archäologie somit nicht nur in den Ortskernen, wo Bodeneingriffe und die Veränderung oder Zerstörung der historischen Bausubstanz archäologische Untersuchungen nötig machen, sondern auch in »jungen« Quartieren außerhalb des Zentrums (vgl. Seite 60 ff.).

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg,
mit Dank an Viera Trancik, IAG, für die anthropologischen Erstbestimmungen
August bis September 2024





Abtransport einer Blockbergung. Die Kurzschwerter aus den Gräbern 1 und 4 wurden vor Ort eingegipst und mitsamt anhaftendem Erdreich sowie Holz-, Leder- und Textilresten ins Konservierungslabor gebracht (links).

Eindrückliche Quartiersentwicklung anhand einer Luftbildserie. Innert knapp fünfzig Jahren wurde das Areal praktisch komplett überbaut. Quelle: Swisstopo (rechts).

Blauen, Dorfstrasse,
Arbeiten unter widrigen
Umständen im Nordteil
der Ausgrabung.



Blauen, Dorfstrasse: viel Schlacke, aber kein Ofen

Ein Bauprojekt unmittelbar östlich der Dorfkirche von Blauen rief im Herbst 2022 die Archäologie Baselland auf den Plan: Die zentrale Lage im Ortskern sowie die Grösse des Vorhabens – ein Mehrfamilienhaus mit Einstellhalle und ein Doppelfamilienhaus – liessen archäologische Befunde erwarten, worüber die Bauherrschaft direkt nach der Publikation ihres Baugesuchs in Kenntnis gesetzt wurde.

Archäologisch gesehen war die Gemeinde bislang fast ein weisser Fleck auf der Landkarte. Die einzige grössere Ausgrabung fand 1926 statt, als nordöstlich des Dorfes römische Mauern entdeckt worden waren. Aus der spärlichen Dokumentation geht hervor, dass es sich um Fundamentreste von gut 22 Metern Länge und unbekannter Breite gehandelt hatte. Viel Ziegelschutt liess auf ein gedecktes Gebäude schliessen, das vielleicht als Pferdewechselstation oder Herberge am Übergang vom Laufental via Blattenpass ins Birseck zu interpretieren ist. Dieser Verkehrsweg war bis weit in die Neuzeit wichtig, denn im Talgrund entlang der Birs verhinderten felsige Abbrüche im Chessiloch

bei Grellingen ein Durchkommen. Als diese Engnis im 18. Jahrhundert passierbar gemacht wurde, verlor der Pass im Laufe der Zeit allmählich an Bedeutung (vgl. Jahresbericht 2018, S. 55 ff.).

Im Umkreis der Blauner Kirche St. Martin liegen bislang keine bodenarchäologischen Aufschlüsse

Die Lage der Ausgrabung im Dorfkern von Blauen



Erster Hinweis: Simone Kiefer entdeckt kurz nach Beginn des Aushubs dunkle, schlackehaltige Schichten. Blick nach Nordwesten.

vor. Die Kirche wird 1379 das erste Mal erwähnt. Aufgrund des Patroziniums von Martin von Tours ist denkbar, dass die Ursprünge der Kirche ins frühe Mittelalter zurückgehen. Der bestehende Bau datiert jedoch ins 15. Jahrhundert. 1985 nahm der Archäologische Dienst des Kantons Bern während

Renovationsarbeiten eine kurze baugeschichtliche Untersuchung vor.

Bereits in den ersten Tagen des Aushubs kamen archäologische Strukturen und Funde zum Vorschein. In Absprache mit der Bauleitung wurde die Notgrabung unverzüglich begonnen, um diese wichtigen Zeugen der Vergangenheit vor ihrer Zerstörung zu sichern und zu dokumentieren. Der Feldeinsatz fand in zwei Etappen statt: Der erste dauerte von März bis Mai, der kürzere zweite Anfang Oktober.

Am besten erhalten waren die Befunde im Süden und im Norden des Bauperimeters. Im Ostteil des Areals, gegen die Dorfstrasse hin, hatten frühere Bodeneingriffe wie der Bau und der noch nicht lange zurückliegende Abbruch der Häuser Dorfstrasse 17a und Im Grund 1 die möglicherweise vorhandenen archäologischen Strukturen bereits zerstört. Unter der nicht unterkellerten, ebenfalls schon abgerissenen Scheune Im Grund 3 hingegen waren die Spuren der Vergangenheit gut



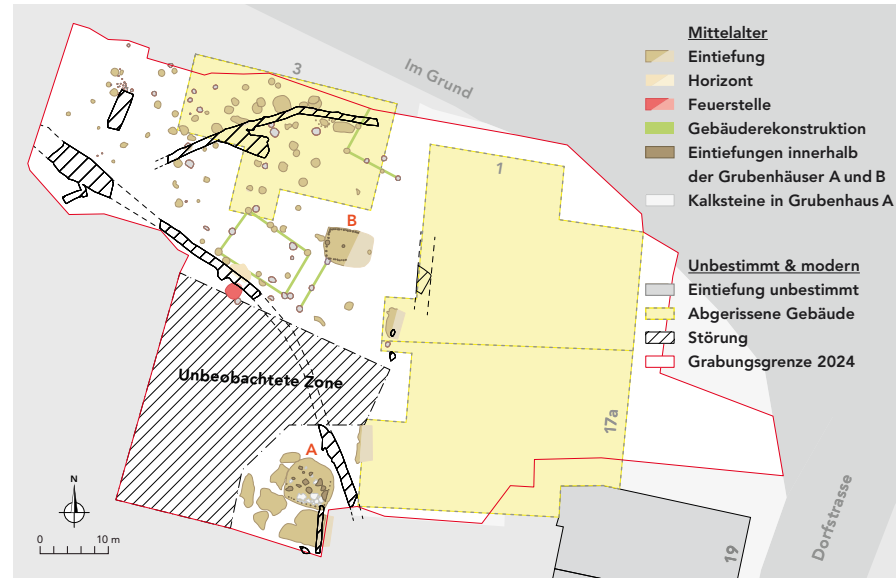
erhalten. Die zweite Etappe ganz im Nordwesten des Bauprojekts zeigte zudem, dass die Dichte der Befunde hangaufwärts, nach Westen, abnahm. Dies ist nicht erstaunlich, denn dort wird das Gelände zunehmend steiler.

Das Grabungsteam dokumentierte Dutzende von Pfostengruben sowie eine Feuer- oder Herdstelle. In der Aufsicht rundliche Verfärbungen aus dunklem, lehmigem Material sind das charakteristische Bild, das Holzpfeiler im Boden hinterlassen, nachdem sie später wieder entfernt worden oder im Boden verrotten sind. Sie stammen in der Regel von Holzgebäuden oder von Zäunen, wobei sie sich nur bei guten Erhaltungsbedingungen klare Grundrisse ablesen lassen.

Im Gesamtplan der Ausgrabung sind derartige Grundrisse ebenerdiger Bauten ansatzweise erkennbar. Die Pfostenstellungen datieren vom Mittelalter bis in die Neuzeit, vereinzelte stammen vielleicht sogar aus der späten Eisenzeit. Neben diesen Befunden zeichneten sich im Süden der

Grabung im hellen Boden mehrere größere, unregelmäßige Eintiefungen ab. Sie werden als Lehmentnahmegruben interpretiert. Lehm war ein beliebtes Baumaterial, sowohl für Ausfachungen von Fachwerkbauten als auch im Herd- und Ofenbau, etwa bei Rennöfen (s. unten).

Übersicht über die Befunde der Ausgrabung mit den Grubenhäusern A und B.



Das freigelegte
Grubenhaus A. Die
dunklen Flecken am
Rand des Bodens sind
Reste der Staketen-
Auskleidung.

Darüber hinaus wurden zwei so genannte Grubenhäuser ausgegraben. Das sind freistehende kleine Halbkeller des frühen und hohen Mittelalters, die als Webräume oder zur Vorratshaltung dienten. Nach Ende der Nutzungszeit wurden die Gruben mit Siedlungsabfällen und Erdreich verfüllt.

Hinterlassenschaften des Webens fanden sich beim Ausgraben in Form von Tongewichten, die zum Spannen der Kettfäden am vertikalen Webstuhl gedient hatten.

Das Grubenhaus A im Süden der Ausgrabung war komplett erhalten. Grubenhaus B weiter nördlich war bereits früher durch Bodeneingriffe teilweise zerstört worden. Die Konstruktionsweise war bei beiden Befunden identisch: Grössere Pfostenstellungen stützten die Dachkonstruktion ab. An den Grubenrändern fanden sich Dutzende kleine, runde Eintiefungen, so genannte Staketenlöcher. Sie stammen von im Boden verankerten Stecken, die mit Ruten zu einem korbartigen Geflecht verbunden waren. Dieses stützte die Wandung des lehmigen Erdkellers und verhinderte das Nachrutschen von Sediment. In Grubenhaus A lagen zudem grössere, plattige Kalksteine auf dem Boden, die sich in der südöstlichen, am tiefsten liegenden Ecke konzentrierten. Die Vermutung liegt nahe, dass sie dorthin gelegt worden waren, um eine



unebene Sohle auszugleichen. Die Steine könnten zum Beispiel als Unterlage eines Bretterbodens gedient haben. Diese Annahme wird durch das Fehlen eines Trampelhorizonts bestärkt.

Nach einer ersten Durchsicht der Gefäßkeramik lassen sich die beiden Grubenhäuser ins 11. Jahrhundert datieren. Sie sind also knapp 1000 Jahre alt und stammen aus einer Zeit, die deutlich vor der ersten urkundlichen Erwähnung des Dorfes im Jahr 1147 liegt. Einzelne Keramikscherben aus der späten Eisenzeit (1. Jahrhundert v. Chr.) weisen sogar auf eine noch frühere Besiedlung hin.

Die mit Abstand häufigste Fundkategorie war Schlacke. Dieses Abfallprodukt der Eisengewinnung und -verarbeitung verteilte sich über das gesamte Grabungsareal, von den Planien direkt unter der Humusschicht bis in den Verfüllungen der Pfostengruben und der beiden Grubenhäuser. Die Schlacke entstand beim Verhütten von Eisenerz, das in der Gegend in Form von Bohnerz ansteht. Ihr vergleichsweise hoher Eisengehalt lässt auf eine

eher bescheidene Ausbeute schliessen, wie sie für Rennöfen charakteristisch ist.

Diese einfachen Verhüttungsanlagen bestanden aus einem Schlot aus Lehm, der von oben teilweise mit Holzkohle und Eisenerz gefüllt wurde.

Im Norden, unter der abgerissenen Scheune, lagen Pfostenstellungen und Abfallgruben unterschiedlicher Zeitstellung dicht beieinander.



Beispiele von Verhüttungsschlacken.
Länge der vordersten
Schlacke: zehn Zentimeter.

Häufig wurden sie mit einem seitlich angebrachten Blasebalg betrieben, um eine höhere Innentemperatur zu erreichen. Das Fragment einer Tondüse zeigt, dass dies auch in Blauen der Fall war. Im Ofeninnern bildete sich ein «Eisenschwamm» zusammen mit der Schlacke, die durch Öffnungen

am unteren Ende des Ofens zum Abfließen gebracht wurde («Fliessschlacke»). Am Ende des Vorgangs wurde der Ofen abgebaut, der «Schwamm» entnommen und auf einem Amboss mit Schmiedehämmern zu einem Eisenklumpen verdichtet.

Rennöfen wurden auf der Ausgrabung keine gefunden. Die ausgedehnten Schlackenhalde zeigen aber, dass diese ganz in der Nähe zu suchen sind – vielleicht weiter oben am Hang zur jetzigen Kirche hin und somit etwas ausserhalb der Siedlung, wo der Rauch der Öfen weniger störte. Nebst dem nahen und durch die Lage oberhalb des Dorfs leicht verfügbaren Bohnerz war möglicherweise ein weiterer Faktor für die Wahl des Standorts der Öfen relevant: Wasser, das zum Waschen des Bohnerzes gebraucht wurde. Heute gibt es eine gefasste Quelle direkt nördlich der Bauparzelle und einen Quellaustritt auf dem Areal selbst. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass hier auch im Mittelalter Wasser zur Verfügung stand.



Eisenerzverhüttung ist in Blauen auch aus jüngerer Zeit bekannt, wie Alban Gerster in der lokalen Heimatkunde von 1981 berichtet: Das Bohnerz wurde oberhalb des Dorfes in der Flur «Erzboden» abgebaut und im ehemals offen fliessenden Dorfbach gewaschen. Danach wurde es direkt im Dorf verhüttet. So befanden sich im Jahr 1929/1930 im Erdgeschoss eines Hauses am Kohlberg noch die Reste eines Rennofens. Die Holzkohle, die für die Verhüttung gebraucht wurde, stammte von der «Kohlrütti» südöstlich des Dorfes.

Die Ausgrabung erbrachte den erstmaligen Nachweis einer mittelalterlichen Siedlung im Zentrum von Blauen. Es könnte sich um eine Handwerkersiedlung gehandelt haben, in der die Eisenverhüttung zentral war. Die Grösse der Siedlung und deren Ausdehnung um den Sporn der Kirche Sankt Martin herum sind zurzeit noch unklar. Das Dorf dürfte sich vor allem gegen Süden erstreckt haben. Solange keine weiteren Bauprojekte neue Notgra-

bungen nötig machen, werden diese Zeugen des hochmittelalterlichen Blauens weiter im Bodenschlummern.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
März bis Mai und Oktober 2024

**Schwierige Bedingungen mit Schneeregen im Aprilwetter:
Die Ausgrabung mit dem Grubenhaus A unter dem Zelt links.**





Diegten, Dürmetweg.
Die Grabung fand wäh-
rend den laufenden
Aushubarbeiten statt.
Blick gegen Norden.

Diegten, Dürmetweg: Auf der Spur von Tülliken?

Im Februar 2024 kam bei den ersten Aushubarbeiten für ein grosses Gewerbegebäude eine dunkle Erdschicht mit verbrannten Kalkbruchsteinen, Holzkohlefragmenten sowie vereinzelter dunkler Gefässkeramik ans Licht. Die Bauparzelle liegt am unteren Dorfausgang von Diegten, rund 400 Meter nördlich der Kirche St. Peter, abseits der bekannten Niederdiegter Fundstellen. Nebst der Kirche wären dies die beiden frühmittelalterlichen Grabfunde in den Fluren Buechholz und Hammerstatt sowie römische Oberflächenfunde in der Grossmatt, hinter dem Restaurant Weinburg.

Nach Absprache mit der Bauherrschaft wurde der Baugrubenaushub im betroffenen Bereich vorgezogen und die Fundschicht flächig freigelegt. Danach zeigte sich eine ausgedehnte Zone, die zwei deutlich unterscheidbare Bereiche aufwies: Im Westen befand sich ein dunkleres Sediment, das auch grössere Kalkbruchsteine aufwies. Im Osten schloss ein homogener Bereich aus feinem Lehm mit eingelagerten mittelalterlichen Gefässkeramikfragmenten an.

Im hellen Lehm waren einige Gruben sichtbar, die sich anhand der darin geborgenen Keramik mehrheitlich ins 12./13. Jahrhundert datieren lassen. Nun war definitiv klar: Diegten hat eine neue mittelalterliche Fundstelle! Die dunkle Struktur mit den Steinen wurde mit dem Bagger der Archäologie Baselland präzise abgetragen. Darin

Bereits im ersten Feld ist die Zweiteilung gut sichtbar: Im Westen (links) eine dunkle Zone mit grossen Steinen, im Osten (rechts) ein heller Lehm.



Südende der Grabung:
Die rinnenartige Struktur ist deutlich sichtbar.
Im Osten liegen die Befunde auf einer leichten Erhebung.
Blick gegen Norden.

lagen weitere mittelalterliche Keramikfragmente. Nach dem Abtrag der Fundschicht zeigte sich eine rinnenartige Struktur mit einer ausgeprägten Böschung am Ostrand.

Nach und nach öffnete der Bagger der Aushubfirma weitere Bereiche südlich der ersten Fundstelle

und stiess dabei in den obersten Schichten auch auf die Spuren des grossen Installationsplatzes des Autobahnbaus Anfang der 1970er-Jahre. Nachdem das Grabungsteam die Oberfläche gereinigt hatte, zeigte sich immer wieder dasselbe Bild: Im Westen lag die dunkle, rinnenartige Struktur; östlich davon, leicht erhöht, befanden sich die eingetieften Befunde, meist kleine Gruben oder Pfostengruben. Aus letzteren liessen sich – auch aufgrund der begrenzten Grabungsfläche – weder Grundrisse von Gebäuden noch der Verlauf eines Zauns, beispielsweise eines Dorfetters, nachweisen. In den kleinen Gruben lag häufig typischer Siedlungsabfall wie Keramikfragmente oder Tierknochen. Ganz im Süden der Grabung wurde eine Befestigung der Böschung gegen die Rinne hin beobachtet.

Der Bereich westlich der Rinne blieb befundleer. Es scheint sich hier um ein ehemals feuchtes Gebiet gehandelt zu haben, das zeitweise durch den Dieterbach, der just in diesem Bereich die Talseite von Ost nach West wechselt, überschwemmt wurde. Der grossflächige Baugrubenaushub nach Grabungsende zeigte denn auch nebst ausgedehnten



Ablagerungen aus Schwemmlehm und Schottern ohne jegliche Kulturzeiger eine muldenförmige Schicht aus dunklem, ehemals organischem Sediment direkt westlich der flächig gegrabenen Zone. Die teilweise mit Steinen befestigte Rinne grenzte somit den besiedelten Bereich vom Feuchtgebiet ab.

Die Inventarisierung der Keramik durch Christine Gugel bestätigte den ersten Eindruck im Feld. Die Mehrzahl der Scherben datiert ins Hoch- und Spätmittelalter, ins 12.–14. Jahrhundert. Es gibt aber auch einige frühmittelalterliche Stücke sowie – eine weitere Überraschung – einige Keramikfragmente der jungsteinzeitlichen Horgener Kultur. Sie gelangten wohl durch Bodenumlagerungen in mittelalterlicher Zeit an diesen Ort. Woher sie ursprünglich stammten, ist unklar. Auf jeden Fall ist es der erste Nachweis dieser prähistorischen Epoche in Diegten.

Wie lässt sich der Siedlungsbefund historisch einordnen? Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Aufsatz des Lokalhistorikers Peter Stöcklin in den Baselbieter Heimatblättern von 1993, in der er

die mittelalterliche Wüstung «Tülliken» beschreibt. Aufgrund des bis ins 18. Jahrhundert gebräuchlichen Flurnamens «hinter Tülliken» lokalisiert er die abgegangene Siedlung mit frühmittelalterlichem Namen genau im Bereich der aktuellen Fundstelle. «Tulligkon» wird das erste Mal in einer Urkunde von 1385 genannt und bestand sicher bis

Überraschender
«Beifang»: Keramik-
fragment aus der
jungsteinzeitlichen
Horgener Kultur
(3400 – 2800 v. Chr.).



Die eingetieften Befunde – hier eine kleine Grube – zeichneten sich im hellbraunen Lehm nur undeutlich ab.

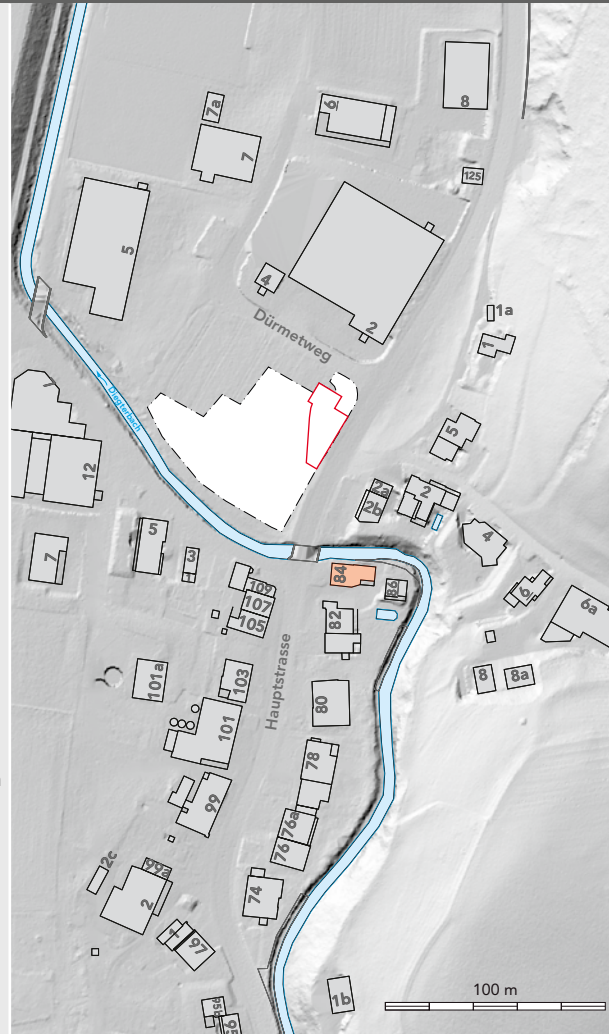
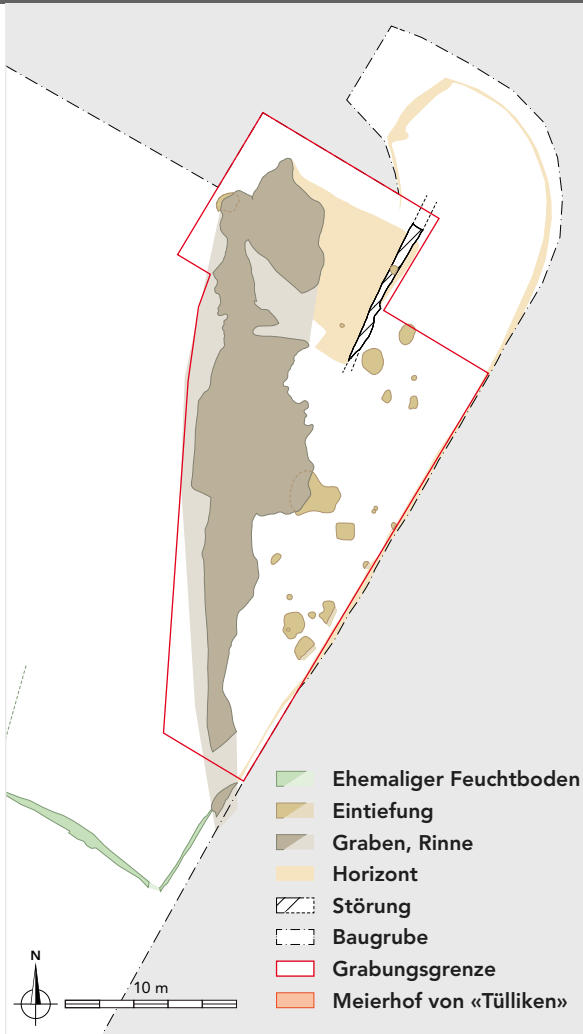
1450, als die Siedlung ein weiteres Mal schriftlich erwähnt wurde. Möglicherweise wurde «Tülliken» im Jahr 1465 zusammen mit der nahen Burg Eschenz und der Kirche Sankt Peter von den Solothurnern niedergebrannt und dann nicht wieder aufgebaut, oder es ist im heutigen Niederdiegten

aufgegangen. Das nördlichste Haus von Niederdiegten an der Hauptstrasse 84, genannt «Haus zu Tülliken», könnte ursprünglich der Meierhof des Dorfes gewesen sein. Die Bauuntersuchung von 2011 zeigte, dass das Haus älter ist als die am Giebelfenster angeschlagene Jahreszahl 1563 (Jahresbericht 2011, S. 58 ff.).

Es ist anzunehmen, dass sich die mittelalterlichen Siedlungsbefunde weiter gegen Osten unter die Kantonsstrasse bis hin zum östlichen Hangfuss ausdehnen. Die Chance, mehr über diese spannende Wüstung zu erfahren, besteht durchaus.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Februar bis März 2024

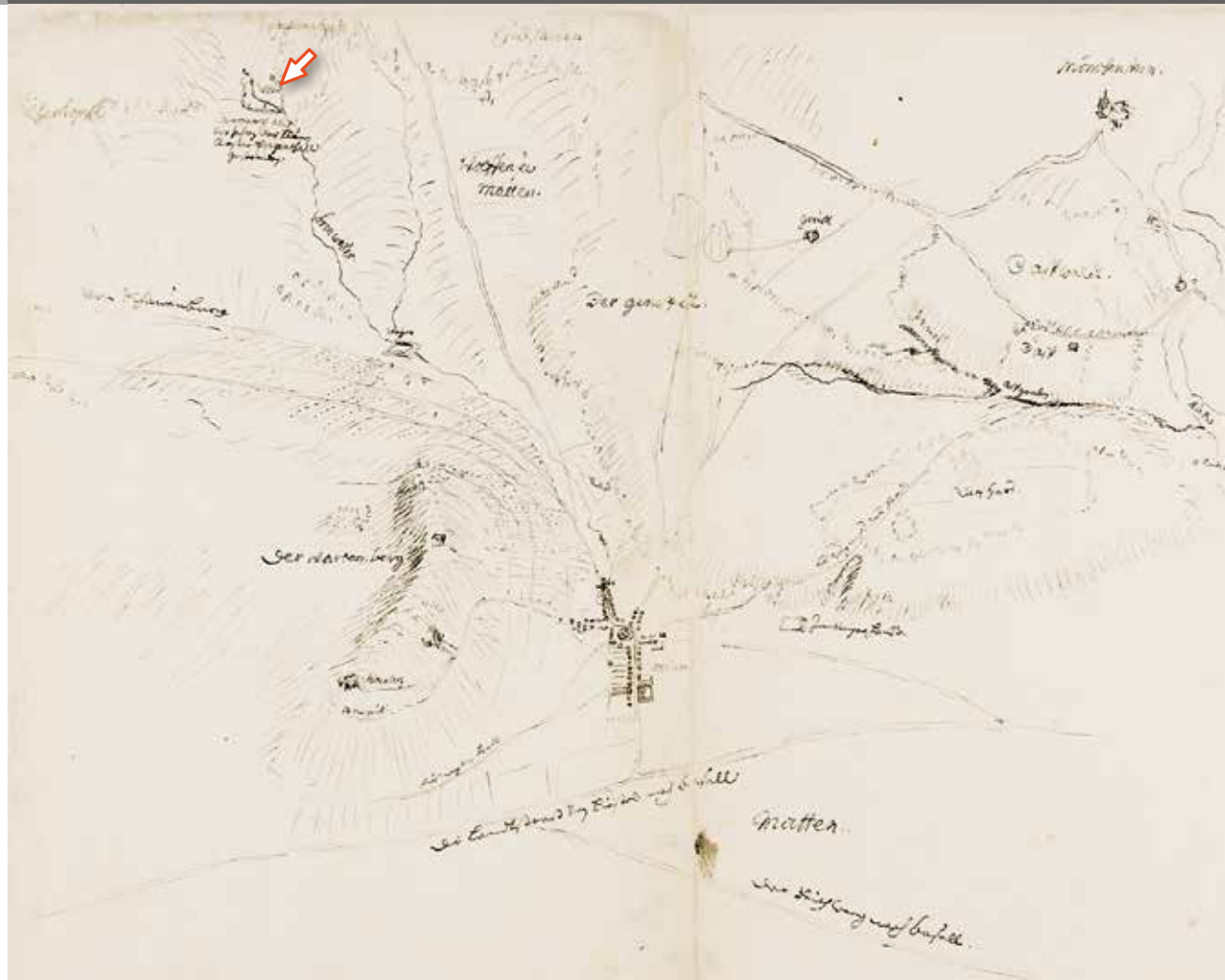




Übersichtplan der Grabung (links).

Die Baugrube (weiss) und die Lage der Grabung (rot eingefasst) im Bezug zum Ortsteil Unterdiegten und dem möglichen Meierhof von «Tülliken» an der Hauptstrasse 84 (rechts).

Muttenz, Engentalstrasse. Ausschnitt aus einer Skizze von Georg Friedrich Meyer aus dem Jahr 1678: Das Engental befindet sich links oberhalb von Muttenz (Bildmitte), unter den Rebhängen des Wartenbergs. An seinem oberen, südlichen Ende liegen die Ruinen des Klosters (Pfeil), von dem das «Bronwasser» in Richtung Dorf fliesst. Blick gegen Süden.



Muttenz, Engentalstrasse: Teuchelfund beim ehemaligen Kloster

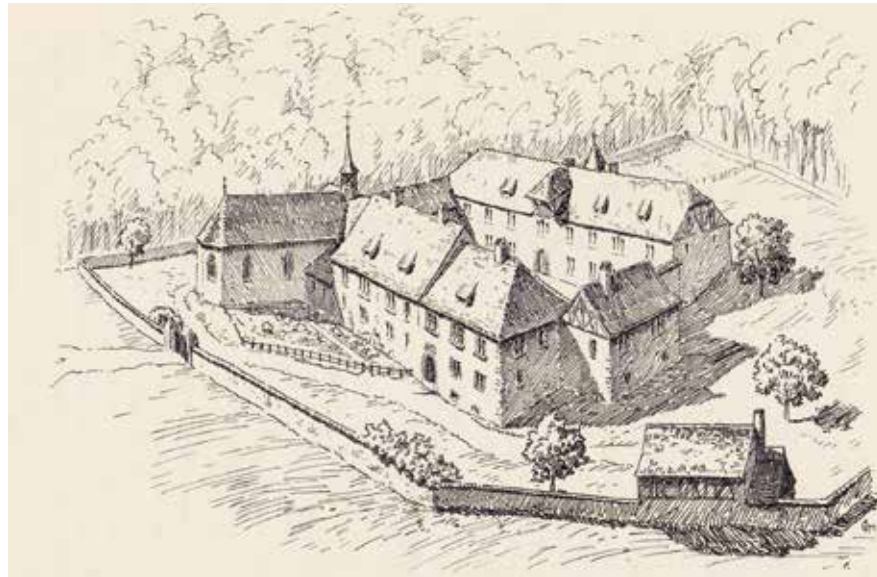
Das kleine Zisterzienserinnenkloster im abgeschiedenen Engental südlich von Muttenz wurde wahrscheinlich im 13. Jahrhundert gegründet. 1525, während des durch das Gedankengut der Reformation angetriebenen Bauernkrieges, plünderten Aufständische das Kloster. Die Nonnen flohen nach Dittingen ins «Klösterli». Nach diesen Ereignissen begann sich die Gemeinschaft aufzulösen. 1534 wurde das Kloster endgültig verlassen, die Gebäude überliess man dem Zerfall.

Knapp 150 Jahre später, im Jahr 1678, verzeichnete der Basler Vermesser Georg Friedrich Meyer nur noch Mauerreste. Sieben Jahrzehnte später, um das Jahr 1748, schrieb der Basler Historiker Daniel Bruckner in seinem «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel»: *«[...] Von diesem Klösterlein sihet man ausser denen Vertief- und Erhöhungen des zerfallenen Gemäuers, welches mit Grase und Gestäude überwachsen, gar nichts mehr übrig.»*

Knapp 200 Jahre später, 1933 und 1938, wurden die Reste des Klosters vom Muttenzer Bauunterneh-

mer und Lokalhistoriker Jakob Eglin oberflächlich und mit bescheidenen Mitteln freigelegt. Die ältesten dabei aufgelesenen Keramikfunde datieren ins 13. Jahrhundert. Sie stützen somit die Hypothese einer Gründung des Klosters bereits in der Zeit der Grafen von Frohburg. Von Eglins Untersuchungen

Rekonstruktions-
versuch des Klosters
von C. A. Müller im
Grabungsbericht von
Jakob Eglin, 1938.
Blick gegen Süden.



Das Kloster lag rechts
der Engentalstrasse.

Links, immer noch
innerhalb der Kloster-
mauern, ist die aktuelle
Fundstelle zu sehen.

existieren detaillierte Pläne der Mauerreste sowie ein ausführlicher Grabungsbericht, doch leider kein einziges Foto. Der Fundort ist heute durch eine Bauschuttdeponie der 1960er-Jahre überdeckt. Nur eine Gedenktafel erinnert noch an das ehemalige Kloster.

Im September des Berichtsjahrs liess die Gemeinde Muttenz im Perimeter des ehemaligen Klosters Erdreich für einen neuen Weiher ausheben. Nach kurzer Zeit stiess der Bagger auf Holzreste und grössere Kalkbruchsteine, worauf der Maschinist die Arbeiten sofort abbrach und Meldung erstattete. Dieser Umsichtigkeit ist es zu verdanken, dass keine archäologischen Strukturen zerstört wurden.

Die darauffolgende Untersuchung der Archäologie Baselland ergab, dass es sich bei den Hölzern um Teuchelreste handelte, also um eine Wasserleitung aus längs durchbohrten Baumstämmen. Die Rohrstücke waren teilweise mit Kalkbruchsteinen unterlegt, um sie zu stabilisieren. Nach der Einmessung der Fundstelle wurde der Plan mit den bestehenden Erhebungen von Jakob Eglin überlagert. Es zeigte sich, dass ziemlich genau am aktuellen Fundort die – gemäss Eglins Eintrag – im



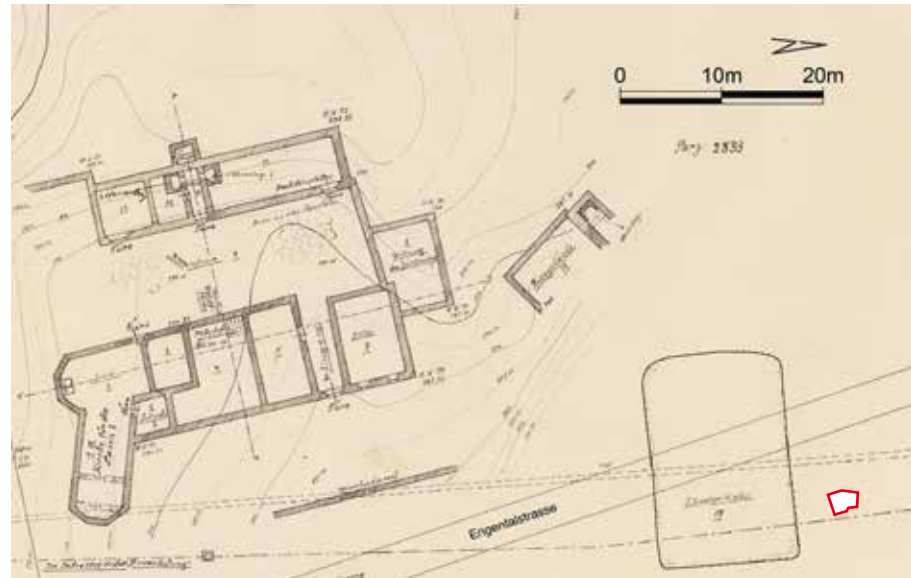
Jahr 1515 erstellte Brunnleitung nach MuttENZ vorbeiführte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hatte der Bagger also Teile der alten Leitung ans Tageslicht befördert, die das Dorf mit Quellwasser versorgte. Der Versuch, den Teuchel dendrochronologisch zu datieren und so die Jahreszahl 1515 zu bestätigen, scheiterte, da zu wenige Jahrringe vorhanden waren.

Gemäss der MuttENZer Heimatkunde wurden die Teuchel im Jahr 1872 durch gusseiserne Röhren ersetzt. Die heutige Quellwasserleitung führt rund 13 Meter östlich der Fundstelle nach Norden in Richtung der Sammelbrunnstube Engleten. Nach Absprache mit der Archäologie Baselland verzichtete die Gemeinde MuttENZ auf die Anlage des Weihers, um die archäologischen Strukturen im Boden zu schützen und zu bewahren. Die Fundstelle wurde wieder zugeschüttet.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg, mit Dank an Philippe Grimm vom Amt für Geoinformation für die GPS-Einmessung der Fundstelle

September 2024

Grabungsplan von Jakob Eglin mit Eintragung der aktuellen Fundstelle und Verlauf der 1515 erstellten Brunnwasserleitung.



Ettingen, Hauptstrasse,
Katasterplan von 1828.

Hervorgehoben sind
die Obere Mühle im
Norden (rot) sowie das
Badhotel im Westen
(grün). Mit einem Pfeil
ist der Mühlkanal
markiert. Blau eingezeich-
net ist die Lage des
Leitungsgrabens.



Ettingen, Hauptstrasse: ein Mühlkanal und weitere Wasserbauten

Anfang Februar des Berichtsjahrs wurde am Süden der Hauptstrasse von Ettingen ein neuer Kanalisationsanschluss erstellt. Dabei kamen auf engstem Raum mehrere historische Wasserbauten zum Vorschein.

Zuerst wurde ein Mauerstück mit anstossender Pflasterung aus Kalksteinen angeschnitten. Letztere war gegen Norden durch eine Holzschwelle begrenzt, wohl eine zweitverwendete Eisenbahnschwelle, die man hier als Stufe im Bachbett eingesetzt hatte. Die Mauer war demnach Teil der westlichen Kanalwand des bis in die 1970er-Jahre teilweise offen nordwärts fliessenden Dorfbachs. Heute verläuft der Bach in einer Röhre unter der Hauptstrasse.

Nach der Dokumentation des Befunds riss der Bagger des Baugeschäfts die Mauerreste und die Pflasterung heraus. Rund 30 Zentimeter tiefer kam ein Teuchelabschnitt zum Vorschein, der geborgen werden konnte. Eine dendrochronologische Datierung scheiterte leider an der zu geringen Zahl erhaltener Jahrringe. Am westlichen

Ende des offenen Leitungsgrabens war eine weitere, nur schlecht erhaltene, Nord-Süd verlaufende Teuchelleitung sichtbar.

Teuchelrohre in Form längs durchbohrter Holzstämmen waren bis ins 19. Jahrhundert üblich,

Im westlichen Bereich des Leitungsgrabens kam die Kanalwand des ehemals offen fliessenden Dorfbachs zum Vorschein.



Vorne im Leitungsgraben die westliche Wange des Mühlkanals. Im Hintergrund das umgebaute Gebäude des ehemaligen Badhotels. Blick nach Südwesten.

um Sauberwasser zu transportieren. Erst mit der Einführung industriell gefertigter Druckwasserleitungen kamen sie aus der Mode. In Ettingen geschah dies ab 1882, nachdem die Gemeindeversammlung aufgrund des stetigen Wasserverlusts beschlossen hatte, die Holzleitungen durch solche aus Eisen zu ersetzen. Knapp zehn Jahre später

entschied sich die Gemeinde für die Einführung einer zentralen Wasserversorgung. Das erste Leitungsnetz wurde schliesslich 1893 gebaut.

Im östlichen Bereich des neuen Leitungsgrabens wurde die westliche Wange des ehemaligen Mühlkanals der Oberen Mühle angeschnitten. Diese be-



fand sich beim heutigen Gebäude Hauptstrasse 73, direkt nördlich der Bauparzelle. Die Mahlmühle wurde 1854 zu einer Seidenspinnerei umgebaut.

Die vielen Wasserbauten auf engem Raum sind an diesem Ort nicht überraschend. Am Ausgang des Büttenenlochs befinden sich mehrere Quellen: typische Karstquellen, in denen das Oberflächenwasser wieder austritt, das im oberhalb gelegenen, zerklüfteten Gestein rasch versickert und sich unterirdisch ansammelt. Die Quellen wurden bis weit ins 20. Jahrhundert für die Trinkwasserversorgung von Ettingen genutzt. Mehr noch: Dem Wasser aus dem Büttenenloch wurden schon seit langer Zeit Heilkräfte zugesprochen. Mit dem Badhotel Ettingen stand seit 1825 ein imposantes Gebäude direkt bei den Quellen. Es wurde 1998 fast vollständig abgerissen. An seiner Stelle steht heute ein Mehrfamilienhaus.

Trotz ihrer bescheidenen Ausdehnung leistet die Grabung ihren Beitrag zur Ettinger Wassergeschichte und förderte mit dem Mühlkanal einen

der letzten Reste der verschwundenen und wenig bekannten Oberen Mühle ans Tageslicht.

Örtliche Leitung und Bericht: Jan von Wartburg
Februar 2024

Einmessung der
Befunde mit dem
Laserscanner.



Liestal, Rathausstrasse 52. Die stark russgeschwärzte Decke im ersten Obergeschoss datiert 1398 und verweist auf ein hier am offenen Feuer ausgeübtes Gewerbe.



Liestal, Rathausstrasse 52: sieben Jahrhunderte Bauen im Bestand

Die Möglichkeit, ein Umbauprojekt im Stedtl von Liestal zu begleiten und ein Gebäude an der Rathausstrasse genauer unter die Lupe zu nehmen, liess unser «Gwunderbarometer» ansteigen. Die bauarchäologische Begleitung bot denn auch interessante Einblicke in die frühe Parzellierung und Bebauungsgeschichte. Zudem lieferte uns die Untersuchung spektakuläre Baudaten und eine Dachform, die in Liestal bislang noch nicht nachgewiesen war.

Das untersuchte Stadthaus steht im oberen Drittel der Rathausstrasse. Seine Rückfassade ist gegen die schmale Weisse Gasse gerichtet. Ursprünglich handelte es sich um eine einzelne Liegenschaft, die im 17. Jahrhundert längs in zwei schmale Gebäude halbiert worden war, die letzten Endes dann wieder zusammengeführt wurden. Im weiteren Text wird daher von einem «Haus Nord» und einem «Haus Süd» gesprochen. Die vierstöckige, zur Rathausstrasse gerichtete Fassade lässt diese Teilung nur noch vage erahnen, während die nur sieben Meter breite Rückfassade noch weniger Hinweise bietet.

Wichtig sind folgende historische Eckdaten: 1226 wird Liestal ein erstes Mal urkundlich erwähnt. Der Ort war im Besitz der Grafen von Frohburg, darauf folgte die Stadtgründung. 1305 kaufte der Bischof von Basel den Frohburgern die noch junge Stadt ab. 1381 eroberte der mit der Stadt Basel

Die frisch sanierte Vorderfassade. Anhand der Fensterreihen ist die frühere Zweiteilung des Gebäudes zu erahnen.



Durch massive Hitzeeinwirkung stark beeinträchtigte Brandmauer aus Flusswacken – wohl ein Zeugnis des Stadtbrands von 1381.

verbündete Herzog Leopold von Habsburg-Österreich das Städtchen Liestal mit Waffengewalt und liess es niederbrennen, weil die Bürger ihm den Treueschwur verweigerten. Dieses Ereignis können wir auch an der Rathausstrasse 52 nachweisen. Beeindruckend sind dabei die Dimensionen und die gute Erhaltung der frühstädtischen Bebauung.

So sind die Oberflächen der Brandmauern des Stadthauses, die folglich bereits vor 1381 bestanden, über drei Stockwerke grossflächig und stark brandgerötet. Die in Lagen verbauten Flusswacken sind vielfach hitzegesprengt und der Mauermörtel tiefrot verfärbt. Eine Serie von C14-Analysen an organischem Material im Mauermörtel weist im westlichen Gebäudebereich auf eine Bauzeit im späten 13./14. Jahrhundert hin (ETH-145205, 708 ± 21 ; ETH-145206, 609 ± 21 ; ETH-145207, 641 ± 21). Die Grundstruktur der Bebauung entsprach schon damals der heutigen Parzellierung, die an der Rathausstrasse also bereits in der Frühzeit der Stadt angelegt worden war.

Nach dem Brand erfolgte mit etwas Verzögerung der Wiederaufbau: So kamen nach dem Freilegen der Decken im Erd- und ersten Obergeschoss im Haus Nord über zwei Stockwerke die Eichendeckenbalken eines einst dreistöckigen Innenausbaus zum Vorschein. Im Haus Süd waren sie nicht mehr vorhanden, da sie später auf die Flucht der Scheidemauer gekappt worden waren, die wie

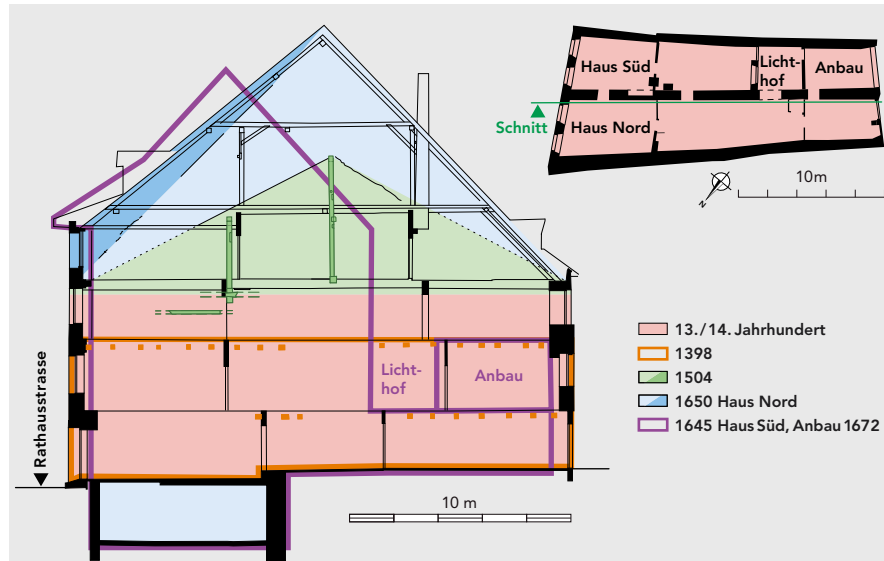


oben erwähnt zur Trennung der beiden Häuser eingebaut worden war. Dendrochronologisch liess sich nachweisen, dass die Balken alle im Herbst/Winter 1397/98 geschlagen und frühestens im Frühjahr 1398 verbaut worden sind. In der Mittelachse, wo später die Scheidemauer die beiden Häuser trennte, wurde im ersten Obergeschoss ein Unterzug nachgewiesen, auf dem die Deckenbalken aufliegen. Vielleicht war die Mittelachse einst mit Säulen gestützt. Denkbar wären aber auch nicht mehr fassbare Binnenwände aus Fachwerk oder Bohlen. Dachbalken sind keine mehr erhalten, und es ist auch nicht bekannt, wie das Dachgerüst zu diesem Bau ausgesehen hat.

Unbekannt ist zudem, wie das Gebäude genutzt wurde. Die intensive Russchwärzung der beiden Balkenlagen und Bodenbretter im gesamten Haus Nord verweist auf eine regelmässige Nutzung von offenem Feuer. Raumtrennungen waren keine festzustellen. Abgesehen von einer temporär benutzten, bald wieder aufgegebenen Treppe im Haus Nord gibt es keine Hinweise auf Treppen und Feuerstellen. Demnach wären sie im Haus

Süd anzunehmen, wo die Balkenlagen nicht mehr erhalten sind. Auch beim stark russgeschwärzten, schmucklosen Raum im ersten Obergeschoss gegen die Rathausstrasse, wo normalerweise eine Stube zu erwarten wäre, scheint eine Werkstatt mit offenen Feuerstellen bestanden zu haben. Wirkte hier ein Schmied oder ein Bäcker?

Übersicht über die bauliche Entwicklung an der Scheidemauer und im Grundriss der Liegenschaft im ersten Obergeschoss.



Stuhlrähm und Stuhl-
ständer von 1504d,
eingemauert in der
Zwischenwand der
später getrennten
Liegenschaften.

Im Jahre 1504d erhielt das Gebäude eine neue Dachkonstruktion, wovon sich in der zentralen Längsachse Konstruktionsbalken einer stehenden Bundebeine erhalten haben. Diese wies eine auffällig flache Dachneigung von 28 Grad auf, was auf eine ursprüngliche Belegung mit Brettschindeln schliessen lässt. Diese Dachform, im Volksmund

«Tätschdach» genannt, ist damit erstmals in Liestal nachgewiesen. Sie wurde später durch die steilere, für Ziegel- und Strohdächer geeignete Dachform abgelöst, wie sie heute noch üblich ist. Bisher war das «Tätschdach» in unserem Kanton nur im oberen Baselbiet (Waldenburgertal) und im Laufental belegt.



1645 wurde auf dem Haus Süd ein neues Steildach errichtet, das lediglich etwas mehr als die Hälfte seiner Parzellenlänge überdeckte, so dass im Westen des Gebäudes ein Lichthof entstand. Fünf Jahre später wurde im Haus Nord ein Stockwerk aufgesetzt und auch hier das Tätschdach durch ein Steildach mit Ziegeldeckung ersetzt. Demnach erfolgte die eingangs erwähnte Unterteilung der Parzelle in zwei lange, schmale Streifen spätestens im Jahre 1645. Die Trennung erfolgte mit einer Bruchsteinmauer, jeder Hausteil erhielt einen Gewölbekeller.

Einem Eintrag im Brandlagerbuch zufolge waren 1807 im hinter dem Lichthof angebauten Hinterhaus Stallungen untergebracht. Ein Feilenhauer

und später ein Kupferschmied hatten dort ihre Werkstatt. Zudem ist diesen Einträgen zu entnehmen, dass der Offizier Karl Gottlieb Kloss von Polen 1830 beide Gebäude gekauft und wieder zusammengeführt habe. Historischen Berichten zufolge unterstützte der Hauptmann die Baselbieter bei den Trennungskämpfen tatkräftig, wobei er auf sein in Polen erlangtes militärisches Wissen zurückgreifen konnte. Seit Generationen ist das Haus nun im Besitz der Familie Baumgartner. Sie betrieben im Hinterhaus eine Velowerkstatt und eine mechanische Werkstätte.

Unsere Neugier hat sich gelohnt. Die Anlage und Entwicklung der heutigen Parzellierung ist vielfältig und reicht weiter zurück, als geahnt. Die bisherigen, wenigen archäologischen Hinweise auf den verheerenden Stadtbrand von 1381 wurden eindrücklich bestätigt. Zudem war es erstmals möglich, die Parzellenstruktur fast bis zur Gründungszeit der Stadt zurückzuverfolgen. Und es scheint, als hätten sich die ersten Handwerksbetriebe eher in zentraler Lage angesiedelt und seien erst später in die hinteren Gassen verschoben worden.

Durchführung und Bericht: Claudia Spiess
Dendrochronologie: Till Seiberth, Basel
Februar bis Oktober 2024

Die Silhouette des flachen «Tätschdachs» von 1504d ist als Mörtelabdruck in der Brandmauer des Nachbarhauses (wohl von 1582) gut zu erkennen.



Liestal, Rathausstrasse.
Die Fassaden der Vor-
derhäuser 12 und 14
vor dem Umbau.



Liestal, Rathausstrasse 12/14: Verdichtetes Bauen im neuzeitlichen Stedtl

An zentraler Lage im Stedtl stehen das Restaurant Schützenstube und vier angrenzende Gebäude, deren Umbau durch die Bauforschung der Archäologie Baselland begleitet wurde. Im 17. Jahrhundert handelte es sich noch um fünf eigenständige Gebäude. Im Laufe der Zeit wurden sie erhöht, baulich vereint und ihre dazwischenliegenden Höfe eingegliedert. Heute stehen die fünf Häuser auf einem einzigen Grundstück und sind nun gemeinsam umgebaut worden, was eine häuserübergreifende bauarchäologische Untersuchung und damit interessante Erkenntnisse zur Parzellenentwicklung erlaubte.

Eine Vielzahl von dendrochronologischen Proben und die Erkenntnisse aus den Brandversicherungsakten von 1807 bis 1950 ergänzten die Arbeiten vor Ort und halfen bei der Unterscheidung der vielen unterschiedlichen Bauphasen. Die Brandversicherungsakten bestätigen, dass funktionell zwischen repräsentativen «Vorderhäusern» mit Wohn- und Ladennutzung an der Rathausstrasse und «Hinter-

häusern» mit Ökonomie- und Werkstattfunktion an der Mühlegasse zu unterscheiden ist. Die landwirtschaftliche Nutzung der Hinterhäuser verschwand erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts. So ist beispielsweise im Hinterhaus 16 bis 1877 eine Scheunen- und Stallnutzung bezeugt.

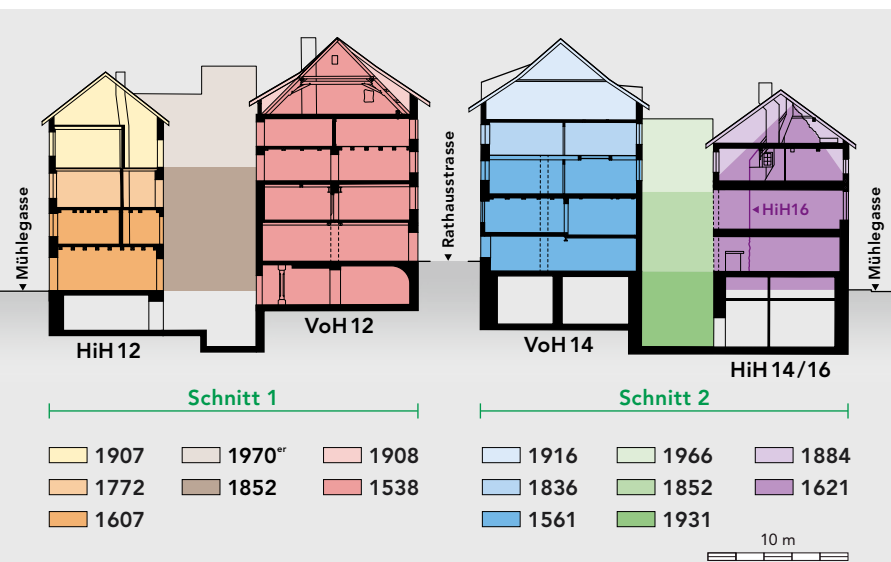
Idealisierter Grundriss der Erdgeschosse, Zustand um 1700.
VoH: Vorderhaus
HiH: Hinterhaus



Die Querschnitte der
untersuchten Gebäude
mit eingetragenen
Bauphasen (Zustand
heute).

Die dendrochronologische Datierung der Gebäude belegt, dass die beiden Vorderhäuser im Kern aus dem 16. und die drei Hinterhäuser aus dem 17. Jahrhundert stammen. Die Brandmauern der Vorderhäuser müssten allerdings älter sein. Sie weisen – wie an der Rathausstrasse 52 – Brandspuren auf,

die auf den Stadtbrand im Jahr 1381 zurückgehen könnten (s. Seite 74 ff.). Sicherlich die beiden Vorderhäuser, möglicherweise auch die Hinterhäuser, müssen somit Ersatzbauten von älteren Gebäuden sein, die bereits der gleichen Parzellenstruktur unterworfen waren.



Das älteste und besterhaltene der fünf untersuchten Gebäude ist das Vorderhaus 12, das nördlich der Schützenstube an der Rathausstrasse liegt. Es handelt sich dabei um ein viergeschossiges Stein-gebäude, das frühestens 1537/38d errichtet wurde und damals die Nachbargebäude um ein Stockwerk überragte. Auf dem Liestaler Stadtprospekt von Jakob Meyer aus dem Jahre 1663 ist zu sehen, dass zu dieser Zeit im Erdgeschoss ein Ladenlokal eingerichtet war. Im ersten Obergeschoss ist ein sechsfaches Staffelfenster und im zweiten ein dreifaches Staffelfenster dargestellt. Hinweise auf die ebenfalls gezeichnete Lukarne mit Lastaufzug finden sich auch heute noch an der Dachkonstruktion. Die imposanten Fensterreihen deuten auf ein repräsentatives Gebäude hin. Später wurde die Fassade mit symmetrisch angeordneten Fenstern

erneuert und im 20. Jahrhundert das Dach um einen Kniestock erhöht.

Die zwei Räume tiefe Grundstruktur des Vorderhauses 12 entspricht noch der bauzeitlichen Einteilung. In allen Geschossen sind die Deckenbalken auffällig gerade und im Querschnitt rechteckig ausgearbeitet, denn sie wurden bereits zur Bauzeit rundherum mit Holz verschalt. Zwischen den Deckenbalken wurde dann in Längsrichtung jeweils eine raumlange Bohle auf den seitlich angebrachten Brettern aufgelegt. Darüber wurden rechtwinklig dazu die Bodendielen des nächsthöheren Geschosses montiert. So entstand eine Geschossdecke, deren doppelte Bretterlage wohl fast keinen Staub nach unten rieseln liess. Eine Verschalung der Balken war erst ab dem 18. Jahrhundert gang und gäbe. Ein solcher Befund aus dem 16. Jahrhundert ist im Kanton Basel-Landschaft zurzeit noch ohne Vergleich.

Ein weiterer spannender Befund aus diesem Gebäude ist ein steinernes, gotisch gefastetes Türge-
wände, das im ersten Obergeschoss in der Mitte

der Binnenwand zum Vorschein kam und ebenfalls noch aus der Bauzeit stammt. Anhand eines danebenliegenden Schwellensteins mit schräg abgearbeiteter Unterseite lässt sich zudem ablesen, dass sich die Treppe ins erste Obergeschoss ursprünglich an der südlichen Brandmauer im Ladenlokal

Die Baugruppe (rot umrandet) auf der Zeichnung von Jakob Meyer (1663, Ausschnitt).



Rekonstruktion der
Stube im ersten
Obergeschoss von
Vorderhaus 12 mit
der Verschalung der
Deckenbalken (farblich
hervorgehoben).

und somit im vorderen Raum zur Rathausstrasse hin befand. An dieser Stelle ist auch heute noch in manchen Gebäuden in der Rathausstrasse die Treppe situiert.

Das Vorderhaus 14 beherbergte zuletzt das Restaurant Schützenstube. Es wurde gut zwei Jahrzehnte

nach seinem Nachbargebäude erbaut und datiert ins Jahr 1560/61d. Auf dem Plan von Meyer ist sichtbar, dass es sich damals um ein dreistöckiges Gebäude ebenfalls mit einem Laden im Erdgeschoss handelte. Nach über einem Jahr Baubegleitung kamen im ehemaligen Ladenlokal überraschend die Reste einer schräg eingeschobenen Decke zum Vorschein, die noch auf die Bauzeit zurückgeht. Die Decke war russgeschwärzt und wurde nachträglich mit einem barocken Rankenmuster bemalt.

Die drei Geschosse von Vorderhaus 14 existieren auch heute noch, das Gebäude wurde aber 1836 um ein Stockwerk erhöht und erhielt 1916 ein neues, geräumigeres Dach. In den Brandversicherungsakten wird das Gebäude 1846 zum ersten Mal als Taverne bezeichnet. Damals gehörte es dem Metzger Jakob Gysin. Das Tavernenpatent beinhaltete das Recht, Menschen und Vieh zu beherbergen und alle Speisen und Getränke auszuschenken. Dies machte es für Metzger besonders attraktiv, eine Taverne zu betreiben, denn so konnten sie ihre eigenen Fleischerzeugnisse auftischen.



Das Hinterhaus 12 ist im Erd- und im ersten Obergeschoss noch aus dem Jahr 1606/07d erhalten, darüber sind jüngere Umbaumaßnahmen vorhanden. Besonders aufschlussreich ist, dass in diesem Gebäude zwei Geschossdecken relativ mächtig ausgeführt oder nachträglich verstärkt wurden. Im Jahre 1771/72d wurde das Haus zum ersten Mal aufgestockt, die Decke im zweiten Obergeschoss besteht noch aus dieser Zeit. Der darüber liegende Boden wurde von Anfang an mit einer dicken Kalkmörtelschicht ausgestattet, die wohl der Feuerfestigkeit oder Isolation diente. Die Decke im ersten Obergeschoss besteht hingegen aus den Balken von 1606/07d, die sich abwechseln mit nachträglich dazwischengelegten Verstärkungen aus dem Jahre 1811/12d. In diesem Gebäude ist aufgrund dieser massiven Deckenkonstruktionen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts eine handwerkliche Nutzung, beispielsweise eine Manufaktur denkbar. Für das 18. Jahrhundert gibt es dazu zwar keine Aufzeichnungen, im 19. Jahrhundert sind durch die Brandversicherungsakten aber nacheinander die Nutzungen als Färberei, «Kurzenmacherei» – also wohl die Fabrikation

von «Kurzwaren», kleinen Produkten wie Knöpfen oder Nadeln – und als Werkstatt in diesem Gebäude belegt.

Die Hinterhäuser 14 und 16 enthielten Reste eines gemeinsamen Dachstuhls, der frühestens 1621d erbaut wurde. Wegen der zahlreichen Umbauten

Binnenwand in Vorderhaus 12 mit dem freigelegten steinernen Türgewände (Bildmitte) aus dem 16. Jahrhundert.



Schräg in die Balken
eingeschobene Decke
im Erdgeschoss von
Vorderhaus 14, nach-
träglich mit Ranken-
muster bemalt.

im 19. und 20. Jahrhundert war dieser nur noch fragmentarisch erhalten und wurde im Zuge der jüngsten Baumassnahmen entfernt. Besonders spannend ist, dass der Dachstuhl gleichzeitig über die Hinterhäuser 14 und 16 erbaut worden ist, diese aber eine unterschiedliche Gebäudetiefe aufwei-

sen. Dies zeigt an, dass die Hinterhäuser 14 und 16 zuvor vermutlich schon als eigenständige Gebäude bestanden und erst 1621 bei einem Umbau zusammengefasst wurden. Später wiesen sie längere Zeit unterschiedliche Besitzer auf, bis sie laut Brandversicherungsakten im Jahre 1869 wieder der gleichen Person gehörten.



Dank der bauarchäologischen Untersuchung der beiden Vorder- und der drei Hinterhäuser können wir Einiges über Liestals Parzellenstruktur lernen. Sie scheint an der unteren Rathausstrasse noch die gleiche wie vor dem Stadtbrand von 1381 gewesen zu sein. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden die Parzellen unter Fortbestand der Brandmauern neu bebaut und dabei womöglich noch hölzerne Vorgängerbauten ersetzt. Darauf deutet auch die erste Liestaler Bauordnung hin, die im Jahre 1536 vom Basler Rat erlassen wurde. Darin werden die vielen Holzbauten und der schlechte Bauzustand des Städtchens erwähnt und unter anderem aus brandschutztechnischen Gründen der Einbau von

Kaminen für alle Gebäude vorgeschrieben. Es ist wohl kaum Zufall, dass der Steinbau des Vorderhauses 12 nur zwei Jahre nach dieser Verordnung errichtet wurde.

Im 19. und 20. Jahrhundert wurden die sowieso schon engen Verhältnisse im Stedtl noch weiter verdichtet, indem die bestehenden Gebäude erhöht und die letzten Zwischenräume überbaut wurden. Diese intensive Verdichtung Liestals widerspiegelt die Zeit der Industrialisierung und ihre Umwälzungen in der Gesellschaft. Sie lässt sich auch an den steigenden Bevölkerungszahlen ablesen, die sich laut der Heimatkunde von Liestal zwischen 1838 und 1900 auf 5403 Einwohnende verdoppelten. Ab etwa 1900 wurde es im historischen Stadtkern dann definitiv zu eng, und die Siedlung dehnte sich nun vermehrt auch ausserhalb seiner mittelalterlichen Stadtmauern aus.

Grosser Dank gebührt der Eigentümerschaft und der Kantonalen Denkmalpflege für die vorbildliche Zusammenarbeit, dank der es gelungen ist,

ein weiteres Puzzleteil der Liestaler Stadtentwicklung zu erforschen.

Durchführung und Bericht: Nora Näf
Dendrochronologie: Till Seiberth, Basel
Juni 2023 bis Oktober 2024

Massive Geschossdecke
mit Mörtelstrich im
zweiten Obergeschoss
des Hinterhauses 12.



Lampenberg, Hollenweg 1: ein Hochfirstständerbau in Gefahr

Lampenberg, Hollenweg 1. Das Bauernhaus mit seinem ursprünglichen Umriss rot markiert.

Schon vor Längerem war das seit über fünfzig Jahren unbewohnte Bauernhaus mitten im Ortskern von Lampenberg in den Fokus des Bauforschungsteams geraten. Im Jahr 2018 scheiterte eine Bestandesaufnahme mit der Technischen Hochschule Aachen kurzfristig aufgrund des Kontaktabbruchs seitens der Eigentümerschaft. Rund fünf

Jahre und einen Eigentümerwechsel später gelang es der Archäologie Baselland endlich, das Gebäude im Vorfeld eines umfassenden Bauprojekts zu untersuchen. Leider war in der Zwischenzeit das Dach des seitlichen Anbaus eingebrochen, was zu Deckendurchbrüchen im Wohnteil und zu Plänen für einen Abbruch des gesamten Gebäudes führte.



Die Archäologie Baselland musste also schnell handeln und den Hochfirstständerbau dokumentieren. Diese eindrücklichen Konstruktionen, auch «Hochstud» genannt, gehören zu den ältesten im Kanton noch erhaltenen Holzbauten. Sie werden charakterisiert durch mittige Ständer, die vom Boden bis unter den First reichen. Zur Bauzeit wurden die Dächer dieser Bauten meist noch mit Stroh eingedeckt, was diese besonders brandanfällig machte. Das Grundgerüst des Gebäudes am Hollenweg 1 hat sich im Laufe der Jahrhunderte zwar gegen Südosten geneigt, blieb sonst aber von grösseren Schäden verschont.

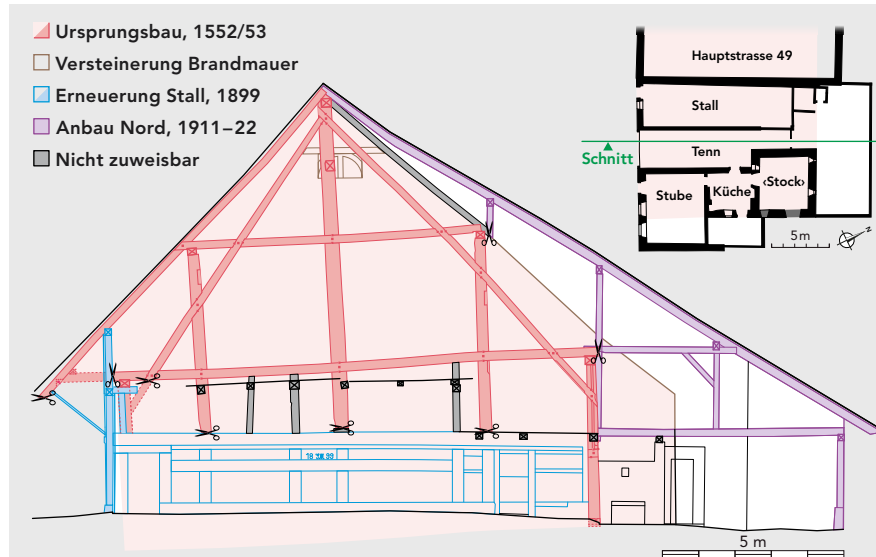
Die Konstruktion besteht aus Föhrenholz und ist im Ökonomieteil des Untersuchungsobjekts bis

heute gut sichtbar. Die Jahrringanalyse zeigt, dass das Bauernhaus frühestens 1552/53d erbaut wurde. Damals war das Gebäude gegen Osten etwas kürzer und wies auf dieser Seite einen Vollwalm auf. Gegen Westen lief die Hochfirstständerkonstruktion hingegen weiter und beinhaltete auch Teile, die aktuell im Nachbarshaus Hauptstrasse 49 lagen. Die Küche im Wohnteil war nach oben hin offen, wie die bis heute äusserst stark verrussten Wände im Obergeschoss zu erkennen gaben.

Das Untersuchungsobjekt besteht aus einem Ökonomieteil mit Stall und Tenn sowie einem Wohnteil. Die Nutzung der östlichsten Achse im Bereich des heutigen Nachbargebäudes ist nicht mehr nachvollziehbar. Im Grundriss fällt ein gemauerter Kubus auf, der sich im Nordosten hinter der Küche befindet. Das zweigeschossige Mauergerüst scheint sich nicht an bestehende Gebäudefluchten zu halten, denn es ragt mitten ins Tenn hinein. Auf der strassenabgewandten Seite reicht der Kubus über die nördliche Flucht der Holzkonstruktion hinaus, und auch die Bodenhöhen liegen hier über einen halben Meter tiefer als im

übrigen Wohnteil. Und doch ergab die Datierung seiner Deckenbalken, dass diese ebenfalls 1552/53d und somit gleichzeitig wie die restlichen Balken geschlagen wurden. Dieser steinerne Gebäudeteil ist im Kanton Aargau ein bekanntes Begleitphänomen von Hochfirstständerbauten und wird 'Stock' genannt. Der gemauerte Einbau diente in einem

Schematischer Grundriss mit Lage des 'Stocks' und Querschnitt mit eingezeichneter Ausdehnung des Ursprungsbaus.



Das Innere des zweigeschossigen «Stocks» mit mehreren zugesetzten Öffnungen.

strohgedeckten Holzgebäude mit offener Feuerstelle als wichtiger Schutzraum. Hier wurden Saatgut, Nahrungsmittel, aber auch Dokumente, Geld sowie weitere Wertgegenstände aufbewahrt und vor Brandereignissen wie auch vor Diebstahl geschützt. Das Objekt am Hollenweg 1 ist der bisher einzige Hochfirstständerbau im Kanton Basel-

Landschaft, bei dem ein solcher «Stock» eindeutig nachgewiesen ist.

Im 17. Jahrhundert wurde der Vollwalm im Osten durch einen zusätzlichen Firstständler zu einem Satteldach umgebaut, womit mehr Volumen im Dachraum entstand. Dies passt zur Darstellung auf dem Dorfprospekt von Georg Friedrich Meyer (um 1680), der das Gebäude mit einem Strohdach, aber bereits ohne Walm und noch ohne die späteren Anbauten festhält. Der westlich anschliessende Hausteil ist bereits als steinerner Wohnbau mit Ziegeldach gezeichnet. In den ersten 130 Jahren wurden also schon bedeutende Umbauten vorgenommen.

Spätere Veränderungen führten zur Versteinerung des Wohnteils, zum Einbau eines Aussenkamins und schliesslich zum Anbringen einer Laube an der östlichen Giebelfassade. Diese wurde spätestens 1899 teils zum Wohnraum dazugeschlagen, wie die Brandversicherungsakten verraten. Damals wurden «bedeutende Verbesserungen» vorgenommen, und vermutlich geht auch die Ausstattung



in der Stube auf diese Zeit zurück. Ebenfalls 1899 wurde der Stall erneuert und dabei die Hochfirstständerkonstruktion im Erdgeschoss gekappt. Dank den Brandversicherungsakten ist auch klar, dass das westlich anschliessende Gebäude Hauptstrasse 49 im Jahre 1896 komplett abgebrochen und mit mehr Volumen neu erbaut wurde. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ergänzte man das untersuchte Haus dann mit einem Anbau im Norden, wofür das Dach aufgeständert wurde.

Der Hochfirstständerbau lässt sich mit dem konstruktiv sehr ähnlichen Bau in Ramllinsburg, Gassenbrunnen 7 vergleichen, der knapp drei Kilometer Luftlinie entfernt steht. Dieses 1555/56d datierte Bauernhaus wurde kürzlich liebevoll saniert. Seine Holzkonstruktion wurde mit einem Abbundfehler erbaut, was schief eingebaute Hölzer zur Folge hatte (Jahresbericht 2017, S. 150 ff.). Einem weiteren Hochstud an der Hauptstrasse in Lampenberg erging es deutlich schlechter. Dieser wurde im Jahre 2021 abgebrochen. Da das Bauprojekt am Hollenweg 1 aktuell stagniert, lässt sich weiterhin hoffen, dass dieser historisch wertvolle

Bau mit dem für den Kanton Basel-Landschaft einzigartigen «Stock» dem Abriss doch noch entkommt.

Durchführung und Bericht: Nora Näf
Dendrochronologie: Willy Tegel, Mühlingen (D)
Februar 2022 bis September 2023

Das Wohnzimmer mit
der Ausstattung aus
der Zeit um 1900.

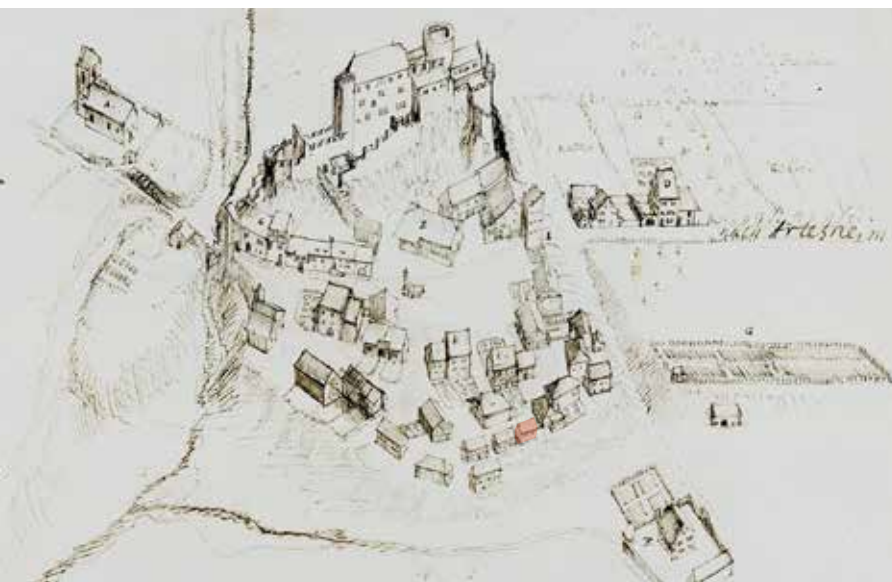


Münchenstein, Untergasse 22: ein Kleinstbau voller Chirsiholz

Münchenstein, Unter-
gasse 22. Dorfprospekt
von Georg Friedrich
Meyer, um 1680, mit
Kleinbauten an der
Hangkante.

Der Prospekt von Georg Friedrich Meyer zeigt: Die westliche Hangkante am Rande des historischen Dorfkerns von Münchenstein war im 17. Jahrhundert mit mehreren kleinen Häuschen verbaut. Ihre geringe Grösse und ihre Bauweise aus Fachwerk standen im Kontrast zu den stattlicheren, steinernen Bauernhäusern im restlichen

Dorf. Nicht zuletzt wegen des speziellen Siedlungstyps von Münchenstein – eher Burgsiedlung als typisches Bauerndorf – ist die Funktion dieser Kleinbauten besonders spannend. Die meisten der Häuschen sind im Laufe der Zeit aber in grösseren Gebäuden aufgegangen oder ganz verschwunden und blieben unerforscht.



Ein Umbauprojekt an der Untergasse 22 gab uns die Gelegenheit, mehr über diesen Bautyp zu erfahren. Das Untersuchungsobjekt war vermutlich schon von Anfang an aus Stein errichtet worden und wies damals eine Innenfläche von nur 25 Quadratmetern auf. Im Laufe der Zeit wurde es nach Süden und hangabwärts nach Westen erweitert. Vom Ursprungsbau sind heute noch drei Aussenmauern, fünf Dachbalken und eine Mauerschwelle erhalten. Anhand von Spuren an den Balken, wie leere Zapflöcher und Blattsassen, war aber erstaunlich viel ablesbar und auch die Rekonstruktion der einfachen Dachkonstruktion möglich.

Die Dachbalken sind aus Vogelkirsche geschlagen, was deren dendrochronologische Datierung

erschwerte. Vogelkirsche wurde nur sehr selten zum Bauen verwendet, deswegen gibt es von dieser Holzart keine Vergleichskurve. Dank der Referenzkurve für Tanne und zusätzlicher Eingrenzung durch eine C14-Datierung liess sich das Häuschen schliesslich auf 1598/99d datieren.

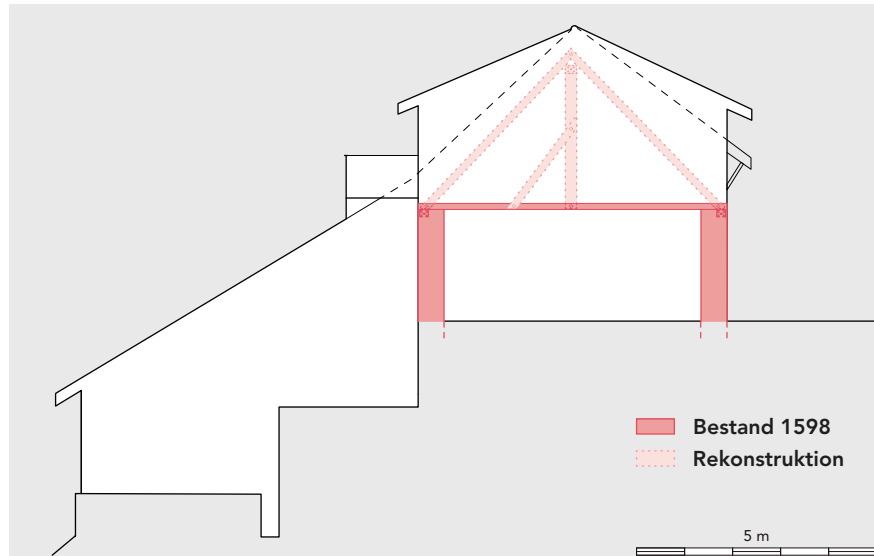
Leider blieb die ursprüngliche Funktion des Gebäudes unklar, weil sich weder am Objekt noch im Boden Hinweise dazu boten. Über seine Nutzung im 19. Jahrhundert können uns aber die Brandversicherungsakten Aufschluss geben. Der älteste Eintrag im Jahr 1830 beschreibt das Häuschen als «Behausung, samt Werkstatt nebst einem Ställein, in Mauer mit Ziegeldach». Damals gehörte es dem Leinenweber Johannes Kapp, und auch die Eigentümerin nach ihm war eine Weberin. Es ist also anzunehmen, dass der Kleinbau spätestens ab dem 19. Jahrhundert gleichzeitig als Wohnraum und als Webstube diente.

Alles in allem befinden wir uns hier in ziemlich bescheidenen Lebensverhältnissen. Umso wichtiger ist es, das archäologische Wissen über die

Baukultur auch mit den Ergebnissen von solchen Untersuchungsobjekten zu bereichern.

Durchführung und Bericht: Nora Näf
Dendrochronologie: Till Seiberth, Basel
C14: ETH Zürich
Januar bis Juli 2024

Querschnitt des
Häuschens mit der
rekonstruierten Dach-
konstruktion.



Liestal, Rathausstrasse 2: vom Freihof zum Regierungsgebäude

Liestal von Norden, mit dem 1834 erhöhten Kernbau des Regierungsgebäudes. Druckgrafik von Conrad Caspar Rordorf.

Die Renovierungs- und Sicherheitsmassnahmen der vergangenen zwei Jahre am Regierungsgebäude in Liestal, einem prächtigen Barockbau am Rande der Altstadt, wurden bauarchäologisch begleitet. Dabei zeigte sich, dass dieses Haus weit mehr zu erzählen hat, als auf den ersten Blick zu

vermuten ist. Hinter seiner symmetrischen Fassade verbergen sich Jahrhunderte voller Veränderungen und Anpassungen sowie überraschende Entdeckungen.

Die Ursprünge des Gebäudes gehen auf den so genannten Fronhof der Grafen von Frohburg zurück, der bereits 1305 erwähnt wird, jedoch später dem Basler Erdbeben von 1356 zum Opfer fiel. An seiner Statt wird der Freihof errichtet, der 1438 erstmals in den Schriftquellen auftaucht. Ursprünglich diente der Freihof den Herren von Eptingen als Adelssitz. Er war von der Stadt durch Mauern abgetrennt. Im Laufe der Jahrhunderte wechselte der Besitz mehrfach, ehe das Gebäude 1739 zur Stadtschreiberei des Amts Liestal wurde.

Der heutige Bau entstand im Kern erst zwischen 1775 und 1779, als der alte Freihof baufällig geworden war und einem spätbarocken Neubau weichen musste. Der Architekt Samuel Werenfels schuf ein repräsentatives Gebäude, das sich durch seine siebenachsige Fassade, stichbogie Fenster und ein markantes Walmdach auszeichnete. Es



wurde zunächst weiterhin als Stadtschreiberei genutzt, bevor es nach der Kantonstrennung zum Regierungsgebäude des Kantons Basel-Landschaft wurde. Bereits 1834 folgte eine Aufstockung, um Platz für den notwendigen Landratssaal zu schaffen. 1850 wurde das Haus um einen in der Fassade gespiegelten Anbau erweitert. Der Barockbau wurde so zu einem Zentrum der Verwaltung des jungen Kantons.

Die aktuellen Umbauten boten die seltene Gelegenheit, die Baugeschichte dieses wichtigen Denkmals neu zu beleuchten. Besonders aufschlussreich war ein Raum im ersten Obergeschoss des gespiegelten Anbaus, direkt neben dem Liftschacht. Hier offenbarte sich an der Decke eine beeindruckende Abfolge von Bauphasen. Die freigelegten Bereiche zeigen zunächst den Verputz der ursprünglichen Aussenmauer des Kernbaus von 1775–1779, die mit der Erweiterung zu einer Binnenwand wurde. In der Ecke des Raums stand ein Ofen, wie ein Kaminwechsel in der Balkendecke bezeugt. Ergänzend dazu wurde im angrenzenden Gang eine Nische mit Steinlaibung freigelegt, die of-

fenbar der Einfuerung des Ofens diente. Später wurde dieser aufgegeben und der Wechsel durch eine abgehängte Gipsdecke mit Stuckaturen überdeckt. Diese kleinen Details erzählen von einer lebendigen Geschichte der Anpassung und Veränderung.

Die Bauphasen des
Regierungsgebäudes.



Der ehemalige Standort eines Ofens ist am Wechsel in den Deckenbalken erkennbar. Später folgte eine Stuckdecke.

Im Erdgeschoss wurde eine bisher unbekannte Mauer freigelegt, die vermutlich noch auf den alten Freihof zurückgeht. Sogar die grosse hölzerne Treppe beim Haupteingang konnte wichtige Informationen liefern: Es stellte sich heraus, dass sie in ihrer Grundform zwar aus der Bauzeit von

1775–1779 stammt, später jedoch umfangreich überarbeitet und ergänzt wurde.

Die Tonnengewölbe im gespiegelten Anbau des Regierungsgebäudes sind ein weiteres faszinierendes Element, das die Vielschichtigkeit der Baugeschichte unterstreicht. Sie befinden sich sowohl im Untergeschoss als auch im Erdgeschoss und zeichnen sich durch ihre robuste Bauweise aus. Die Räume sind durch massive Bruchsteinmauern voneinander getrennt, und jeder besitzt ein eigenes Gewölbe. Die Bauweise verleiht dem Gebäude nicht nur Stabilität, sondern erfüllte vermutlich auch spezifische funktionale Anforderungen. Die massive Konstruktion könnte als Brandschutz konzipiert worden sein, um im Falle eines Feuers die Ausbreitung von Flammen und Rauch zwischen den Räumen zu verhindern. Gleichzeitig bot diese Struktur zusätzlichen Schutz vor Einbruch, da die dicken Mauern unbefugten Zugang erschwerten. Die Gewölberäume deuten somit darauf hin, dass hier möglicherweise wertvolle



Materialien oder Dokumente gelagert waren, die eine besondere Sicherung erforderten. Denn das Gebäude war nicht immer nur Sitz der Regierung. Die unterschiedlichen späteren Zusatznutzungen des Hauses sind ebenso Teil seiner Geschichte. Von der Stadtschreiberei bis zur Basellandschaftlichen Hypothekenbank, von der Polizeidirektion im Anbau bis zur Kantonsbibliothek und dem Kantonsmuseum – das Gebäude erfüllte im Laufe der Jahre zahlreiche Funktionen. Jede dieser Nutzungen hinterliess ihre Spuren, sei es durch bauliche Anpassungen oder durch die Schaffung neuer Einrichtungen.

Das Regierungsgebäude in Liestal ist mehr als ein architektonisches Denkmal – es ist ein lebendiges Zeugnis von Geschichte, Wandel und Kontinuität. Die jüngsten Entdeckungen haben einmal mehr verdeutlicht, wie faszinierend und vielschichtig die Historie eines einzigen Hauses sein kann. Sie laden dazu ein, die Vergangenheit nicht nur zu be-

wahren, sondern sie auch für die Zukunft erlebbar zu machen.

Durchführung und Bericht: Lukas Richner
Dendrochronologie: Till Seiberth, Basel
Mai 2023 bis Januar 2024

Der zugemauerte Durchgang in dieser Fachwerkwand ist heute wieder offen und führt direkt ins Regierungsratszimmer.





62_024_6_0013



62_024_6_0014



62_024_6_0015



62_024_6_0016



62_024_6_0024



62_024_6_0025



62_024_6_0026



62_024_6_0027



62_024_6_0035



62_024_6_0036



62_024_6_0037



62_024_6_0038



Fundabteilung

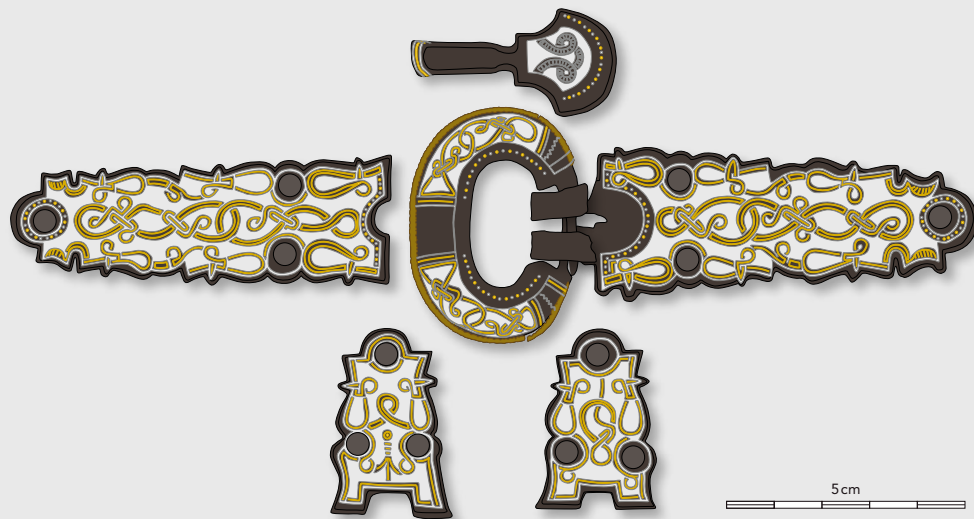
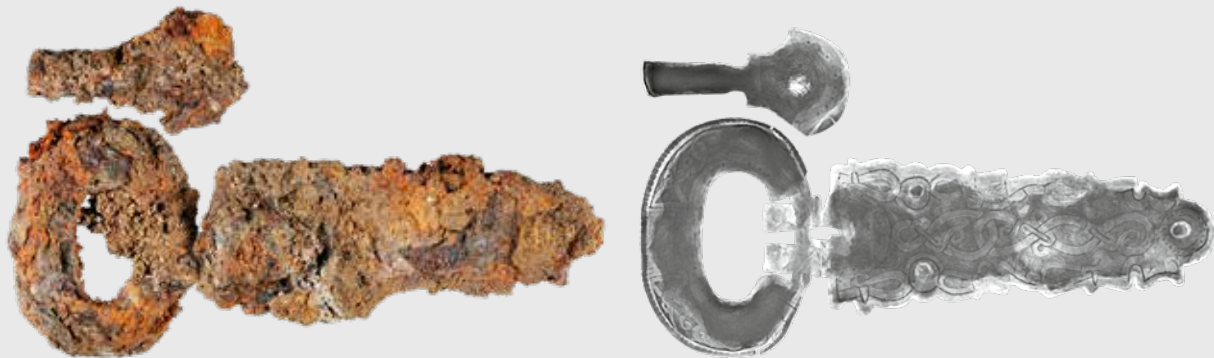
Im Berichtsjahr hatten 16 der 43 neu erfassten Fundstellen Fundmaterial vorzuweisen. Das Volumen betrug insgesamt 46 Fund- und 27 Probekisten. Wie die Jahre zuvor haben zudem Späher zahlreiche Lesefunde abgegeben. Im Laufe des Jahres inventarisierte unser Team Fundmaterial aus 91 verschiedenen Fundstellen, und vergab 7190 neue Inventarnummern.

Bei der Bearbeitung des Nachlasses von Kurt Rudin (Jahresbericht 2019, S. 22 ff; 2022, S. 112 ff.) ist ein weiteres Etappenziel erreicht: Nach dem Aussondern aller ausserkantonalen und ausländischen Funde richtete sich der Fokus auf die Münzen. 100 der 1480 Fundensembles enthielten eine oder mehrere Münzen, insgesamt mehr als 162 Stück. Sie wurden alle separiert und liegen nun für eine numismatische Untersuchung bereit. Des weiteren wurde der riesige Keramikkomplex aus dem Hühnerstall der Liegenschaft Im Hof 6 in Seltisberg gesichtet und ausgelegt.

In der zweiten Jahreshälfte beschäftigten wir uns mit der Rücknahme von Objekten aus dem Museum Laufental. Dort lagerten an verschiedenen Orten jahrzehntelang grosse Mengen an Funden aus dem römischen Gutshof von Laufen, Müschhag. Im Zuge einer Neugestaltung der Ausstellungen des Museums wurden wir gebeten, neben Keramik-, Metall- und Glasfunden auch die grossen, sehr schweren Steinartefakte zu uns zu nehmen – eine logistische Herausforderung (s. Seite 128 f.). 2013 sind alle Exponate edv-erfasst worden. Alle anderen mussten nun anhand der Publikation aus dem Jahr 1980 zeitaufwendig identifiziert und nachinventarisiert werden. Nun sind, bis auf ein paar im Museum Laufental verbliebene Ausstellungsstücke, sämtliche Funde vom Müschhag in unserer Obhut.

Christine Gugel

Schnelle Übersicht.
Die auf Tablaren ausgelegten Funde aus dem Hühnerstall der Liegenschaft Im Hof 6 in Seltisberg (Nachlass Kurt Rudin) sind alle fotografiert worden. Hier eine kleine Auswahl ...



Aesch, Grienweg. Die mit Silber- und Messing-einlagen verzierte eiserne Gürtelschnalle aus Grab 1 im Fundzustand, in der Röntgenaufnahme und die Interpretation der Röntgenbilder aller noch unkonservierter Beschläge des Grabes.

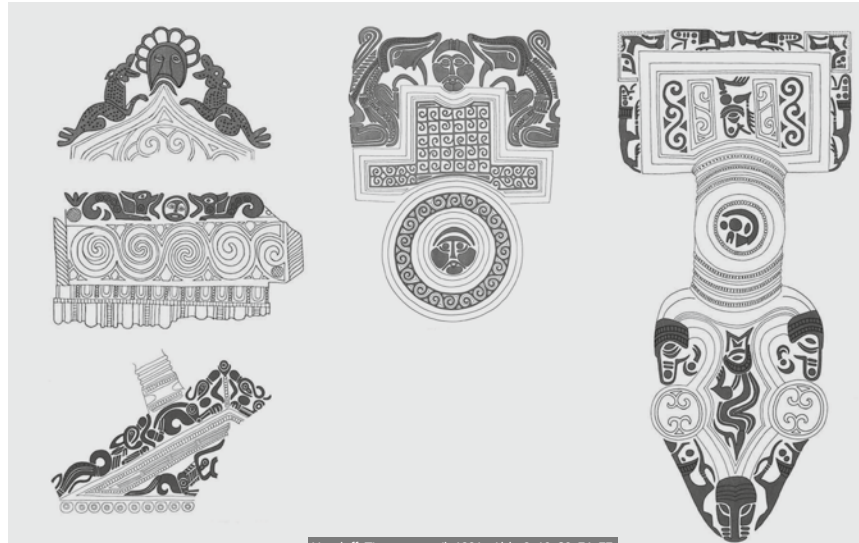
Von Ebern, Adlern, Wölfen und Pferden: im Tierstil verzierte Gürtel aus Aesch

Kunst war schon in ur- und frühgeschichtlichen Kulturen nicht einfach nur dazu da, Gegenstände zu verschönern. Mit ihren Stilen schufen die Kunsthandwerkerinnen und Kunsthandwerker Objekte der Identifikation für ihre mächtigen Auftraggeber, stellten Verbindung in die Götterwelt her, ja sie hatten in ihrer Funktion als «Modeschöpfer» sogar die Möglichkeit, mit ihrem Kunststil so etwas wie die Zusammengehörigkeit einer Gruppe zum Ausdruck zu bringen.

Zu den faszinierendsten künstlerischen Neuschöpfungen der Spätantike gehört der so genannte germanische Tierstil. Entstanden im Spannungsfeld provinziäl-römischer Handwerkskunst und germanischer Mythologie, wurden Motive der klassischen Antike mit Wesen aus der Vorstellungswelt des Barbaricums kombiniert. Die Anfänge des Tierstils fallen in eine unruhige, unsichere Zeit. Wirtschaftliche und kriegerische Probleme führten zu zunehmenden Differenzen zwischen einer reichen, landbesitzenden Oberschicht und einer immer grösseren Zahl weitgehend mittel- loser einfacher Menschen. Vielerorts zerbrach der

gesellschaftliche Zusammenhalt. Die römischen Kaiser verloren im 5. Jahrhundert zusehends ihren Einfluss in den Provinzen nördlich der Alpen. An ihre Stelle traten lokale Heerführer, örtliche Machthaber und immer mehr auch Kriegsfürsten fremder Herkunft. Germanische Söldner mischten

Randmotive auf spät-römischen Beschlägen (links) und «Tierstil» I auf germanischen Fibeln von Galsted (Mitte) und Basel-Kleinhüningen (rechts).



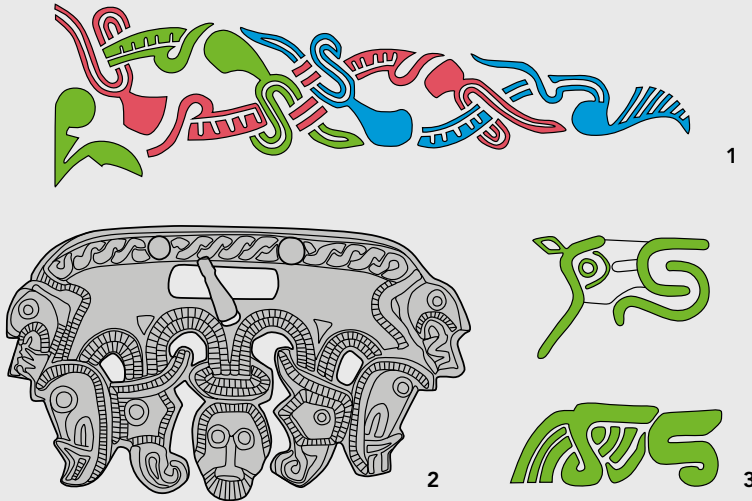
Tierstil II mit drei
 ineinandergeflochtenen
 Tieren (1), Wolf, Eber,
 Adler und menschlicher
 Kopf auf einem Be-
 schlag (2) und stilisierte
 Pferdeköpfe (3).

sich mit ihren Familien unter die einheimischen Gallorömer. Neue Reiche entstanden, die auch künstlerisch zu neuen Ausdrucksformen fanden.

Noch im 4. Jahrhundert entwickelte sich in Nordgallien ein so genannter Militärstil, der auf Gürtelbeschlägen kerbschnittartige, geometrische Mu-

ster mit Masken- und Tierdarstellungen aus dem mediterran-römischen Kunstgewerbe verband: Löwen, sagenhafte Seeungeheuer und seltsame Mischwesen lauerten in den Randzonen der Objekte. Irgendwie – vielleicht über reisende Handwerker oder zurückgekehrte Söldner – gelangte der Zierstil in den nördlichen Elbe-Weserraum, in die Heimat der Sachsen und Angeln.

Germanische Kunsthandwerker ließen sich inspirieren und trugen die Motive nordwärts, nach England, Südschweden und ins südliche Norwegen. Dabei modifizierten sie das Repertoire. Die Tiere «verliessen» die Ränder der Schmuckstücke und eroberten die Zierflächen. Ihre Körper wurden dabei mehr und mehr in Konturlinien aufgelöst und zerfielen in einzelne Elemente: Bein, Fuss, Bauch, Auge, Kopf, Schwanz. «Kraftwesen» wie der Wolf, der Eber, der Adler, die Schlange oder das Pferd kamen hinzu, vielleicht als Attribute der germanischen Götterwelt. Auch rätselhafte Tier-Menschwesen tauchten auf, an nordische Sagen gestalten erinnernd. Boten sie den Trägern der Objekte überirdischen Schutz?

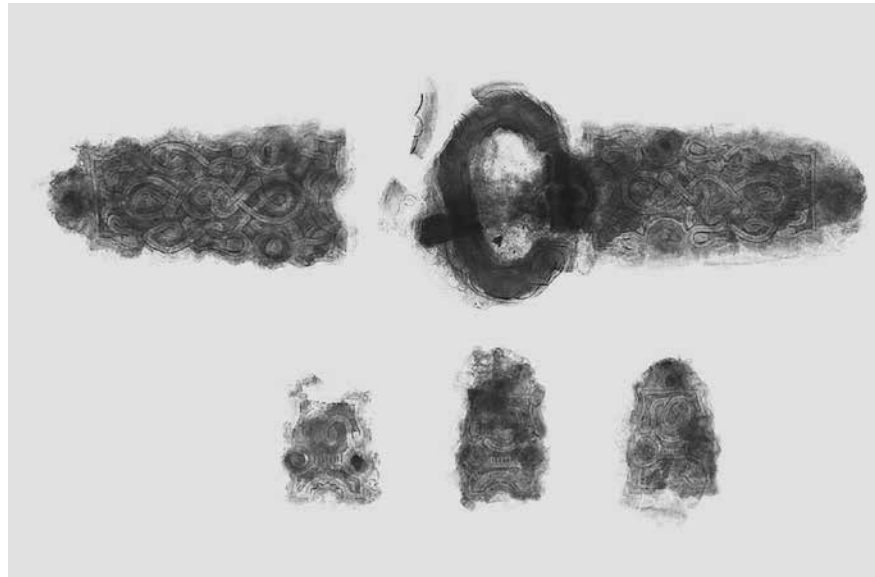


Dieser «Tierstil I» fand bis ins mittlere 6. Jahrhundert grosse Verbreitung, über das Mittelrheingebiet und die Alamannia bis in den Donaauraum. Dabei stiess er auf derart grossen Anklang, dass ihn lokale Kunsthandwerker aufgriffen und mit einem weiteren geläufigen Stilelement kombinierten: dem Flechtband. Kunstvoll ineinander geflochtene, zopfartige «Bänder» waren in der antik-mediterranen Kultur ein allgegenwärtiges Motiv – nicht nur in der Kleinkunst, sondern auch in der Architektur, der Mosaikkunst oder der Malerei. Nun wurden diese Flechtbänder zu stilisierten Tierkörpern: schlangenartige Wesen, die sich ineinander verbeissen, oft nur an Kopf und Füssen als solche erkennbar. Ein Abgleich mit den älteren Vorbildern zeigt, dass dabei keineswegs nur Schlangen dargestellt wurden. So gewahrt das Kennerauge den charakteristischen Hauer eines Ebers, den gekrümmten Schnabel eines Adlers oder die ausgeprägte Unterlippe eines Pferdes. Auch Pfoten und Hufe sind zuweilen auszumachen.

Als «Tierstil II» erfreute sich der neue Dekor im 7. Jahrhundert von Skandinavien bis nach Italien in

verschiedensten Varianten und in allen Sparten des Kunstschaffens grosser Beliebtheit. Die ursprüngliche Bedeutung der Tiersymbolik scheint dabei nur noch einem kleinen Kreis von Handwerkern bewusst gewesen zu sein. Viele andere verwendeten die Motive rein ornamental, wie die sehr zahlreichen inkonsequenten Darstellungen und nicht

Röntgenaufnahme der
Gürtelteile aus Grab 4:
Gegenbeschlagn,
Schnallenbeschlagn und
drei Rückenbeschlagn.



Gürtelgarnitur Aesch,
Grienweg Grab 4.
Interpretation der
Silber- und Messing-
tauschierung anhand
des Röntgenbilds.

zuletzt dieselben Motive in eindeutig christlichem Kontext zeigen.

Damit sind wir bei den Neufunden aus Aesch angekommen (s. Seite 44 ff.): Drei der vier neu entdeckten Gräber waren mit Gürteln ausgestattet,

deren eiserne Beschläge mit Silber und Messing im «Tierstil II» verziert waren. In der so genannten Tauschieretechnik wurde die Zeichnung mit einem feinen Stichel oder Meissel in die eiserne Grundplatte eingraviert. Anschliessend wurden Silber- und Messingdrähte in die Vertiefungen und aufgerauten Flächen gehämmert. Nach dem Polieren ergab dies eine edel glänzende Musterung.

Die beiden Gürtel aus den Männergräbern 1 und 4 der Zeit um 650/670 nach Christus waren je mit einem Schnallen- und Gegenbeschlag sowie «Vertikalbeschlägen» versehen, welche die Rückenpartie verstärkten. In Grab 1 fehlt aufgrund der Beraubung eines dieser Kleinbeschläge. In Grab 2 wird das Ensemble durch zwei bronzene Ösenbeschläge ergänzt, an denen das Kurzschwert fixiert war. Die eisernen Teile sind zwar noch nicht freigelegt und restauriert, aber bereits im Röntgenbild ist die hohe handwerkliche Qualität erkennbar, die beide Garnituren auszeichnet. Die Flechtmotive sind schlüssig angelegt, die Tierköpfe zwar stark stilisiert, aber gut erkennbar. So sind auf dem Gürtel von Grab 1 hauptsächlich Eberköpfe (mit



den charakteristischen Hauern), in Grab 4 Pferdeköpfe (mit ausgeprägter Unterlippe) zu erkennen. Bemerkenswert ist die Sorgfalt, mit der die Beschlagränder profiliert wurden, um den Dekor nachzuzeichnen.

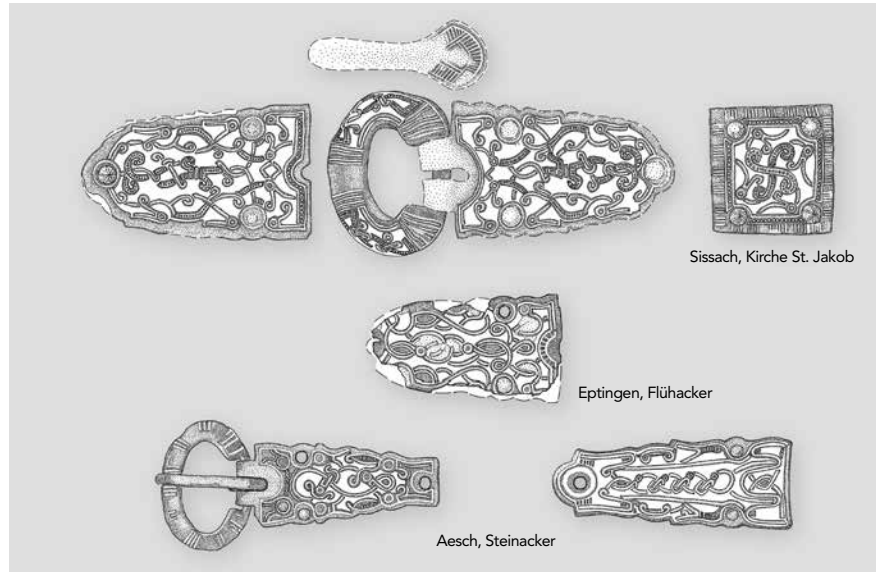
Gürtelgarnituren dieser Exklusivität waren kostbare Einzelanfertigungen und einer vermögenden Oberschicht vorbehalten. Diejenige aus Grab 4 ist in ihrer Qualität mit einem Grabfund aus der Kirche von Sissach vergleichbar, der dem Gründer des dortigen Gotteshauses gehörte. Schon dieser Vergleich zeigt, mit welcher erlesener Belegschaft wir es im Gräberfeld von Aesch im späteren 7. Jahrhundert nach Christus zu tun haben.

Nochmals erheblich qualitätvoller sind jedoch die Hauptbeschläge des Gürtels aus Grab 1. Sie brauchen den Vergleich mit den allerbesten Tauschierungen im langobardenzeitlichen Italien nicht zu scheuen! Analoge Stilisierung, sorgfältig gepunktete Linien und mit einer Doppellinie gezeichnete Tierkörper finden sich auch dort. Die Beschlagformen sind im Süden hingegen fremd, hier in der

Region jedoch durchaus geläufig. Hatte die Aescher Elite Beziehungen zur südalpinen Aristokratie und deren Ateliers? Man darf gespannt sein auf die weitere Analyse dieses spannenden Ensembles.

Bericht: Reto Marti

Vergleichbare im
«Tierstil II» tauschierte
Gürtelbeschläge aus
Sissach, Eptingen und
aus demselben Gräber-
feld in Aesch.





Ansichten des
Streithammers aus
Ormalingen. Links
ist die ursprünglich
oben angebrachte
Spitze zu sehen.

Ein Streithammer von der Farnsburg: Waffe oder Statussymbol?

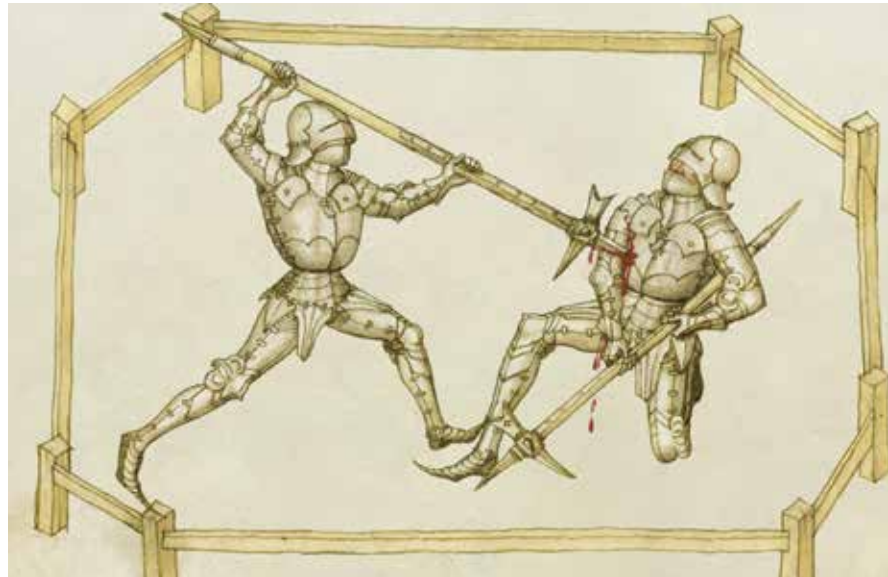
Im Mai 2024 fand der Ehrenamtliche Daniel Erny unweit der Burgruine Farnsburg den metallenen Kopf eines Streithammers. Er ist aus Bronze gefertigt und weist eine Schlagfläche mit vier kurzen Zacken auf. Die Spitze auf der Gegenseite war achteckig facettiert und ist leider nur noch ansatzweise erhalten. Diesem schnabelartigen Teil verdankt die Waffe ihre Bezeichnung als *bec de corbin* oder *bec de faucon*, also Raben- respektive Falkenschnabel, je nach Formgebung.

Die oben aufgesetzte Spitze ist mit 3,5 Zentimetern eher kurz. Sie wurde separat gefertigt und mit einem eisernen Nagel ins Holz des Griffes eingeschlagen. Da frühe Streithämmer noch über keine solche Spitze verfügten und diese im Laufe der Zeit zunehmend grösser wurden, könnte ihre Ausgestaltung einen Hinweis auf eine eher frühe Datierung geben. Auch der massive Guss spricht nach Meinung von Experten dafür: Der Streithammerkopf wiegt 284 Gramm. Streithämmer kamen im späten 14. und frühen 15. Jahrhundert auf, als gut betuchte Ritter auf Plattenrüstungen

setzten. Die beiden Spitzen dienten – zumindest bei den grösseren Exemplaren aus Eisen – dem Durchschlagen ebendieses Panzers.

Aufgrund der relativ geringen Grösse von knapp 16 Zentimetern dürfte es sich bei unserem Fund

Der Einsatz von Streithämmern im gerichtlichen Zweikampf.
Darstellung aus dem Fechtbuch von Hans Thalhoffer, 1467.



Adrian von Bubenberg
(1434–1479) reitet
nach Murten, mit einem
kleinen goldfarbenen
Streithammer in der
Hand (Diepold Schilling).

um einen gemeinhin als Reiterhammer bezeichnetes Stück handeln – vergleichbare Objekte aus der Sammlung für Fusssoldaten sind bis zu zwei Meter lang und zweihändig zu benutzen. Auch lässt der Schaft nur einen Holzgriff von $2 \times 2,5$ Zentimetern Durchmesser zu.

Aus dem Spätmittelalter gibt es aufwendig illustrierte Schriften aus ganz Europa, die den Zweikampf lehren, wie das *Fechtbuch* von Hans Thalhoffer (1467), *Le Jeu de la hache* (Autor unbekannt, ca. 1400–1460) oder die *Fior di battaglia* von Fiore de'i Liberi (1400–1409). Die langen Streithämmer wurden demnach auch bei Turnieren sowohl mit und ohne Plattenrüstungen eingesetzt und sind bei Thalhoffer auch als Waffen für den gerichtlichen Zweikampf abgebildet. Das Aufkommen von Schusswaffen läutete schliesslich das Ende von Plattenrüstungen ein, wobei Streithämmer noch bis ins 17. Jahrhundert weiter verwendet wurden.

Kleinere Kriegs- beziehungsweise Streithämmer – oder eben Reiterhämmer – sind in Sammlungen eher selten überliefert. In der von Diebold Schilling illustrierten *Amtlichen Berner Chronik* (1478–1483) finden sich aber wiederholt entsprechende Darstellungen. Sie sind fast ausschliesslich goldfarben, also wohl aus Bronze, und ihre Träger sind stets zu



Pferd. Bronze ist im Vergleich zu Eisen ein eher weiches Material. Es ist daher fraglich, ob sich ein solcher Hammer im Kampf bewähren würde. So gesehen ist nicht verwunderlich, dass die bronzenfarbenen Streithämmer in der Berner Chronik stets nur in friedlichen Situationen zu sehen sind, wohingegen die Reiter im Gefecht mit anderen Waffen dargestellt werden. Es ist somit plausibel, dass es sich bei den kleinen Kriegshämmern wie jenem von der Farnsburg eher um Würde- oder Rangabzeichen als um Kriegswaffen handelt. Dafür sprechen auch die kleinen Wappenschilde, die auch bei anderen, stark ornamentalen Streithämmern vorkommen. Vom ursprünglichen Wappen ist allerdings nichts mehr erhalten; es war womöglich in Email ausgeführt.

Zur Datierung des Objekts ist leider nichts Genaueres bekannt. Der Fundort in der Nähe der Farnsburg hilft bei der Kontextualisierung des Objekts, kann der Zeitraum jedoch nicht näher

eingrenzen. Die ältesten archäologischen Zeugnisse weisen auf eine Entstehung der Burganlage im 12. oder 13. Jahrhundert hin. 1798 wurde sie von der Bevölkerung niedergebrannt.

Bericht: Laura Caspers

Kleiner Kriegshammer aus Bronze und Eisen in Form eines Drachens über einem Wappenschild, um 1380 (Museo Correr, Venedig).



Fundort Hühnerstall: bemerkenswerte Keramikfunde aus dem 19. Jahrhundert

In einem ersten Schritt
galt es, die rund 3000
Keramikscherben aus
dem Hühnerstall zu
ordnen.

Im Nachlass von Kurt Rudin nimmt das Fundmaterial aus seiner Heimatgemeinde Seltisberg mit mehreren tausend Funden eine gewichtige Stellung ein. Dazu gehören auch zwanzig Fundensembles von Seltisberg, Im Hof 6. Dort steht ein spätgotisch-barockes Bauernhaus, dessen älteste

Teile aus dem 16. Jahrhundert stammen. Ein erster Umbau der Liegenschaft erfolgte um 1750. 1993 wurden schliesslich die Fenster des Wohnteils vergrössert.

Rudin vermerkt in seinem Feldbuch, seit 1970 immer wieder Baumassnahmen an alten Häusern in Seltisberg beobachtet zu haben. Zitat Rudin: «Somit entschloss ich mich beim nächsten Abbruch auf Draht zu sein». Das war er dann auch. 1994 vereinbarte er mit der Bauleitung, Abbruchmaterial aus den Zwischenböden durchsieben zu dürfen. Über fünfzig Stunden stand er, von Staubwolken umhüllt, im Hof und fischte Fundmaterial aus den Sieben. Zwanzig Münzen, Ofenkachelfragmente, Glasstängelchen von Seidenwebstühlen und weitere interessante Funde kamen so zusammen.

Wochen später wandte sich Rudin dem alten, an der Ostwand angebauten Hühnerstall zu. Wie von ihm 1991 im Hühnerstall der Liegenschaft Hauptstrasse 52 schon beobachtet, war auch hier der Boden mit einer 20 Zentimeter dicken Schicht



aus neuzeitlichen Keramikbruchstücken bedeckt. Es ist ihm hoch anzurechnen, diese knapp 3000 Fragmente geborgen zu haben. Grosse, neuzeitliche Keramikkomplexe aus dem Kontext eines Bauernhauses sind bisher noch kaum bekannt. Beim Inventarisieren der Scherben wurde deutlich, welches Forschungspotential in diesen Funden steckt. Dazu nun erste Beobachtungen:

Das Auftragsgeschirr bildet den Löwenanteil des Fundmaterials aus dem Hühnerstall, hauptsächlich Schüsseln und Teller. Aber auch Becher, Tassen und Krüge kommen vor. Kochgeschirr, wie etwa Dreibeingefäße, fehlen dagegen fast gänzlich. Die meisten Gefäße sind glasierte Irdenware. Deutlich geringer ist der Anteil an Gefäßen aus Steingut, Fayence und Steinzeug. Dass in einem Bauernhaus eher nicht mit Luxusgeschirr aus Porzellan zu rechnen ist, bestätigte sich mit dem Auffinden gerade mal einer Scherbe dieser Warenart.

Das Geschirr datiert schwerpunktmässig ins 19. Jahrhundert und stammt überwiegend aus drei

grossen Töpfereien: Matzendorf-Aedermannsdorf, Heimberg-Steffisburg und Sarreguemines (Dép. Moselle).

Die Keramikmanufaktur Matzendorf-Aedermannsdorf im solothurnischen Dünnerntal wurde 1798

Ohrentassen unterschiedlichen Fabrikats: links Steingut (Sarreguemines), rechts Fayence (Matzendorf). Erste Hälfte 19. Jahrhundert.



Heimberger Keramik
mit den für das
19. Jahrhundert
typischen Mal- und
Glasurtechniken.

vom Lenzburger Fayenciers Johann Jakob Frey eröffnet. Ihm war die Fayencetechnik vertraut, geeignete Tonerden befanden sich vor Ort. Bei der Produktion von Steingut war er jedoch auf Unterstützung auswärtiger Fachleute angewiesen. Bereits um 1800 übernahm Franz Contre aus

Sarreguemines den Posten des Direktors, mit ihm kamen Arbeiter aus weiteren bekannten französischen Steingutfabriken wie Niderviller (Dép. Moselle) und Lunéville (Meurthe-et-Moselle). Der für die Herstellung von Steingut notwendige weiszbrennende Ton musste aus Heimbach



im Breisgau (Kr. Emmendingen) importiert werden. Das Zusammentreffen und Verschmelzen von Fachwissen aus ganz unterschiedlichen Regionen lässt sich im Fundmaterial aus dem Hühnerstall gut ablesen. So gibt es Teller und Ohrentassen aus Steingut mit Fabrikstempeln aus Sarreguemines und formal identische Gefäße mit ähnlichem Dekor in Fayence- und Steinguttechnik aus Matzendorf. Nachdem offensichtlich zunächst gleichzeitig beide Keramiktechniken für die Herstellung desselben Gefässtyps verwendet wurden, gibt es Hinweise, dass in Matzendorf schon ab 1830 die Steingutproduktion wieder aufgegeben wurde – vielleicht, weil der Import des dafür notwendigen Tons zu kostspielig war.

Die keramische Produktion in der Region Heimberg, einem der wichtigsten Töpferzentren im

Kanton Bern, begann bereits um 1730. Auch von dort stammen viele Keramikfragmente. Es handelt sich durchwegs um glasierte Irdenware, frühe Stücke des Heimberger Stils fehlen in unserem Fundmaterial. Aus dieser Region liegen zahlreiche, zum Teil (fast) vollständig erhaltene

Tabatière (?) aus
Steingut, Herkunft
unklar. Wohl noch
18. Jahrhundert.



Gleiches Randmuster, unterschiedliche «Handschriften».

Apothekenabgabegefäße haben in der Regel Steingutqualität. Hier eines aus Irdenware, mit Steinzeug imitierender Glasur.

Schüsseln vor. Sie sind sorgfältig mit Grundengobe sowie Kombinationen aus Ritz-, Malhorn- und Springfederdekor verziert. Viele Schüsseln haben so ähnliche, nahezu identische Dekore, dass man vermuten darf, sie stammten jeweils aus einer bestimmten Werkstatt. Bei näherem Betrachten fällt

auf, dass die Strich- oder Punktgruppen auf dem Rand in ihrer Anzahl oftmals variieren. Hat jeder Mitarbeitende ein eigenes Verzierungsmuster verwendet? Oder änderten Mitarbeitende pro Tag die Verzierung auf dem Rand, um Zeugnis für die Tagesproduktion abzulegen? Dann gibt es wiederum gleiche Randdekore, jedoch mit unterschiedlichen «Handschriften». Es würde sich lohnen, all diese Dekore genauer zu untersuchen, um Abläufe in der Keramikproduktion besser verstehen zu können.

Ein paar spezielle Funde aus dem Hühnerstall sollen an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben:

- Zehn Steingut-Scherben lassen sich zu einer rechteckigen Dose von $8,5 \times 4,5$ Zentimetern mit drei viereckigen Füßchen zusammensetzen. Handelt es sich um eine Tabatière, eine Schnupftabakdose? Die Herkunft ist noch ungeklärt. Da in Matzendorf Tintengeschirr mit drei viereckigen Füßchen versehen wurde, ist dies eine mögliche Spur. Aufgrund der fassonierten Oberfläche ist eine frühe Datierung noch im 18. Jahrhundert anzunehmen.



- Das Randfragment eines Apothekenabgabefasses bezeugt den Zugang zu medizinischer Versorgung.
- Das Fragment eines glasierten Deckels mit rundem Loch könnte als Gluthaube angesprochen werden.
- Die 32 Steinzeugfragmente, vor allem von Flaschen, sind alle Importgut, da im 19. Jahrhundert in der Schweiz noch keine geeigneten Tonvorkommen für die Steinzeugproduktion bekannt waren.
- Es gibt – inklusiv der Tubusfragmente – insgesamt 211 Fragmente von Ofenkacheln. Die ältesten Exemplare stammen aus dem 16. Jahrhundert, die jüngsten sind mit dem für das 19. Jahrhundert typischen Schablonendekor versehen.

Dieser erste, kleine Einblick in das umfangreiche, vielfältige Fundmaterial aus dem Hühnerstall lässt vielleicht erahnen, wie lohnenswert eine Auswertung desselben wäre. Fragen zur Sozialgeschichte eines Bauernhofes im 19. Jahrhunderts ebenso wie Forschungen zur Geschichte des Handels von Töpferware und zum Wissenstransfer zwischen

Schweizer und ausländischen Töpferei-Manufakturen wären spannende Themen.

Bericht: Christine Gugel

Ofenkachel mit
Flachrelief (um 1700),
mit Diamantquade-
rung (16. Jh.) und
mit Schablonendekor
(19. Jh.) (vlnr.).





Konservierungslabor

Das Jahr 2024 brachte dem Konservierungslabor viele Projekte und Neuerungen. Mit der Einführung einer neuen Gefriermethode können nun Schädlinge schnell und effizient bekämpft werden. Für die anorganischen archäologischen Funde ist dies kaum relevant, aber für Funde aus der Bauforschung, aus Stroh, Textil und Holz, die mit Motten und sonstigen Käfern befallen sein könnten, ist nun eine einfache präventive Behandlung möglich.

Auch Auf- und Umräumen sind immer grosse Themen im Depotbereich. Die metallischen Grossobjekte – Schwerter, Werkzeuge und vieles mehr – haben im Rahmen einer konzentrierten Aktion neue luftdichte Folienverpackungen erhalten. Der Zivi Ko Sam Fu hat zudem Metallfunde aus Fundkisten heraussortiert, um diese besser lagern zu können. Alle neuen Standorte wurden auch digital erfasst. Eine weitere grosse Umlagerung betraf Teile des Steindepots (s. Seite 128 f.).

Für drei Monate konnte das Konservierungslabor eine Praktikumsstelle anbieten. Diese wurde mit Priska Leoni besetzt. Sie eignete sich Erfahrungen in der Bearbeitung von Glas, Keramik, Metall und Gips an. Ein Höhepunkt ihres Einsatzes war sicher die Ausgrabung in Aesch, wo sie in einem frühmittelalterlichen Gräberfeld mithilfe, Blockbergungen vorzunehmen (s. Seite 44 ff.).

Zusätzlich zu all den Projekten wurden 744 Objekte restauriert.

Silvia Kalabis

Restauratorin Anna Schuh und die ehrenamtliche Mitarbeiterin Verena Geiger beim Verpacken einer Haube aus der Kirche von Gelterkinden.

Mikroskopische Aufnahme eines mineralisierten Textils auf einer eisernen, noch unrestaurierten Gürtelgarnitur aus einem 2024 entdeckten frühmittelalterlichen Grab von Aesch, Grienweg.



Scharf und detailliert: ein neues Analyse- mikroskop für die Konservierung

Im Jahresbericht 2022 wurde die frohe Botschaft verkündet, dass just zum Jahresende ein neues digitales Mikroskop eingetroffen sei (Jahresbericht 2022, S. 9). Mit dem neuen Gerät vom Typ Keyence VHX-7000N können nicht nur Objekte sehr detailliert betrachtet und untersucht werden. Dank einer speziellen Analyseeinheit lassen sich auf Knopfdruck auch punktgenaue Materialbestimmungen vornehmen. Für das Konservierungslabor bedeutet dies einen grossen technologischen Sprung nach vorne. Mittlerweile ist das Gerät installiert und im Einsatz – Zeit für eine erste Bilanz.

Beginnen wir mit dem Mikroskop, das unter anderem fünf verschiedene Dokumentationsweisen bietet. So sind nebst «gewöhnlichen» Vergrösserungen mit Durchlicht oder Auflicht auch dreidimensionale Bilder oder solche mit sehr grosser Tiefenschärfe möglich. Für die Erstellung von 3D-Aufnahmen wie auch für Bilder mit hoher Tiefenschärfe erstellt das Mikroskop mehrere Einzelbilder mit unterschiedlicher Kameraposition beziehungsweise unterschiedlichem Fokus und rechnet

diese zu einem einzigen zusammen. Bei allen Aufnahmen ist es möglich, Distanzen, Winkel, Flächen und im 3D-Modell auch Tiefen zu messen.

Das neue Gerät kann also weit mehr als einfach «nur» vergrössern, etwa um Bearbeitungs- und

Das neue Mikroskop im Einsatz.



Muttenz, Hardwald.
3D-Aufnahme der
Zierplatte eines Finger-
rings mit der Gravur
eines Stiers.

Gebrauchsspuren oder mineralisierte organische Überreste wie Textilien zu untersuchen und fotografisch zu erfassen. Mit ihm können zum Beispiel auch die Fadenstärken eines Textils einfach vermessen werden. Feinste Reliefs auf einer korrodierten Oberfläche, die man üblicherweise mit

einer Negativform besser zu erkennen versucht, lassen sich über eine dreidimensionale Erfassung untersuchen und perfekt ausleuchten, ohne dabei das Original zu belasten. Auch darüber hinaus ist das 3D-Modell für optimale Visualisierungen kleinster Details bestens geeignet.

Gerade bei Bodenfunden ist es oft schwierig herauszufinden, aus welchen Materialien ein Gegenstand gefertigt ist. Eine Analyse ist in der Regel jedoch aufwendig, da das Objekt dazu sorgfältig verpackt, in ein geeignetes Labor transferiert, dort untersucht und danach wieder zurückgebracht werden muss. Eine schnelle Erstbestimmung gleich während der Konservierung spart da natürlich Zeit und Kosten.

Das Zusatzgerät unseres neuen Mikroskops mit der Bezeichnung EA-300 ist in der Lage, mittels Laserstrahl die am untersuchten Ort vorhandenen Elemente und ihre Mengenverhältnisse zu bestimmen. Bei dieser so genannten Laserinduzierten Plasmaspektroskopie (LIPS) handelt es sich um



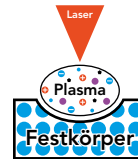
eine quantitative Materialanalyse. Dabei wird mit einem hochenergetischen Laserstrahl von 10 μm Durchmesser das Material auf der ausgewählten Oberfläche verdampft, wodurch der Aggregatzustand direkt vom Festkörper zum Plasma wechselt. Dies setzt Elektronen der getroffenen Atome frei, diese werden ionisiert. Im Plasma sind neben den positiven und negativen Ionen auch molekulare Fragmente, freie Elektronen und angeregte Teilchen zu finden. Nach kurzer Zeit fallen die Elektronen wieder zurück zu ihren Atomen, der Aggregatzustand wechselt vom Plasma zum Gas, die Temperatur sinkt und es wird Energie in Form elektromagnetischer Strahlung freigegeben. Die Wellenlängen dieser Strahlung sind für jedes Element sehr spezifisch. So lassen sich am Strahlenspektrum die einzelnen Elemente herauslesen.

Auf diese Weise lässt sich abklären, ob an einem Schmuckstück Spuren von Vergoldung erhalten sind, aus welchen Metallen eine Buntmetalllegierung besteht oder wie rein das Silber einer Münze ist. Oder ein Steinzeit-Werkzeug aus dem Aushub

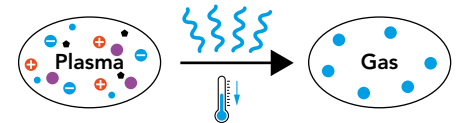
lässt sich mit etwas Glück dank dem anhaftenden Erdschutt einer bestimmten Fundschicht zuweisen. Sogar Datierungsansätze ergeben sich: So fand sich im Eisen einer Beilhammer-Klinge Wolfram, was uns einen Hinweis für ihre zeitliche Einordnung ins 20. Jahrhundert gab.

Schematische Darstellung zur Funktionsweise der Laserinduzierten Plasmaspektroskopie (LIPS).

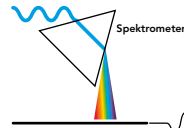
- ① Der Laserstrahl trifft auf die Oberfläche und das Material verdampft.



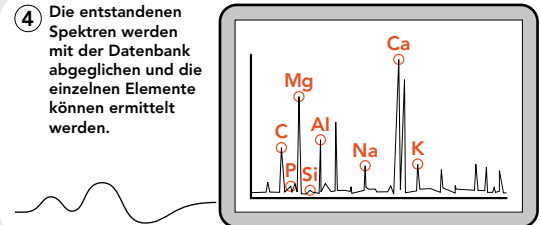
- ② Die angeregten Teilchen fallen in ihren ursprünglichen Energiezustand zurück und Energie in Form von elektromagnetischer Strahlung, mit charakteristischen Wellenlängen, wird freigegeben.



- ③ Das Spektrometer stellt die elementspezifischen Wellenlängen in einem Spektrum dar.



- ④ Die entstandenen Spektren werden mit der Datenbank abgeglichen und die einzelnen Elemente können ermittelt werden.



Muttenz, Hardwald.
Neufund eines Beil-
hammers. Dank dem
Analysegerät konnte
der Fund ins 20. Jahr-
hundert datiert werden.

Gerade das letzte Beispiel weist auf einen weiteren Vorteil der LIPS-Methode hin. Sie ist zwar nicht zerstörungsfrei, doch der Eingriff im Mikrometerbereich ist minim. Der Vorteil hingegen ist, im Gegensatz zu den meisten zerstörungsfreien Methoden, dass dabei nicht nur die Oberfläche eines

Objektes untersucht werden kann, die zuweilen mit einer Korrosion bedeckt ist. Durch mehrere Messungen am selben Punkt ist es möglich, auch tiefer gelegene Zonen und folglich auch mehrere Schichten zu analysieren. So ist die Materialanalyse an einer stark verrosteten Beilklinge überhaupt erst möglich. Oder im Fall einer spätkeltischen Silbermünze zeigte es sich, dass sie einen Kern aus Buntmetall aufwies, wie dies bei damaligen Fälschungen der Fall war.

Die LIPS-Analyse kann also wichtige Erkenntnisse zu einem Fundobjekt liefern. Sie hat – wie jede Untersuchungsmethode – aber auch ihre Tücken und Nachteile. So ist aufgrund der winzigen Analysefläche abzuklären, ob nicht zum Beispiel eine Materialverschmutzung das Resultat verfälscht hat. Die präzise Lokalisierung der Probe



unter dem Mikroskop leistet dazu wertvolle Hilfe. Zudem kann LIPS keine organischen Materialien analysieren, weil es nur die Elemente erkennt (in diesem Fall Kohlenstoff). Dafür wäre etwa die Infrarotspektroskopie (FTIR) geeignet. Braucht es präzisere qualitative Messungen oder darf das Objekt nicht einmal im Mikrometerbereich beschädigt werden, ist auf alternative, zerstörungsfreie Analyse wie zum Beispiel die Röntgenfluoreszenzanalyse (XRF) auszuweichen.

Sehr interessant wäre es, die verschiedenen Methoden im Laboreinsatz miteinander zu vergleichen, um sie noch spezifischer nach ihren Fähigkeiten auswählen zu können. Die LIPS-Analyse, die unserem Konservierungslabor nun zur Verfügung steht, ist jedoch eine sehr gute Ergänzung zu den bestehenden Möglichkeiten und trägt dazu

bei, Funde nach dem neuesten Stand der Technik optimal und effizient zu untersuchen.

Bericht: Anna Schuh

Keltische Silbermünze.
Der Kupferkern, hier
nur an winzigen De-
fekten erkennbar, lässt
sich mit der LIPS-Analy-
se gut nachweisen.





Die Praktikantin Prisca
Leoni beim Reinigen
des «Übungsglases» aus
der Blockbergung.

«Blockbergung» – Simulation einer archäologischen Glasrestauration

Die Praktikantin Prisca Leoni absolvierte im Jahr 2024 ein zweieinhalbmonatiges Praktikum im Labor der Archäologie Baselland. Eine ihrer Aufgaben war unter anderem das Thema «Restauration von archäologischem Glas».

Glas war in ur- und frühgeschichtlicher Zeit sehr kostbar. Deshalb ist es in archäologischem Kontext sehr selten und – wenn überhaupt – nur in kleinen Scherben überliefert. Eine Ausnahme bilden Glasgefäße, die seinerzeit intakt als Grabbeigabe bewusst im Boden deponiert worden sind. Diese heiklen Objekte werden in der Regel als «Block» mitsamt dem Erdreich geborgen, in das sie eingebettet waren. Im Konservierungslabor erfolgt dann die sorgfältige Freilegung.

In der Restauration werden immer wieder Behandlungen simuliert und Methoden mit Dummies erprobt. Einerseits ist dies für Praktikanten eine gute Übung. Andererseits ist der Ansatz auch sinnvoll, wenn man neue Produkte oder Arbeitsweisen ausprobieren möchte. Oftmals hat man

originale Objekte vor sich, die einmalig sind und hinsichtlich der Herausforderungen ihrer Konservierung auch einzigartig.

Um nun eine Grabungssituation künstlich herzustellen, wurde ein handelsübliches Weinglas in

Das Glas ist nach dem ersten Abtrag ansatzweise zu erkennen.



Das Glas ist soweit freigelegt, dass es aus dem Erdreich geborgen werden kann.

einer Plastikbox vollkommen in Erde eingebettet. Und um den Druck im Boden zu simulieren und das Glas zu Bruch zu bringen, wurde ein grosser Stein aus etwa einem Meter Höhe auf die mit Erde gefüllte Plastikbox und das eingegrabene Objekt fallen gelassen.



Das Glas, eigentlich ein Hohlkörper, lag danach in dreidimensionaler Bruchform vor. Wie gut die Simulation gelungen ist, zeigt ein (originaler) Fund aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld von Reinach, Rankhof, das bei der Freilegung einen ähnlichen Bruchanteil und eine vergleichbare Scherbengrösse aufwies (Jahresbericht 2020, S. 122 ff.). Unsere Praktikantin hat die Scherben des Weinglases anschliessend freigelegt und so entnommen und aufgereiht, dass jedes Teilstück passend neben der nächsten lag. Mit dieser Auslegung war es einfach, die Scherben einzeln zu reinigen und anschliessend wieder an Ort zu platzieren. Wichtig ist dabei eine gute Dokumentation, damit man die Fundlage später exakt rekonstruieren kann. Dazu kann man die ausgelegten Fragmente fotografieren oder nachzeichnen.



Vergleich mit einem Originalfund: Zerscherbter Glasbecher aus einem Grab des 6. Jahrhunderts nach Christus in Reinach.

Nach der Reinigung mit einer 50:50 Lösung Ethanol und deionisiertem Wasser konnte die Rekonstruktion des Gefäßes beginnen. Die Scherben wurden provisorisch mit Klebestreifen fixiert. Das endgültige Zusammenfügen erfolgte dann durch Infiltrierung des Klebstoffs in die feinen Bruch-

linien. Dafür wird ein Leim mit einem gleichen Brechungsindex wie Glas verwendet, damit er später möglichst unsichtbar bleibt.

Bericht: Nicole Gebhard Colazzo

Die einzelnen Glas-scherben sind nach dem Bergen so ausgelegt, wie sie im Grab zueinander lagen.



Steindepot: gewichtige Gründe für einen Umzug

Gut geschützt: die
Steine in ihrem neuen
Zuhause im Steindepot
in Augusta Raurica

Das Steindepot der Archäologie Baselland birgt wahre Schätze: Römische Inschriften und Säulen, Fensterbögen sowie andere Bauelemente aus Burgen, aber auch alte Grenzsteine des Kantons. Unglücklicherweise war eines unserer Steindepots in einem nicht witterungsbeständigen Verschlag

untergebracht, so dass bei Starkregen Wasser in das Depot gelangen konnte. Jedesmal haben sich die Holzpaletten mit Wasser vollgesaugt, und es hat sich Schimmel gebildet – ein Alptraum für jede Sammlung!

Damit nicht genug: Auf's Jahresende musste auch das Steindepot des Museums Laufental geräumt werden, in dem Funde des römischen Gutshofs Laufen-Müschhag lagerten, die eigentlich dem Kanton gehören. Eines hatten die Kulturgüter an beiden Standorten leider gemeinsam: Sie waren durch die lange, halboffene Lagerung extrem verschmutzt.

Nun hat man aus der Not eine Tugend gemacht: Die Gelegenheit wurde am Schopf gepackt, um diese Altbestände fachgerecht in der Datenbank zu erfassen. Dafür wurden sie Steine zunächst alle ins Konservierungslabor transferiert, wo un-



ser Praktikant Louis Aelen und der Zivildienstleistende Fu Ko Sam Stück für Stück gemeinsam reinigten, wogen, vermessen und fotografierten. Jedes Holzpalett erhielt eine Nummer, sodass der genaue Standort jedes Objekts in der Datenbank vermerkt werden kann. Dies hat den Vorteil, dass sie so schnell auffindbar sind.

Zu unserem Glück konnten wir die Steine in einem ehemaligen Lager unserer Kollegen der Römerstadt Augusta Raurica unterbringen: in einer grossen, trockenen Scheune!

Die Transporte erfolgten nach einigen Abklärungen aus Kostengründen durch das eigene Team und nicht über ein externes Transportunternehmen. Für dieses Unterfangen waren die langjährige Erfahrung unseres Vorarbeiters Andreas Wahl sowie seine Ausbildung im Umgang mit Bagger und Schwerlasten unabdingbar.

Die Steine liegen nun gut geschützt an ihrem neuen Platz und dürften so – bis auf eine gelegentliche Abstaubaktion – die Jahre oder Jahrzehnte unbeschadet überstehen.

Bericht: Laura Caspers und Roberto Mazzucchelli

Andreas Wahl beim Aufladen und Abtransportieren der römischen Steine aus dem Museum Laufental.





Archäologische Stätten

2024 waren zum ersten Mal seit Jahren keine Sanierungsarbeiten an einer archäologischen Stätte im Gange. Dies bedeutete aber keinesfalls, dass der Arbeitsdruck im Berichtsjahr nachliess: Für die 2019–2023 erfolgreich absolvierte Sanierung der Ruine Farnsburg waren die Fachberichte zu verfassen, die Akten zu archivieren und die zukünftige Pflege zu regeln. Zudem wurde vor Ort mit der Realisierung der Audiostationen das umfassende Vermittlungssystem fertig gestellt.

Für zwei andere wichtige Projekte liefen zudem weiterhin Vorabklärungen und Vorbereitungsarbeiten: die Inwertsetzung der römischen Villa in Munzach und die Sanierung der mächtigen Ringmauer der Neu Schauenburg in Frenkendorf. Letztere wird 2025 instand gestellt.

Hinzu kam wie fast jedes Jahr das «Grundrauschen» an Unterhalts- und Pflegearbeiten auf zahlreichen anderen archäologischen Stätten im Kantonsgebiet, die mit insgesamt 14 Einsätzen zu Buche schlugen: Von der periodischen Pflege des Areals (Burgruinen Pfeffingen oder Neu Homberg) über Arbeiten an Infotafeln (Sissacherfluh und Burgenhalden in Liestal) und Beratungen für die Planung von Absturzsicherungen auf der Ruine Oedenburg in Wenslingen bis hin zu Höhlenforschungen unter der Burgruine Gutenfels in Bubendorf. Wie im Vorjahr die Erstdokumentation der Fortifikation Hauenstein aus dem Ersten Weltkrieg, bildete die Betreuung der ambitionierten Prospektion im Umfeld des 1875 gescheiterten Bahntunnelprojekts unter der Wasserfallen in Reigoldswil archäologisches Neuland.

Christoph Reding

Präsentation des Modells einer möglichen Inwertsetzung der römischen Villa von Munzach: Fachleute der Archäologie Baselland und des Landschaftsarchitekturbüros in angeregtem Austausch mit Mitgliedern der Munzachgesellschaft Liestal.

Angenstein. Dreidimensionale Rekonstruktion der Burganlage im Zustand um 1750 (Joe Rohrer, bildebene.ch)



Schloss Angenstein – eine Neubetrachtung

In der Felsenge zwischen Länz- und Muggeberg bei Aesch thront auf einem Felsausläufer das Schloss Angenstein. Sein mächtiger Wohnturm mit den anschmiegenden Annexbauten dominiert das Engnis, durch das sich heute auf Strasse und Schiene der Fernverkehr von Basel nach Delémont, aber auch der Nahverkehr zu den angrenzenden Dörfern zwängt.

Ein jüngst verschaffter Überblick zeigt, dass das Schloss Angenstein mit seiner bewegten Vergangenheit hinsichtlich wissenschaftlicher Untersuchungen und deren Vermittlung an die Öffentlichkeit noch Einiges an unerschlossenem Potential hat. 1909 hatte zwar der Historiker Walther Merz die Geschichte des Bauwerks und seiner Bewohner publiziert. Und der Wiederaufbau nach dem verheerenden Brand im Jahre 1984, der Teile der Schlossanlage zerstört hatte, führte 1988/1989 zu einer bauarchäologischen Untersuchung – damals noch durch den Archäologischen Dienst Bern. Aber die dabei vorgenommenen

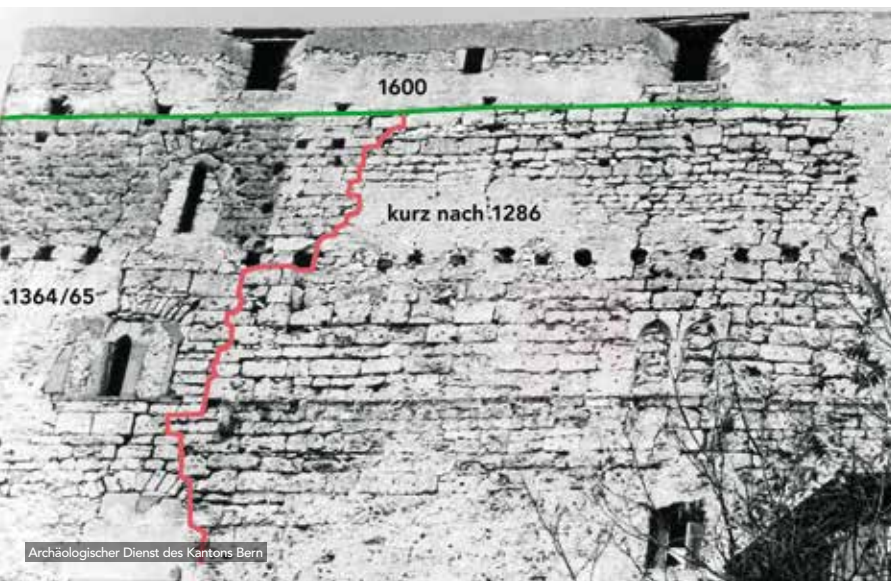
Abklärungen scheinen nach Ausweis der vorliegenden Dokumentation weder umfassender noch abschliessender Natur gewesen zu sein. Die dabei erzielten wichtigsten Beobachtungen hat Daniel Gutscher 1994 in einem kurzen Artikel publiziert. Die wohl grösste Neuerkenntnis bildete damals der Nachweis, dass die gesamte westliche Mauer

Schloss Angenstein von Osten nach dem Brand von 1984.



Blick auf die Süd-
fassade des Wohnturms mit
Eintrag der Abbruch-
linie von 1356 (rot).

des kurz nach 1286 erbauten Wohnturms mitsamt seinen Eckpartien bereits im Spätmittelalter ersetzt worden war. Die dendrochronologische Untersuchung datierte diese Baumassnahme ins Jahr 1364/1365. Daher lässt sie sich als Reparatur eines massiven Schadens durch das verheerende Basler Erdbeben von 1356 deuten.



Eine kürzlich erfolgte Diskussion dieses spektakulären Befundes mit dem renommierten Erdbebenspezialisten Thomas Wenk stellte diese Interpretation in Frage. Denn laut dessen Expertise sind die vertikal verlaufenden Abbruchkanten keine erdbebentypischen Schäden. Allenfalls könnte der Turm an dieser Stelle bereits vor der Katastrophe eine strukturelle Schwächung mit Rissen – zum Beispiel durch Setzungen im Felsuntergrund – aufgewiesen haben, an denen sich die Westmauer dann wegen des seismischen Schocks löste und Richtung Birs abstürzte. Darauf könnten auch die heute auf den Fassaden der sanierten Turmpartie wieder deutlich erkennbaren Risse hinweisen.

Aus burgenkundlicher Sicht lässt die ausgebrochene Westmauer aber auch eine andere Deutung zu: Bei Burgtürmen sind nach Belagerungen nachweislich ganze Turmwände niedergelegt, im damaligen Jargon «geschleift» worden, um den Bruch des Bauwerks offenkundig wie auch funktionell zu besiegeln. Allerdings fehlen uns zu Angenstein schriftliche Hinweise auf einen entsprechenden

gewaltsamen Konflikt, der die Burg für die Zeit vor den Jahren 1364/1365 hätte betreffen können.

Letztlich bleibt aus archäologischer Sicht die Deutung des Schadens als Folge des Erdbebens von 1356 trotz allem am wahrscheinlichsten. Das Ereignis hinterliess auch an der benachbarten Burg Birseck dendrochronologisch datierte Zerstörungsbilder. Darum hat sich die Archäologie Baselland dazu entschieden, den Einsturz Angensteins zu visualisieren. Dank des wissenschaftlichen Illustrators Joe Rohrer und mit fachlicher Beratung von Thomas Wenk liegt nun eine Darstellung vor, die den dramatischen Moment wenige Augenblicke nach dem Absturz der Westmauer des Wohnturmes zeigt. Im gleichen Zug ist auch eine vollständige 3D-Rekonstruktion von Schloss Angenstein in der Zeit um 1750 erarbeitet worden. Die beiden Visualisierungen bilden die Grundlagen für eine Infotafel, welche die Archäologie Baselland zusammen mit der Eigentümerschaft von Schloss Angenstein, der Bürgergemeinde Basel, am Fusse des Bauwerks installieren möchte.

Der Wohnturm verfügt seit einer Brandkatastrophe von 1519 über keinen Innenausbau mehr. Für die Visualisierung des Erdbebenschadens waren deshalb Nachforschungen zu seinem ursprünglichem Innenausbau sowie auch zur Baugestalt des Turms von 1356 im Gesamten vonnöten. Unterstützend wirkte da der Transfer von Originaldokumenten

Der Wohnturm 1356, wenige Augenblicke nach dem Erdbeben: Die Westmauer ist eingestürzt, anschließende Partien haben tiefe Risse (Joe Rohrer).



Aufriss der Burg mit
Bauphasen (nach Chri-
stophe Gerber 1994,
aktualisiert).

der Bauuntersuchung von 1988/1989 aus dem Archiv des schweizerischen Burgenvereins in dasjenige der Archäologie Baselland. Dabei entstand der Eindruck, als habe dieses grossartige Bauwerk bislang nicht die Würdigung erhalten, die es aus burgenbautypologischer Sicht eigentlich verdient

hat. Nur schon die viergeschossige Bauweise mit Grundmassen von 15,5 auf 18,5 Meter bei Mauerstärken von rund zwei Metern zeugt von einem für die damalige Zeit eindrucksvollen Bauvolumen. Die grossflächigen Fassaden sind aus gesägten Kalktuffsteinen gefügt.

Das im Ausbau des späten 14. Jahrhunderts rundum mit gotischen, massgeblich zwei- bis dreifachen Lanzettfenstern versehene zweite Obergeschoss war das eigentliche Paradiesgeschoss. Dieselben Fenstertypen – dreiseits im ersten und zweiseits im dritten Stock – bezeugen wohnliche Gemächer auch auf diesen Ebenen. Diese Nutzungen, gekoppelt mit wohl jeweils einem offenen Kamin und damit Sälen im ersten und zweiten Obergeschoss,

- kurz nach 1286
- kurz nach 1356
- 1364 / 1365
- um 1562
- 1600
- 1611
- um 1660
- um 1826



>
Nördliche Innenwand des
Wohnturms mit überwölbten
mittelalterlichen Fensteröffnungen
und den Balkenlöchern für die
ehemaligen Geschossböden.

wohl einem Kapellenraum im Osten sowie einer ausgedehnten Aussenlaube im vierten Obergeschoss, verschafften diesem Bauwerk viel repräsentativen Wohnraum – mehr als der rund hundert Jahre jüngere Wohnturm der benachbarten Burg Pfeffingen aufwies.

Es stellt sich die Frage, weshalb gerade in der Enge zwischen Aesch und Duggingen ein Bauwerk von dieser Klasse errichtet worden ist – zumal man bislang davon ausgeht, dass im Mittelalter die Strassenverbindung ins Delsberger Becken noch nicht hier durchführte und die Burg zudem

Doppeltes Lanzettfenster an der Nordfassade, wahrscheinlich nach 1364/1365.



Blick auf die Ostfassade des Wohnturms mit Rundturm aus der Zeit nach 1356 und aufgesetztem Wehrgang von 1600.

über keine eigene Grundherrschaft verfügte. Als wahrscheinlichster Grund gilt, dass Angenstein zur Bauzeit des Wohnturms dem Eigentum des Bischofs von Basel zuzuweisen ist und dieser ihn als repräsentativen ausserstädtischen Sitz nutzte. Komplizierte Lehensaufteilungen zu Beginn des

14. Jahrhunderts könnten zudem darauf hinweisen, dass der Turm vielleicht mehr als nur einer adeligen Partei als Residenz diente.

Für das bessere Verständnis der baulichen Zusammenhänge am Wohnturm ist vor zwei Jahren auch der an dessen Nordostecke angefügte Rundturm etwas genauer in Augenschein genommen und dendrochronologisch datiert worden. Es handelt sich dabei nicht wie bisher angenommen um einen Treppenturm aus dem Jahre 1562, sondern um ein Bauwerk, das mit grosser Wahrscheinlichkeit nur wenige Jahre nach dem Erdbeben von 1356 und damit wohl ebenfalls in der Folge dieser Zerstörungen errichtet worden ist.

Der Turm hatte aber noch keine Erschliessungsfunktion. Vielmehr ist er als leerstehender Eckrisalit und daher als möglicher Unterbau für den Aufsatz einer Wehrlaube zu deuten, die den Wohnturm und damit die Burganlage in Rich-



tung Angriffsseite zu verteidigen half. Im Jahre 1600 wurde er dann aufgestockt, im Innern mit einer Wendeltreppe versehen, die zum ebenfalls neu aufgeführten Wehrgang auf den Mauerkronen des Wohnturms hochführte.

Angenstein wird uns auch künftig beschäftigen: Im Sommer 2024 sind am Schlossfelsen beim grossflächigen Entfernen von Efeu und anderem Pflanzenbewuchs zur Abklärung von Felssicherungen oberhalb der Strasse nach Duggingen Mauerreste zum Vorschein gekommen. Darunter fällt insbesondere ein Teilstück mit angrenzenden Felsarbeiten auf, die auf die Strasse hinunterführen. Könnte es sich dabei um eine Traverse mit Torhaus handeln, die der Kontrolle des Verkehrs nach Duggingen und vielleicht eben doch auch weiter in Richtung Laufental diene? Die Befunde sollen voraussichtlich 2026 fachgerecht untersucht und dokumentiert werden – wir dürfen gespannt sein!

Bericht: Christoph Reding

Dendrochronologie: Raymond Kotic, Dendron, Basel

Visualisierungen: Joe Rohrer, bildebene.ch

Freilegungsarbeiten
an der Strasse nach
Duggingen mit
Abbruchstelle der
Traversenmauer und
Felsarbeiten.



Ruine Neu Schauenburg – Vorbereitungen zur Sanierung 2025

Ein Kunstwerk für
sich – das im Herbst
2024 errichtete
Baugerüst aus Stahl
und Holz auf der Neu
Schauenburg.

Die idyllische Ruine Neu Schauenburg mit dem weitem sichtbaren neuzeitlichen Pavillon liegt auf einem isolierten Felskopf oberhalb von Frenkendorf und Pratteln. Nachdem in der Oberburg bereits 2007 und 2009 partiell Mauerschäden behoben werden mussten, stürzte 2017 im selben Be-

reich eine weitere Partie ab. In der Folge wurde im Jahr 2020 das Mauerwerk um den Pavillon notfallmässig gesichert.

Bereits damals starteten auch die Vorabklärungen zur Sanierung der übrigen Überreste der grossen Burganlage. Im Fokus steht dabei die eindrucksvolle, noch etwa auf eine Länge von 80 Metern erhaltene und bis zu 13 Meter hoch aufragende Ringmauer der Unterburg. Deren Krone zeigt über die ganze Strecke massive Auflösungserscheinungen, und herabfallende Steine gefährden die Besuchenden. Um dieses wichtige baukulturelle Erbe für die weitere Zukunft zu erhalten, starteten 2022 eingehende Planungen für die notwendige Sanierungs- und Budgetierungsarbeiten.

Die für die Instandstellung vorangeschlagenen Kosten betragen 3,1 Millionen Franken. Davon leistet der Kanton Basel-Landschaft über den Swisslos-Fonds die Hälfte, und ein Viertel steuert die Eidgenossenschaft bei. Der restliche Viertel



wird durch die private Eigentümerin der Ruine, Frau Renata von Tscharner, bestritten. Die Investition eines solch hohen Betrags in ein Bauwerk, das als Immobilie keine eigentliche materielle Wertsteigerung erfährt, ist ihr und ihrer Familie nicht hoch genug anzurechnen. Zudem hat sich die Gemeinde Frenkendorf bereit erklärt, einen namhaften jährlichen Betrag zur Umgebungspflege der Burgruine zu leisten.

Um die hohen, aus öffentlichen Mitteln geleisteten Subventionsbeträge an eine gemeinnützige Institution ausrichten zu können, gründete Frau von Tscharner auf Veranlassung des Kanton Basel-Landschaft die «Stiftung Ruine Neu Schauenburg». Sie hat zum Zweck, die Burgruine und den denkmalgeschützten Pavillon zu erhalten, zu vermitteln und zu erforschen. Dieselben Ziele gelten auch für den Naturstandort, den der Burgfelsen aus Korallenkalk im Kulturlandareal bietet. Um der interessierten Öffentlichkeit nach der Sanierung den Zugang zur Burgruine zu ermöglichen,

finden monatlich an einem ausgewählten Samstag auf Anmeldung Führungen statt, die das Ortsmuseum Frenkendorf anbieten wird.

Wie bereits 2020 wurden die Planungs-, Bauleitungs- und Ingenieursarbeiten an das speziali-

Ein wichtiges Engagement für den Erhalt des Bauwerks: der Stiftungsrat «Ruine Neu Schauenburg» zusammen mit seinem Beirat.



Hier ist Not am Bau-
werk: Blick auf die stark
in Auflösung begriffene
Krone der Ringmauer.

sierte Unternehmen Aegerter & Bosshardt AG erteilt. Im Laufe des Jahres 2024 erfolgte dann die öffentliche Ausschreibung der Hauptgewerke: Die Baumeisterarbeiten wurden an das mit der Sanierung von Ruinen erfahrene Unternehmen Rofra Bau AG vergeben, für die Gerüstbauar-

beiten erhielt die Unternehmung baugerüste.ch den Zuschlag. Nun erhebt sich seit Oktober 2024 ein Baukran im Zentrum des Burghofs, der so weitherum den Standort der ansonsten eher abgesehen wirkenden Burgruine verrät. Im Dezember ist auch das aufwändige, aufgrund des gerundeten Verlauf der Ringmauer in Metall und Holz gefertigte Baugerüst errichtet worden.



Bereits im Oktober 2024 haben die bauarchäologischen Untersuchungen am Mauerwerk begonnen, die durch das dafür spezialisierte Unternehmen ProSpect GmbH ausgeführt werden. Die ersten Eindrücke am Mauerwerk der noch weitgehend unerforschten Anlage sind sehr verheissungsvoll, und wir dürfen gespannt sein auf die Ergebnisse der Auswertung! Denn die Ringmauer hat offenbar nur im Jahre 1942 eine partielle Sanierung im Bereich der Fensteröffnungen erhalten. Alles andere scheint noch burgenzeitlich und ist demnach, im Gegensatz etwa zur Farnsburg, vollkommen unbeeinträchtigt auf uns gekom-

Reigoldswil, Stacher.
Begleitet von Radio
und Fernsehen SRF
prospektieren Ehren-
amtliche das Gelän-
de der ehemaligen
Kantine des 1875 in
Angriff genommenen
Wasserfallentunnels.



Reigoldswil, Eiset – auf der Suche nach dem dritten Juradurchstich

Die Schweiz verfügt über eines der dichtesten Eisenbahnnetze der Welt. Und auch wenn es im Lauf der letzten 150 Jahre stets ausgebaut und erweitert wurde, basieren seine Hauptachsen auf der Gründungszeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Wie im Historischen Lexikon der Schweiz anschaulich nachzulesen ist, war die Aufbauphase geprägt von Konkurrenzkämpfen verschiedener Bahngesellschaften. Wenn es um die konkrete Linienführung und damit um die Anbindung an das verheissungsvolle Verkehrssystem der Zukunft ging, mischten sich auch Politiker ein und versuchten, das Beste für ihre Stadt und ihre Region herauszuholen.

Dass die Konzessionen für Bahnlinien bis 1872 nicht vom Bund, sondern von den Kantonen vergeben wurden, trug massgeblich zu dieser Entwicklung bei. Auf diese Weise gelang es zum Beispiel der Kleinstadt Olten, sich als Knotenpunkt der Nord-Süd- und der Ost-West-Achse mitten ins Eisenbahnnetz zu setzen. Wo es Sieger gibt, gibt es naturgemäss auch Verlierer. Und von so einem Projekt handelt dieser Artikel.

1853 eröffnete die Schweizerische Centralbahn (SCB) die Verbindung Basel-Olten. Kernstück der Linie war der erste Juradurchstich: ein rund 2,5 Kilometer langer Tunnel zwischen Läufelfingen und Trimbach. Von Olten aus wurden in der Folge sternförmig die Linien in Richtung Zürich,

Letzter Zeuge: Der erhaltene Vortriebsstollen bei der Talstation der heutigen Luftseilbahn.



Darstellung der geplanten Streckenführung. Kurz nach dem Bahnhof Reigoldswil wäre die Eisenbahn in den Tunnel eingefahren.

Bern, Luzern und in die Westschweiz ausgebaut. Betrachtet man die Karte, wird schnell klar, dass es durchaus direktere Wege für die Verbindung der Nordwestschweiz mit den genannten Städten gäbe. 1875 eröffneten die Nordostbahnen und die SCB denn auch die Bözberglinie, die fortan die Strecke zwischen Basel und Zürich verkürzte.



Ein dritter Juradurchstich sollte auch Bern näher bringen. Auserkoren wurde dafür eine Linienführung, die ab Liestal der Frenke entlang über Bubendorf und Ziefen nach Reigoldswil verlief. Dort sollte die Bahn via Balsthal nach Oensingen führen. Dafür war ein rund vier Kilometer langer Tunnel unter der Wasserfallen hindurch nach Mümliswil nötig. Die Konzession erhielt wiederum die SCB, die 1874 eine Berliner Firma mit dem Bau beauftragte. Diese hatte aber keinerlei Erfahrungen mit Gebirgsbahnen und Tunnelbau. Das Ergebnis: Nach elf Monaten falscher Planung, stümperhafter Ausführung und einem heftigen Gewitter ging die Firma pleite und das Projekt fiel buchstäblich ins Wasser. Der Schriftsteller Alex Capus äussert im Buch «13 wahre Geschichten. Historische Miniaturen» wohl zurecht den Verdacht, dass die SCB von Beginn weg gar nicht an der Fertigstellung der Linie interessiert war, da diese den bestehenden Hauensteintunnel und den Knotenpunkt Olten konkurrenziert hätte.

Und was hat das alles mit der Archäologie Basel-land zu tun? Nun: Inspiriert durch das Buch von

Der Initiator: Elias Vogt am Ende des Vortriebsstollens, sieben Meter vom ersten Schacht entfernt.

eine Bewilligung, an der entsprechenden Stellen Nachforschungen und Sondierungen vorzunehmen, was beide Fachstellen guthiessen.

Lokal schon lange bekannt ist ein Vortriebsstollen in Reigoldswil. Dieser blieb als einziger auch nach Abbruch der Arbeiten offen zugänglich und

hat sich hervorragend erhalten. Im Ortsmuseum Reigoldswil sind zwei Öllampen vorhanden, die dort vor rund hundert Jahren gefunden wurden. Am 15. Oktober 2024 führten neun Späher der Archäologie Baselland sowie zwei ausserkantonale Detektorgänger südlich von Reigoldswil auf mehreren Parzellen eine grossflächige Prospektion mit Metalldetektoren statt.



Die Suche konzentrierte sich auf das Areal der ehemaligen Kantine sowie entlang der Trasse mit den Schächten. Dabei kamen fast 80 relevante Funde zum Vorschein. Besonders interessant waren beispielsweise zwei Löffel und ein religiöser Anhänger im Bereich der Kantine. Bei einem der Schächte wurden mehrere Fragmente von Türbändern, Haken und Werkzeugen geborgen. Diese und weitere detektierte Objekte könnten sehr gut einen Zusammenhang mit dem Bauprojekt haben. Doch wie immer bei Oberflächenfinden ist eine gewisse Vorsicht angebracht: Metallobjekte lassen sich leider meist zu wenig genau datieren, um sie eindeutig einem konkreten Ereignis zuzuweisen.

Derzeit plant die Projektgruppe eine Bohrung vom Reigoldswiler Stollen in Richtung des nächstgelegenen Schachtes. Gemäss ihren Berechnungen dürfte der Abstand zum nächsten Hohlraum nur rund sieben Meter betragen. Gut möglich, dass sich dort noch *in situ* die Bauinstallationen, Werkzeuge und vieles mehr in einer veritablen Zeitkapsel erhalten haben. Dies wäre die Krönung auf der Suche nach dem beinahe vergessenen dritten Jura-durchstich.

Wäre dieses Bauwerk vor rund 150 Jahren vollendet worden, würde sich das «Föiflibertal» zwischen Bubendorf und Reigoldswil heute wohl ganz anders präsentieren und auch die drohenden Kapazitätsengpässe auf dem Schienennetz wären nicht so gravierend. Um diese zu beheben, gibt es seit Jahren ein Projekt für einen neuen Tunnel unter dem Wisenberg. Aufgrund der zu erwartenden Kosten von mehr als fünf Milliarden Franken scheut sich die Politik aber, dieses voranzutreiben.

Bericht: Andreas Fischer

Beteiligte Ehrenamtliche: B. Abt, F. Auciello, J.-L. Doppler, W. Geuggis, A. Jauch, M. Mohler, R. Süss, Ch. Sütterlin, Ch. Tripet und D. Vogt

Roland Süss entdeckt
an der Stelle eines ehemaligen
Schachthauses
Türbänder.





Dokumentation und Archiv

Das Jahr 2024 stand im Archiv vor allem im Zeichen der Aufbereitung der Akten zur Sanierung der Farnsburg. Zwischen 2019 und 2023 wurden tausende Fotografien, Texte, Pläne und andere Dokumente angefertigt. Die digitalen Daten umfassen rund 20 000 Dateien mit einem Volumen von fast 200 GB. Diese galt es nun zu sichten, sortieren und gemäss unserem festgelegten Schema aufzubereiten. Nicht jede Aufzeichnung verdient es, ins Archiv der Archäologie Baselland aufgenommen zu werden: Entscheidend ist die Relevanz für die Erforschung der Geschichte und die künftige Erhaltung der Burgruine. Die Nachwelt soll nachvollziehen können, was in den fünf Jahren an der Bausubstanz verändert wurde, zu welchen Erkenntnissen man gekommen ist und was bei kommenden Sanierungen zu beachten ist.

Da die Archivabteilung mit dem normalen Tagesgeschäft schon mehr als ausgelastet ist, war von Anfang an klar, dass es für die Farnsburg-Akten zusätzliche Ressourcen braucht. Wir sind äusserst froh, dass wir mit Leah Dellenbach eine erfahrene und effiziente Mitarbeiterin zur Verfügung hatten, die sich mit einer Anstellung von 40 % fast ausschliesslich dieser Aufgabe widmen konnte. Bei der Einpflege der übrigen weiteren rund 150 abgeschlossenen Dossiers konnten wir zudem auf die Mithilfe der Praktikantin Beatrice Lütolf zählen. Diese Akten stammten – wie in den Jahren zuvor – hauptsächlich von der Bau- forschung, die wiederum Altlasten abbauen konnte, sowie von Prospektionen unserer Ehrenamtlichen.

Andreas Fischer

Wo Aktenberge sich erheben: Leah Dellenbach hat die Dokumente der vierjährigen Sanierung der Farnsburg fein säuberlich abgelegt.

Antonio Ligorio zeichnet im Feld mit Tablet und Stift.



Befunde zeichnen mit CAD: ein Überblick über verschiedene Methoden

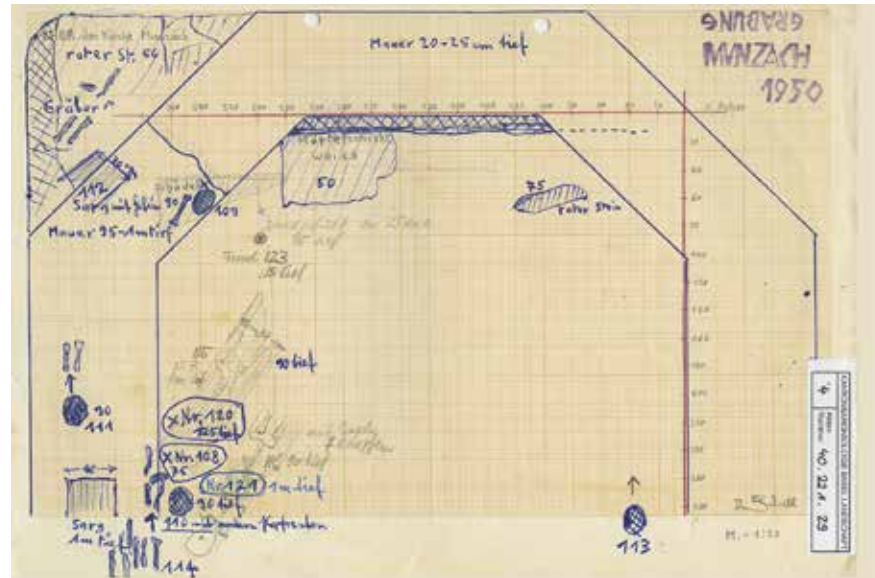
In der archäologischen Dokumentation sind Zeichnungen ein wichtiges Hilfsmittel, um einen freigelegten Befund für die Nachwelt zu beschreiben und so zumindest «virtuell» zu erhalten. Dabei wird die im Feld angetroffene Situation in der Regel abstrahiert und vereinfacht, um sie verständlicher zu machen und um wichtige Merkmale, beispielsweise das zeitliche Verhältnis zweier Strukturen zueinander, hervorzuheben. Zeichnen ist somit eine subjektive Erfassungsmethode, denn die Entscheidung, was (nicht) gezeichnet wird, trifft die dokumentierende Person. Die fertigen Zeichnungen werden zur Erstellung von Gesamtplänen sowie für Auswertungen und Publikationen weiterverwendet.

Das Archiv der Archäologie Baselland umfasst das gesamte zeichnerische Spektrum, von Handskizzen bis hin zu dreidimensionalen, digitalen Aufnahmen. Im Folgenden werden Möglichkeiten aufgezeigt, wie sich Zeichnungen mittels Computer Aided Design (CAD) anfertigen lassen. CAD war ursprünglich ein digitales Tool für Architekten, Konstrukteurinnen und Ingenieure. Doch

schon seit Jahrzehnten macht sich die Archäologie seine spezifischen Vorteile zu Nutze.

CAD-Dokumente sind im Gegensatz zu Handskizzen massstabsunabhängig. Der gewünschte, auszugebende Dokumentationsmassstab kann

Fundskizze aus dem Jahr 1950: Ausgrabung der 1765 abgebrochenen Kirche St. Laurentius von Munzach bei Liestal.



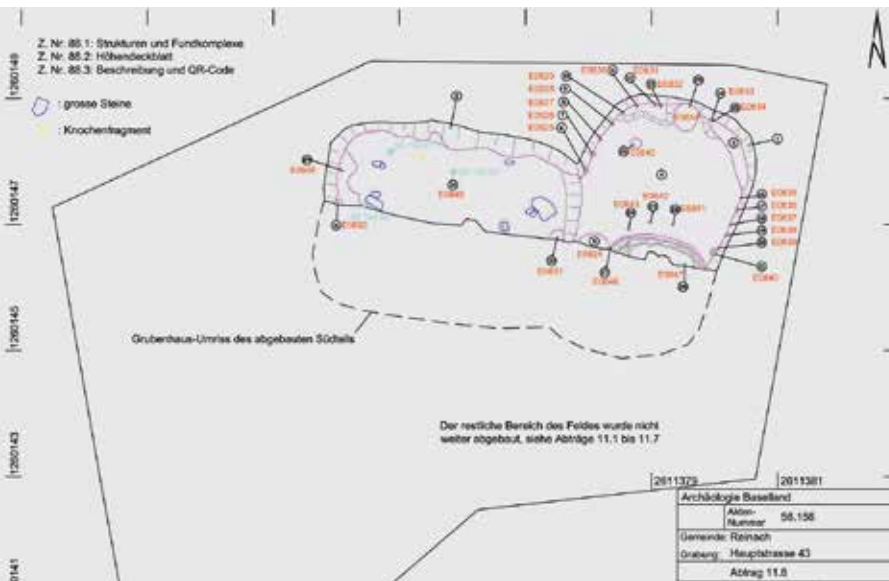
**CAD-Zeichnung zweier
Grubenhäuser einer
Ausgrabung im mittel-
alterlichen Dorf Reinach
aus dem Jahr 2023.**

beliebig verändert werden. Sie nutzen Ebenen (Layer), die nach Bedarf ein- und ausgeschaltet oder gefiltert werden können. Die gezeichneten Objekte lassen sich so gut strukturieren. Zudem bietet CAD Zugriff auf die dritte Dimension: Es sind alle Zeichnungstypen möglich, von der sim-

plen 2D-Aufsicht bis hin zu komplexen 3D-Modellen. Und schliesslich lassen sich die dargestellten Objekte mit Metadaten anreichern, etwa mit Verbindungen zu externen Datenbankeinträgen.

Das von der Archäologie Baselland genutzte Programm «AutoCAD Map 3D» hat den zusätzlichen Vorteil, dass es die zeichnerischen Stärken von CAD mit Funktionalitäten von GIS-Programmen verbindet. Geografische Informationssysteme (GIS) als bevorzugte Hilfsmittel von Kartographinnen, Geographen und Raumplanerinnen bieten erweiterte Möglichkeiten der Kartierung und Analyse von Daten mit Rauminformation, auch solche aus unterschiedlichen Koordinatensystemen. Die zeichnerische Erfassung von Objekten ist bei solchen Programmen aber limitiert, speziell im 3D-Bereich. Der Fokus liegt klar auf dem Anbinden, Verknüpfen und Analysieren von unterschiedlichen Geodaten.

Bei der Archäologie Baselland sind grundsätzlich zwei Methoden für die Erstellung von CAD-Zeichnungen im Einsatz: die tachymetrische



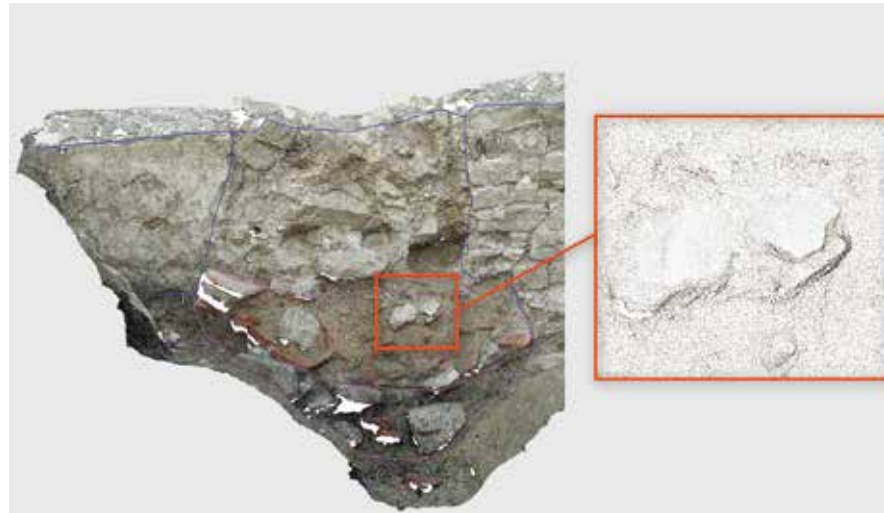
Direktaufnahme und das Abdigitalisieren einer Vorlage. Erstere basiert auf Daten, die direkt von einem Vermessungsgerät, einem «Tachymeter» kommen. Aus einzelnen Punktmessungen entstehen dreidimensionale Linien, die sofort auf dem verbundenen Notebook angezeigt und überprüft werden können. Die Bereinigung findet im Grabungsbüro statt. Beim Abdigitalisieren werden Linien im CAD ab einer digitalen Vorlage «durchgepaust», so wie man ein Objekt auf ein Transparentpapier übertragen kann.

Entsprechend den Ursprungsdaten können abdigitalisierte Zeichnungen zwei- oder dreidimensional sein. Mögliche Vorlagen sind:

- Punktwolken: dreidimensionales Abbild eines Befunds, bestehend aus Millionen von einzelnen Punkten
- 3D-Modell: dreidimensionales Abbild eines Befunds mit einer geschlossenen Oberfläche und im Idealfall fotorealistischer Oberfläche
- Orthofoto: verzerrungsfreie, zweidimensionale Fotografie.

Die Endprodukte der beiden Methoden unterscheiden sich nur unwesentlich: Beim Abdigitalisieren entstehen üblicherweise Linien mit mehr Zwischenpunkten als bei der tachymetrischen Direktaufnahme, wo jeder Zwischenpunkt mit einer Einzelmessung erstellt werden muss. Egal, welche

Dreidimensionale Ansicht eines römischen Mauerbefunds in Ormaingen mit ab Punktwolke abdigitalisierten Strukturgrenzen.



Abdigitalisierte Strukturen in AutoCAD Map. Das 3D-Modell besteht aus einer geschlossenen Oberfläche mit fotorealistischer Textur.

Methode verwendet wurde: Die Strukturen aller CAD-Zeichnungen können in AutoCAD Map 3D mit Metadaten angereichert werden. Diese umfassen typischerweise die Aktennummer sowie ein Schlüsselfeld, das die Struktur eindeutig identifiziert und so die Möglichkeit einer Verknüpfung

mit externen Datenquellen wie zum Beispiel der archäologischen Datenbank ADAM ermöglicht.

Selbst zweidimensional erfasste Strukturen können nachträglich noch in die dritte Dimension gebracht werden, sofern genügend Höheninformationen zur Verfügung stehen. So besteht die Möglichkeit, aus Punktwolkendaten so genannte «Digitale Geländemodelle» (DGM) rechnen zu lassen. Die zweidimensionalen Linien können anschliessend auf die Oberfläche des DGM projiziert werden. Dabei ist zu beachten, dass solche Geländemodelle keine Überhänge darstellen können und kleinräumige Höhendifferenzen unter Umständen nicht abgebildet werden.

Gezeichnet wird auf einem Tablet oder Convertible mit einem Stift oder mit der Maus. Letztere ist das Standardeingabegerät der Archäologie Basel-land, aber in anderen Kantonsarchäologien – allen voran beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern, dem Pionier des digitalen Handzeichnens – gibt es auch gute Erfahrungen bei der Verwendung von Stiften.



Unweigerlich ist in diesem Zusammenhang auch das seit längerem omnipräsente Thema künstliche Intelligenz (KI) zu erwähnen. So gibt es bereits erste Versuche, stark normierte Bilder wie zum Beispiel Münzprägungen anhand eines Vergleichskatalogs von möglichst prägefrischen Exemplaren zu bestimmen, auch wenn die Funde stark korrodiert oder abgenützt sind. Oder KI kann helfen, anhand von Satellitenbildern oder LiDAR-Scans noch unentdeckte Fundstellen zu ermitteln (s. Seite 164 ff.).

Doch kann KI auch die Arbeit der zeichnenden Person unter gewissen Bedingungen erleichtern oder sogar ersetzen? Es ist anzunehmen, dass künftig gewisse zeichnerische Tätigkeiten KI-gestützt ablaufen werden. Primär dürfte es sich dabei um Aufgaben handeln, welche nicht-subjektive Elemente einer Zeichnung betreffen. So könnte die KI automatisiert alle Knochen auf einer entzerrten Fotografie identifizieren und mit einer Linie umfahren. Oder sie könnte Strukturgrenzen eines Befunds aufgrund von mit weissem Kreidespray markierten Linien nachzeichnen. Auch die auto-

matische Extraktion von architektonischen Elementen aus Punktwolken von historischen Gebäuden ist denkbar. Natürlich müsste das Resultat kritisch hinterfragt und geprüft werden, idealerweise zu einem Zeitpunkt, an dem der archäologische Befund für den Abgleich noch vorliegt.

Zweidimensionale
Aufsicht auf ein früh-
mittelalterliches Grab
mit abdigitalisierten
Knochenumrissen ab
einem Orthofoto.



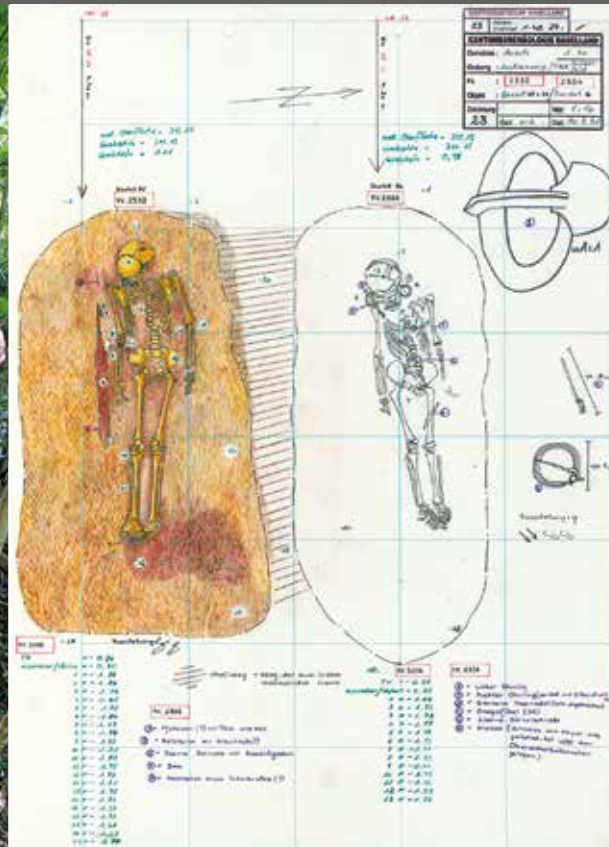
Denkbares KI-Szenario:
automatisches Abdigi-
talisieren ab Punktwol-
ke (links) oder Erken-
nen von Bauphasen an
einer Mauer (rechts)

Bei subjektiven Entscheidungen wird es weiterhin zumindest den Input eines Menschen brauchen. Die Frage, welche Strukturen auf einer Zeichnung hervorzuheben sind oder wie Dinge vermerkt werden, die auf der digitalen Vorlage nicht oder kaum sichtbar sind, kann nur eine Fachperson

entscheiden. Ganz zu schweigen von der Interpretation und der kulturhistorischen Einordnung des Gefundenen: Die Arbeit wird den Archäologinnen und Archäologen noch lange nicht ausgehen ...

Bericht: Jan von Wartburg





Daniel Perez am Tachymeter unterhalb der Schauenburgerfluh in Frenkendorf. Die Einmessungen werden direkt auf dem verbundenen Notebook angezeigt (links).

Aesch, Steinacker. Zwei sorgfältig, mit viel Liebe zum Detail erstellte Grabzeichnungen von der Ausgrabung des frühmittelalterlichen Grabfelds im Jahr 1991 (rechts).



Auswertung und Vermittlung

Quizfrage: Welcher Beitrag hat auf dem Facebook-Account des Kantons Basel-Landschaft mehr Likes eingeheimst als Nationalratspräsident Eric Nussbaumer, Bundesrat Beat Jans, oder die Vergabe des Eurovision Song Contest nach Basel? Richtig: Der neuentdeckte Faustkeil von Füllinsdorf führt die Liste der beliebtesten Einträge an. Auch sonst ist die Archäologie Baselland auf den kantonalen Social-Media-Kanälen präsent; 2024 beispielsweise mit der Serie «Burg des Monats» auf Instagram. Parallel dazu stiegen auch die Zugriffe auf unsere Webseite noch einmal an und liegen nun bei 97 pro Tag respektive rund 35 500 für das ganze Jahr.

Natürlich haben wir die regionale Archäologie im vergangenen Jahr aber nicht nur virtuell vermittelt. An 52 Veranstaltungen konnten wir 1360 Personen in der realen Welt die Ergebnisse unserer Arbeit näherbringen. Bei der Anzahl Teilnehmender lagen wir damit leicht unter dem langjährigen Durchschnitt (1550 Personen), bei der Anzahl Veranstaltungen aber deutlich darüber (46). Zurückzuführen ist dies auf das Fehlen eines Grossereignisses im 2024. Für einmal hatten wir keine frisch sanierte Burg oder sensationelle Ausgrabung anzubieten. Der meist besuchte Anlass war der gemeinsam mit Baselland Tourismus durchgeführte Familienwandertag zur Farnsburg mit 250 Interessierten.

Wie immer fehlen in dieser Statistik die individuellen Besuche der archäologischen Stätten. Für dieses Publikum haben wir im Berichtsjahr gleich zwei neue Topangebote eingeweiht: Fortan kann man auch beim Schloss Zwingen und auf der Farnsburg mit den Ohren in die Vergangenheit reisen. Mehr zu den spannenden Audiostationen ist ab Seite 172 zu erfahren.

Andreas Fischer

Volles Haus. Andreas Fischer präsentierte anlässlich der Ausstellung «50 Jahre – 50 Objekte – 50 Geschichten» im Jundt Haus die archäologischen Highlights von Gelterkinden. Der Vortrag war so gut besucht, dass eiligst zusätzliche Sitzgelegenheiten herbeigebracht werden mussten.

Archäologisches aus dem Baselbiet – auch auf youtube

Bereits 1952 dokumentierte Peter Stöcklin die Ausgrabungen in Munzach mit einem Kurzfilm – eine Pionierleistung für die Archäologie im Baselbiet.

Archäologische Stätten zu filmen ist eigentlich ein Widerspruch: Da werden bewegte Bilder von Zeitzeugen produziert, die seit Jahrhunderten unbeweglich an Ort und Stelle verharren. Dennoch sind Dokumentarfilme über Ausgrabungen, Ruinen und andere Hinterlassenschaften im Fernsehen wie auch auf Videoplattformen im Internet

äusserst beliebt. Auch die Wissenschaft hat dieses Medium schon früh entdeckt, um ihre Forschungen zur Vergangenheit zu vermitteln. Nicht unwesentlich ist dabei die Möglichkeit, in Filmen Gebäude durch Tricktechnik wiederauferstehen zu lassen oder durch Reenactement historische Szenen nachzuspielen.



Einer der ersten Filme zur Archäologie im Kanton Baselland ist sicherlich die von Peter Stöcklin 1952 gedrehte, nicht ganz fünfminütige Dokumentation zu den Ausgrabungen des römischen Gutshofs von Munzach bei Liestal. Diese Perle ist mit neun weiteren Aufnahmen auf dem vor gut sechs Jahren eingerichteten Youtube-Kanal der Archäologie Baselland zu finden. Hier publizieren wir sporadisch Filme, die in Zusammenhang mit Ausstellungen, Ausgrabungen, Burgensanierungen, Buchpublikationen und so weiter entstanden sind.

Der bislang erfolgreichste Clip ist eine Produktion zu den Sanierungsarbeiten auf der Farnsburg mit fast 3000 Aufrufen.

ZUM
FILM



Doch auch Private sind im Baselbiet unterwegs und zeigen auf der Plattform ihre Werke. Einer der aktivsten ist Gregor Bächli von der Firma Magic Motions Filmproduktionen. Er betreibt den Kanal «History – Travel – Nature», auf dem in den letzten Jahren mehr als 270 Filme hauptsächlich zu Burgen und Klöstern veröffentlicht wurden. Darunter befinden sich auch einige aus der Region. 2024 ist dort ein Beitrag zur Ruine Scheidegg erschienen, der innert 96 Stunden mehr als 30 000 *views* erzielte. Das war nicht nur der erfolgreichste Start, sondern mit bislang über 40 000 Aufrufen der am meisten angeschaute Film auf diesem Kanal.

Zum Erfolg beigetragen haben nicht zuletzt die eingebauten Bilder von Funden aus dem Archiv der Archäologie Baselland, die zudem die inhaltlichen Angaben überprüfte. Diese Dienstleistung kommt auch uns zu Gute: Die Beiträge erhöhen den Bekanntheitsgrad der Baselpbieter Ruinen und damit die Besuchszahlen, was allerdings schwer zu messen ist. Nachweisbar landen die

Leute durch die Filme aber auf unserer Website, wo wir nach jedem Release für ein paar Tage eine Zunahme der Zugriffe auf die Burgenseiten um den Faktor zehn und eine Verdoppelung der Besuche auf unserer Internetseite allgemein verzeichnen.

Bericht: Andreas Fischer

Bereits über 40 000 mal aufgerufen: der Film zur Burgruine Scheidegg von Gregor Bächli.



Während des Mittelalters wurde im Dürsteltal bei Langenbruck im grossen Stil Eisenerz abgebaut und vor Ort verhüttet. Das Lebensbild zeigt einen Hochofen des 13. Jahrhunderts im Betrieb. Das Gebläse wurde mit Wasserkraft betrieben. Im Vordergrund rechts wird Erz abgebaut (Joe Rohrer, bildebene.ch).



Auf den Spuren der Erzgräber am Oberen Hauenstein

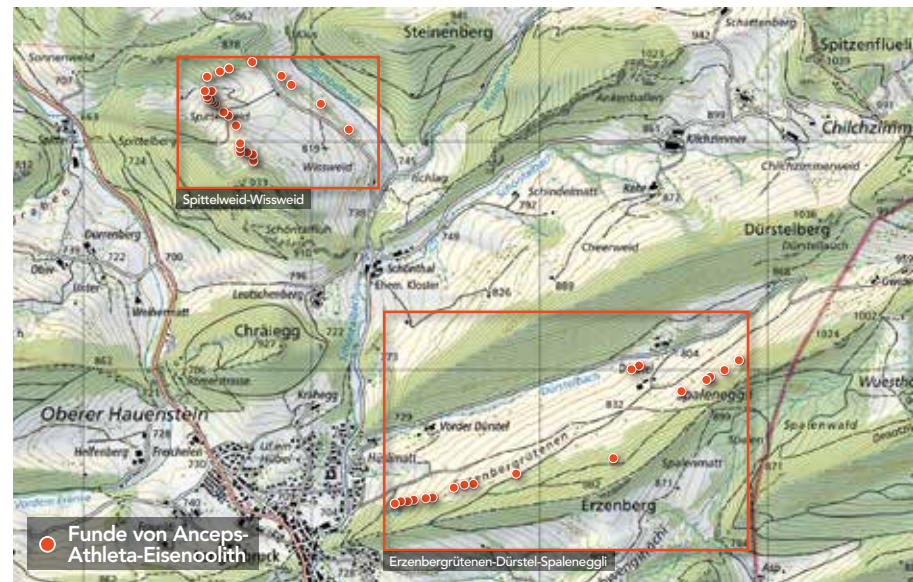
Mit der Gründung des Klosters Schöntal um 1140 weiteten die Frohburger ihre Macht in das Gebiet des Oberen Hauensteins aus. Die Verhüttung des Eisenerzes spielte damals eine wichtige wirtschaftliche Rolle. Im Dürsteltal entstanden in der Folge zwei Eisenverhüttungsöfen von beachtlicher Dimension für die damalige Zeit (Jahresbericht 2021, S. 184 ff.).

Von der Eisengewinnung zeugen heute noch Spuren im Gelände, die mit modernen Fernerkundungsmethoden sichtbar gemacht werden können. Dazu gehört die LiDAR-Technik, bei welcher die Erdoberfläche von einem Flugzeug aus mit Laserlicht abgetastet wird. Unterschiedlich starke Reflektionssignale können zu hochpräzisen 3D-Darstellungen wie dem digitalen Höhenmodell verarbeitet werden. Die Modelle werden mit einer Reliefschattierung versehen oder auch mit einem

Schwarz-Weiss-Verlauf, der die Hangneigung wiedergibt. Für letztere gilt: Je heller die Schattierung, desto flacher die Neigung und je

dunkler, desto steiler. Die Auswertung der LiDAR-Aufnahmen wird oft verbunden mit gezielt vorgenommenen Feldbegehungen, und die Ergebnisse können wichtige Hinweise zur Deutung von archäologischen Beobachtungen und Befunden liefern.

Topographische Übersicht über die Flurgebiete Spittelweid-Wissweid und Erzenberggrüenen-Dürstel-Spaleneggli.



MEHR
INFOS



Eisenoolith der
Anceps-Athleta-Schich-
ten mit den typischen
millimetergrossen Erz-
kügelchen, eingebettet
in Lehm oder Kalk.

Im Dürsteltal wurden neben den Überresten der Verhüttungsöfen auch Schlacken gefunden. Dank der Publikation «Eisenverhüttung im Dürsteltal» von Jürg Tauber und Marianne Senn aus dem Jahr 2021 wissen wir, dass Eisenoolithe der Anceps-Athleta-Schichten geschürft und verhüttet wurden, die gemäss der aktuellen Nomenklatur dem Herz-

nach-Member der Ifenthal Formation zugeordnet werden. Die Anceps-Athleta-Schichten lassen sich einerseits in der unmittelbaren Umgebung des Klosters Schöntal nachweisen. Andererseits sind im Dürsteltal selbst zwei Ausbisse von Doggererz zu beobachten: Der eine liegt unmittelbar über dem Standort des Ofens und ist im Gelände an einer Terrassierung erkennbar, der andere erstreckt sich weiter oben am Hang bei Erzenbergrütenen und lässt sich anhand von Schürfnischen und losen Handstücken nachweisen. Für die Geologie ergibt sich demnach, dass die eisenoolithischen Anceps-Athleta-Schichten doppelt vorkommen: Einmal unten entlang der Dürsteltal-Achse in ursprünglicher Abfolge normal auf der Hauptrogenstein-Formation liegend und einmal oben, wo tiefere Anteile der Ifenthal-Formation auf die Effinger-Schichten der Wildeggen-Formation überschoben sind, wie dies auf dem Blatt 1088 des Geologischen Atlases der Schweiz (2018) zu erkennen ist.

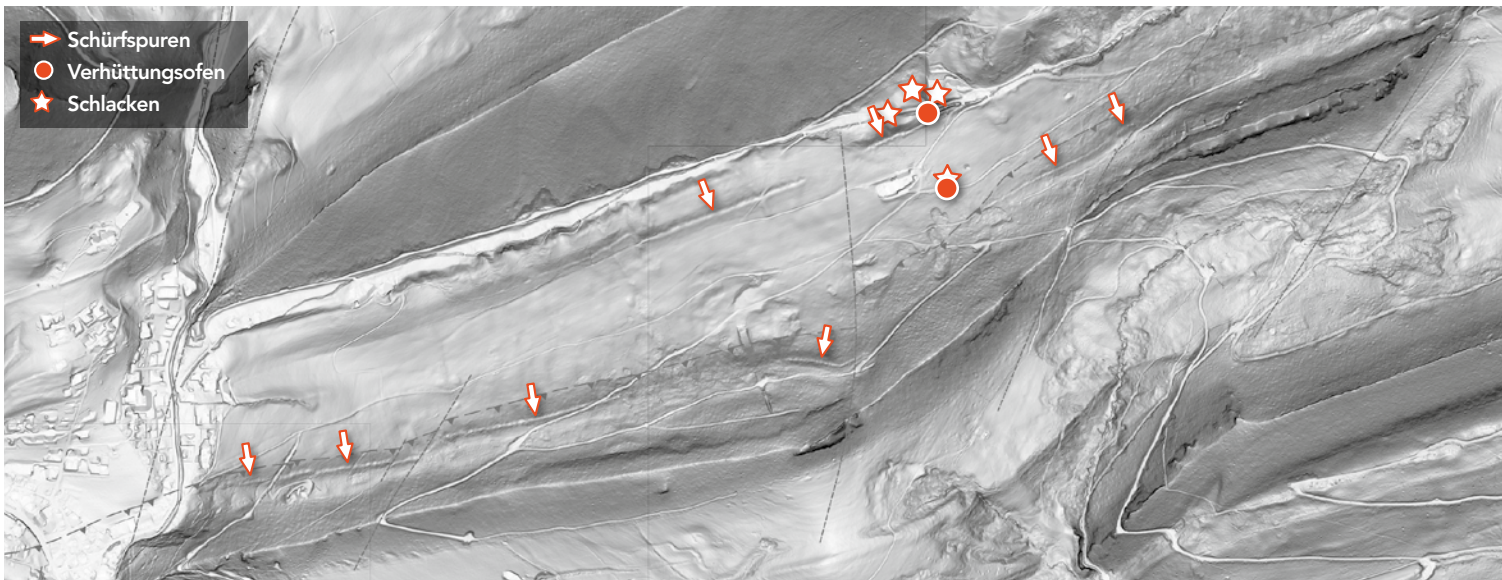
Die in den LiDAR-Daten ausgeprägten, perl-schnurartigen Spuren lassen sich im Gelände al-



lesamt als Schürfungen bestätigen. In den drei Flurgebieten Erzenbergrütenen, Dürstel und Spaleneggli ist aus dem Geländere relief zu schliessen, dass die Schürfungen und der Erzabbau von einer Geländeterrasse aus unternommen wurden, die sich in der Hangneigungsdarstellung als heller Streifen abzeichnet.

Dank dem Höhenmodell lassen sich bei Erzenbergrütenen nicht nur die Schürfspuren deutlich erkennen, sondern auch die tektonischen Strukturen. So sind im westlichen Abschnitt die eisenolithischen Anceps-Athleta-Schichten und Überschiebungsfronten entlang von nordnordöstlich orientierten, tektonischen Störungen verstellt. Im

LiDAR-Hangneigung von Erzenbergrütenen-Dürstel-Spaleneggli mit den perlschnurartigen, teils mit Gehängeschutt überdeckten Schürfspuren.



Dürstel, untere
Geländeterrasse (Linie)
mit Schürfnischen (S).



östlichen Abschnitt ist die deutlich helle Spur des Schürfrassees teilweise schwächer abgebildet oder gar unterbrochen, weil die Schürfungen verstärkt von mächtigem Gehängeschuttmaterial überdeckt sind. Auch die noch sichtbaren Spuren der Erzenberg-Skisprungschanze, die von etwa 1930 bis 2000 benutzt worden ist, sind davon betroffen.

Die Schürfspur zwischen Erzenberggrünten und Spaleneggli ist durch eine weitere, Nord-Süd streichende Störung verstellt und durch ausgedehnten Gehängeschutt überdeckt. Sie setzt erst wieder oberhalb der Überschiebung ein, welche die Anceps-Athleta-Schichten verdoppelt. Dass auch hier nach Eisenoolith gegraben wurde, verdeutlichen das in den LiDAR-Aufnahmen gut sichtbare, helle Schürfrassee und die handgrossen Erzstücke, die sich entlang dieses Abschnitts finden lassen. Auch in unmittelbarer Nähe der gefundenen Verhüttungsöfen bei Dürstel wurde nach Eisenerz gesucht.

Weiter im Norden zeichnet sich zwischen Spittel- und Steinenberg mit den Sedimenten des Doggers und des Malms eine nordwest-orientierte, geologische Senke ab, deren Achse nach Westen abdreht. Die Abbauspuren auf der Spittelweid folgen in Form von Schürfungen und Pingen – trichterförmigen Gruben – durchwegs der Grenze zwischen der Ifenthal-Formation und dem Birmensdorf-Member der Wildegg-Formation. Bedingt

durch die erwähnte Senke bilden sie einen Bogen, der sich von den ostfallenden Schichten im Westen über die südfallenden Schichten im Norden zu den westfallenden Schichten im Osten zieht.

Im Westen der Spittelweid folgen die Eisenoolithe gleich unterhalb der Geländerippe des Birmenstorfer-Members. Wie konsequent die Erzgräber gesucht haben, zeigt sich an der Verbreiterung des Schürf- und Pingenfeldes gegen Norden, wo die Schichten im Achsenbereich der Senke gegen Osten flacher einfallen. Ausgehend von diesem Gebiet ist es denkbar, dass sie auch auf der Flanke der nach Osten einfallenden Birmenstorfer-Rippe systematisch versucht hatten, von oben her an die tiefer liegenden Eisenoolith-Schichten zu gelangen. Anders lassen sich die ausgedehnten, oft von kleinen Aushubterrassen begleiteten Schürfnischen, die im Süden bis über 900 Meter über Meer reichen, nicht erklären. Diesem Vorhaben war wohl kein Erfolg beschieden, weil die Schürftiefe im Allgemeinen viel zu gering war.

Im Norden treten die Schichten des Birmenstorfer-Members als Rippe nicht in Erscheinung. Der Erzabbau zeichnet sich aber auch hier durch deutliche Geländespuren ab, und vereinzelt lassen sich Stücke von Eisenoolith finden. Im Osten fällt das Gelände steil zum Humbelbach ab. Die Anceps-Athleta-Schichten treten etwa auf halber Höhe

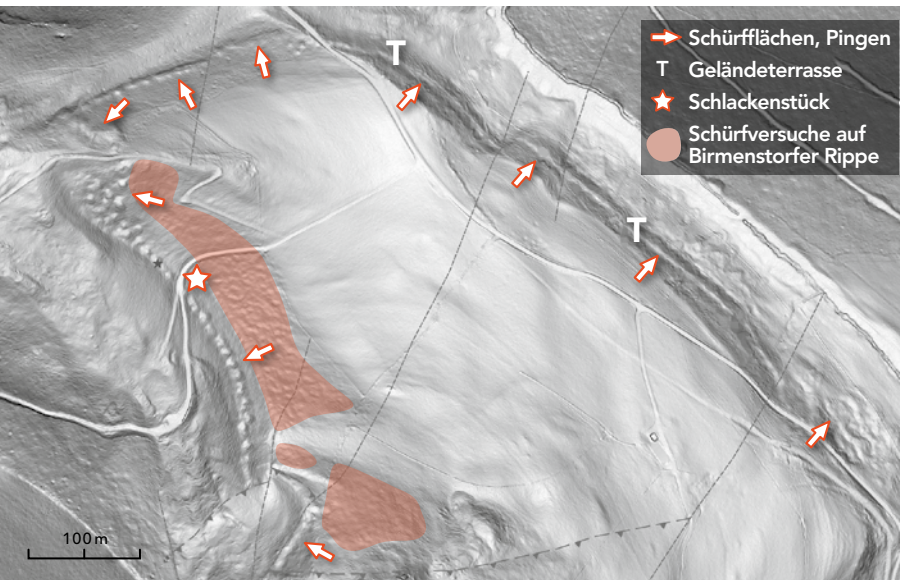
Erzenbergrünten, obere Geländeterrasse (Linie) mit Schürfnischen (S) und Ausbiss des Eisenoolithes (A).



LiDAR-Hangneigung
der Spittelweid-
Wissweid mit den
Erzabbauspuren und
der Fundstelle des
Schlackenstücks (Stern).

des Abhangs zu Tage, was den Erzabbau erheblich erschwerte. Es scheint, dass die Schürfer sich einen Zugangsweg anlegten, um besser an den Eisenoolith heranzukommen und ihn effizienter abbauen zu können. Die Stufe des Weges beziehungsweise der Geländeterrasse lässt sich in den LiDAR-Daten noch gut erkennen.

Bislang sind auf der Spittelweid keine Schlacken gefunden worden, und man nimmt an, dass das geschürfte Eisenerz im Dürsteltal verhüttet wurde. Bei einer Prospektion mit dem Metalldetektor konnte aber in der Pingenreihe des westlichen Bogenabschnittes ein rostiges, magnetisches Schlackestück aufgespürt werden. Solche Stücke



sind bekannt aus dem Rennofenverfahren, wo die stark schlackenhaltigen Randbereiche des Eisenschwamms häufig als minderwertig weggeworfen wurden. Hat sich in der Nähe ein bisher nicht entdeckter Verhüttungsplatz befunden, oder wurde hier mit einem Rennofen die Tauglichkeit des Spittelweiderzes getestet?

Jedenfalls hat sich anhand der Spuren in den LiDAR-Daten einmal mehr gezeigt, dass die Bergmänner und Erzgräber damals sehr gute Beobachter waren, die in der Lage waren, alle Vorkommen von Eisenerz aufzuspüren. Letztendlich sind die zurückgelassenen Zeugnisse so eindeutig und

vollständig, dass man darin die Geologie erkennen und ergänzend auf die Karte bringen kann, wo sie bislang übersehen wurde.

Bericht: Beat Meier

Spittelweid, Schürfreihe (S) unterhalb der Geländerippe der Birnenstorfer-Schichten (Bi) und Fundstelle der Schlacke (Stern).

<

Erzenbergrüntenen, herausgewittertes Gesteinsstück des Anceps-Athleta-Eisenooliths.



Zwei zeitnahe Ereignisse auf einem Bild:
Der Landvogt erhält
eine wichtige Nachricht
aus Liestal, während
das Dorf Buus im
Schwabenkrieg ge-
brandschatzt wird (Joe
Rohrer, bildebene.ch).



Augen auf, Ohren auf: neue Audiostationen auf der Farnsburg

Nach fünf überaus intensiven Arbeitsjahren wurde 2023 die umfassende Sanierung der Burgruine Farnsburg erfolgreich abgeschlossen (Jahresbericht 2023, S. 158 ff). Als letztes wichtiges Element dieses in finanzieller Hinsicht bislang umfangreichsten Projekts der Archäologie Baselland sind nun im Berichtsjahr die Audiostationen realisiert worden. Sie sind Bestandteil eines umfassenden Vermittlungssystems – bestehend aus klassischen Infotafeln, einer digitalen 3D-Rekonstruktion, eines 15-minütigen Films zur Sanierung sowie einer wissenschaftlichen Publikation über die Sanierungsarbeiten im Heft Mittelalter 2024/1 des Schweizerischen Burgenvereins. Diese Inhalte kann das interessierte Publikum vor Ort auch via QR-Code mit Zugriff auf die Homepage der Archäologie Baselland einsehen und erleben.

Alle Angebote tragen zusammen die Geschichte der Farnsburg in die nächsten Generationen weiter und vermitteln ihnen den Sinn für Erhalt und Pflege dieser bedeutenden baukulturellen Zeitzeugen. Denn die millionenteure Sanierung einer

Ruine ist nur sinnvoll, wenn die breite Bevölkerung Sinn und Zweck einer solchen Massnahme versteht und deren Wert erkennt. Dafür braucht es eine lebendige, niederschwellige Vermittlung der Erkenntnisse – und zwar möglichst am Schauplatz des damaligen Geschehens.

Per Handy lassen sich bei den Audiostationen die Hörgeschichten und zugehörige Informationen abrufen.



Die Farnsburg ist nicht nur ein Ort der Geschichte, sondern auch der Geschichten. Auf Grundlage dieses reichen Schatzes sind nun auf der Ruine insgesamt neun Audiostationen eingerichtet worden. Sie thematisieren Ereignisse, die auf der oder um die Burganlage herum stattgefunden haben. Alle

basieren auf wahren Begebenheiten. Sie beginnen im Jahre 1372 mit einem vertrauten Zwiegespräch zwischen dem Grafen Sigmund von Tierstein und seiner Gattin, Gräfin Verena von Nidau. Am anderen Ende der Zeitreise streiten Experten der Denkmalpflege 1930 um die richtigen Massnah-



Rekonstruierte Szenen aus der bewegten Geschichte der Farnsburg: Graf und Gräfin von Tierstein beugen sich im Jahre 1372 über ihr Rodel ...



... Freiherr Thomas von Falkenstein und Heerführer Hans von Rechberg decken die Eidgenossen, die sie 1444 belagern, mit Schmähungen ein ...



... und Soldaten der Schweizer Armee verfolgen 1941 im Beobachtungsposten unter der Ruine die Truppenbewegungen ennet der deutschen Grenze mit ungueten Gefühlen.

men zur Restaurierung der eben aus dem Schutt freigelegten Ruine.

Die Schauplätze erstrecken sich vom Burggraben, über den Unteren Burghof, das Brunnenhaus und die Kapelle bis hoch auf die Schildmauer. Es kommen Frauen und Männer, auch Jugendliche, zu Wort, aus allen gesellschaftlichen Schichten ihrer jeweiligen Zeit. Die Erzählungen handeln von Glück, Leidenschaft, Krieg und Not und ganz wichtig – um den damaligen Sinn einer Burg zu verstehen – von «denen da oben» und «denen da unten».

Hören Sie Hans von Rechberg und dem Thomas von Falkenstein zu, wie sie sich 1444 mit den sie belagernden Eidgenossen streiten; oder der Magd Verena und dem Knecht Kaspar, wie sie 1787 den verstopften Sodbrunnen wieder in Gang bringen müssen; oder auch den Soldaten im Bunker unter der Erde, wie sie 1940 den drohenden Einmarsch der deutschen Wehrmacht fürchten.

Für die Erarbeitung der Hörspiele und der Inhalte der Audiostationen konnte, wie bereits auf der Burgruine Pfeffingen und auch jüngst im Schloss Zwingen, die erfahrene Kulturvermittlerin und Baselbieter Kulturpreisträgerin Barbara Piatti aus Basel gewonnen werden. Sie zeichnet für das

Die Kulturvermittlerin Barbara Piatti prüft mit weiteren Projektbeteiligten die frisch installierten Audiostationen.



Impressionen aus dem
Tonstudio: Fachsimpeln
während einer Auf-
nahmepause ...

Erstellen der Skripte der Hörgeschichten, deren Inszenierung und Vertonung sowie für die Erarbeitung der reichhaltigen Hintergrundinformationen verantwortlich.

Um all diese Geschichten richtig aufleben zu lassen, konnte die wunderbare, bereits fast 80-jährige

Erzählerin Ruth Oswald gewonnen werden. Um die einzelnen Figuren noch lebhafter wirken zu lassen, gaben ihnen rund ein Dutzend professionelle wie auch ehrenamtliche Personen ihre Stimme. Dank dieser Vielfalt spricht das gräfliche Ehepaar mittelhochdeutsch, die Landvögte im altem Basler Dialekt, die Magd Elsa im Oberbaselbieter



und der Thomas von Falkenstein im behäbigen Solothurner Thaler («Daaower») Dialekt. Vertont hat die Stücke der Tontechniker und Sounddesigner Joel Hostettler. Und damit wir die Figuren nicht nur hören, sondern auch sehen können, hat der wissenschaftliche Illustrator Joe Rohrer aus Luzern in gewohnt anregendem Stil für jede der Hörstationen ein wunderbar detailreiches Rekonstruktionsbild geschaffen.

Die fachkundige Betreuung des Projektes lag bei der Archäologie Baselland. Die Kosten für die Produktion sind Bestandteil des Budgets der jüngst abgeschlossenen Sanierung und wurden somit vom Kanton Basel-Landschaft sowie dem Bund der Eidgenossenschaft getragen. Die Finanzierung der Audiostation zum Artilleriebeobachtungsposten aus dem 2. Weltkrieg, der ja ebenfalls Bestandteil der Wehrgeschichte der Farnsburg ist, hat in

verdankenswerter Weise das kantonale Hochbauamt übernommen. Hier lag die inhaltliche Betreuung bei der Infanterie-Vereinigung Baselland und ihrem fachkundigen Historiker Remigius Suter aus Reigoldswil.

Bericht: Christoph Reding

Die Audiostation im Unteren Burghof: Bau-
meister Garunns und
Landvogt Frobenius
beraten 1633 über die
Reparatur der eingestürzten Ringmauer.

<

... und Flo Schneider
«on air» als Bau-
meister Garunns.



Für die neuen Infotafeln und die Illustrationen der Hörstationen schuf Joe Rohrer ein komplettes 3D-Modell der Burganlage Zwingen, im Zustand um 1750 (Joe Rohrer, bildebene.ch).



Schloss Zwingen: von erbosten Bauern und verliebten «Prinzessinnen»

Die Schlossanlage von Zwingen kann auf eine fast 800-jährige Geschichte zurückblicken. Im Jahr 1240, kurz nachdem die Adelsfamilie von Ramstein in den Freiherrenstand erhoben worden war, begann diese mit dem Bau einer Burg. Die weiträumige Anlage, die von einer Landstrasse durchzogen wird, erweckt den Anschein, sie könnte ursprünglich als Kleinstadt geplant gewesen sein.

Später wurde die Burg vom Bischof von Basel zum Landvogteisitz ausgebaut und laufend modernisiert. Die Basler Zeit endete mit den Revolutionswirren ab 1792, als das Bistum unter französische Herrschaft geriet und Zwingen Teil des *Département Mont Terrible* wurde. Ab 1793 übernahmen wechselnde Privatbesitzer das Areal, darunter ein Advokat aus Strassburg und ein Heuhändler aus der Region. 1913 erwarb die Holzstoff- und Papierfabrik Zwingen das Schloss. Seit 1993 ist es im Besitz der Gemeinde, und ein Schlossverein kümmert sich um die Bespielung der Stätte.

Drei aufschlussreiche, schriftlich überlieferte Episoden bilden den Ausgangspunkt für die Hörstationen, die seit diesem Sommer – zusammen mit neuen Infotafeln – das Vermittlungsangebot auf Schloss Zwingen erweitern: Die Flucht zweier Töchter des Freiherrn Rudolph von Ramstein,

Was um Gottes Willen haben die beiden jungen Ramsteinerinnen vor, die sich in einer Vollmondnacht aus der Burg schleichen?



Weshalb roten sich
1630 bewaffnete
Bauern im Schlosshof
zusammen, und wo
bleibt der Obervogt?

Margereta und Anna, mit ihren Liebhabern im Jahr 1447 ist überliefert in der Chronik des Heinrich von Beinheim. Die Aufmüpfigkeit des Flössermeisters Hügli, die ihm sogar eine brandgefährliche Verleumdung als «Hexenmeister» einbringt, ist für das Jahr 1619 im Stadtarchiv Laufen aktenkundig.

Und der Aufstand der Bauern anfangs 1630, ausgelöst durch die Erhebung einer neuen Kriegssteuer, ist in den Unterlagen im fürstbischöflichen Archiv des heutigen Staatsarchivs Bern überliefert.

Das neue Vermittlungsangebot auf Schloss Zwingen basiert auf der bewährten Zusammenarbeit mit der Kulturvermittlerin Barbara Piatti, dem wissenschaftlichen Illustratoren Joe Rohrer und dem Tontechniker und Audiodesigner Joel Hostettler. Die Erzählstimmen lieferten die Schauspielerinnen Anna-Katharina Müller und der Schauspieler Urs Jucker. Ein besonderes Element der neuen Hörstationen sind Mundart-Einsprengel in original Zwingner Dialekt, die wir Marina Costantini, Renato Hess, Jörg Jermann und Toni Scherrer verdanken.

Wie in allen Audioguides der Archäologie Basel-land stehen jeweils das Neugier weckende Lebensbild und die Hörgeschichte im Vordergrund. Diesen liegen jedoch umfangreiche



historische Daten zugrunde, die für jede Station in online greifbaren Hintergrundinformationen dargelegt werden.

Die Kommentare, gegliedert in die Rubriken «Handelnde Figuren», «Hauptschauplätze», «Region», «Geschichtlicher Hintergrund», «besonderes Detail» sowie «Literatur und Quellenverzeichnis» machen auch klar, welche Teile der Geschichte erfunden sind und welche auf realen Gegebenheiten beruhen. Sie sind essentiell für dieses Format, das niederschwellige Geschichtsvermittlung mit wissenschaftlichem Anspruch kombinieren will.

Dem engagierten Schlossverein Zwingen ist es zu verdanken, dass sich zahlreiche Sponsoren bereit erklärt haben, das Projekt zu unterstützen. Die grosse, breit abgestützte Anteilnahme der Bevölkerung zeigte sich auch an der Eröffnung des Audioguides vom 9. Juni 2024, das zu einem fröhlichen Dorffest wurde, mit feinem Apéro und launigen Ansprachen. Grossen Dank an den Projektleiter Fabio Formenton und seine Vereinskolleginnen und -kollegen Patrick Bonneau, Myriam

Born, Daniel Mosimann, Daniel Soncini, Doris Marx, Gabriela Anliker und Peter Hueber.

Bericht: Reto Marti

Was hat die Flösserei mit Schloss Zwingen zu tun und wieso regt sich Flössermeister Hügli 1619 dermassen auf?



Leihgaben

Beliebte Leihgabe:
Der frühneuzeitliche
Rosenkranz aus
einem Frauengrab
in der Kirche von
Gelterkinden.

- Inventar der Fundmünzen Schweiz, Bern: 121 römische Münzen aus MuttENZ, Hardwald zur Bestimmung und Inventarisierung.
- Stiftung Ortssammlung Gelterkinden: Sonderausstellung «50 Jahre – 50 Objekte – 50 Geschichten»:

Fünf Funde aus Gelterkinden, genauer drei Spinnwirtel aus einer eisenzeitlichen Vorratsgrube sowie ein Rosenkranz des 16. Jahrhunderts mit Münze und die Überreste einer Haube aus einem Grab in der Kirche.

- Ausleihe von Funden aus der Prospektion zur Wasserfallenbahn (s. Seite 144 ff.) an die Projektverantwortlichen für die Medienkonferenz sowie Präsentationen vor Ort.

- Diverse Ausleihen von Grossobjekten, Eisenfunden und Münzen an externe Firmen für Restaurierungsarbeiten.



Publikationen

- Reto Marti, Kommunikation und Verkehr – archäologisch gesehen. *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 124, 2024, 5–32.
- Reto Marti, Siedlungen und befestigte Orte auf dem Land. In: Claudius Sieber-Lehmann/Peter A. Schwarz (Hrsg.), *Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura: Basel 800–1273. Stadt. Geschichte. Basel 2* (Basel 2024) 129–145.
- Christoph Reding/Gabriela Güntert/Caroline Diemand, Gesichert für die Zukunft: Die Sanierung der Ruine Farnsburg 2019–2023. *Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval* 29/1, 2024, 1–74.
- Jürg Sedlmeier/Andreas Fischer, Überraschender Neufund in Füllinsdorf: ein mittelpaläolithischer Faustkeil. *arCHaeo Suisse* 3, 2024, 36.
- Ausgewählte Fundmeldungen werden in Zukunft im neuen Online-Portal von Archäologie Schweiz



(AS) veröffentlicht. AS arbeitet zudem daran, auch alle ihre bisherigen, gedruckten Fundberichte in diesem Portal bereitzustellen: <https://archaeologie-schweiz.ch/as-portal/>

Auf der Frontseite der Baslerzeitung: Die Burg Altenberg wirbt gross für die neue Geschichte der Stadt Basel (und ihres Umlands).

Ukraine-Hilfe gerät unter Druck
Das Geld für den Wiederaufbau wird knapp – wegen der AHV-Finanzierung.
Seite 2

Unfälle wegen Mist auf Strassen
Bauernproteste in Deutschland: Pöltzel spricht von einem «neuen Niveau».
Seite 11

Diebstahlschutz im Kleinbasel
Die Kantonspolizei gibt Ladenbesitzern Tipps für den Umgang mit Tätern.
Seite 18

Rote Köpfe im Matthäusquartier
Dem Superblock-Test fallen während eines Jahres 74 Parkplätze zum Opfer.
Seite 21

Die Vergangenheit der Region auf rund 3000 Seiten

Basler Stadtgeschichte Am Samstag werden die ersten vier Bücher des zehnbandigen Werks publiziert. Lesende erfahren darin etwa, was die abgebildete Burg Altenberg oberhalb von Füllinsdorf mit der Stadt am Rheinknie zu tun hat. (red) Seite 23

Zeittabelle (v. Chr.)		Ereignisse	Funde, Fundstellen
Zeiten- wende			
200	Jüngere Eisenzeit (Latènezeit)	Rauriker (Kelten) erste stadtartige Siedlungen (Oppidum Basel-Gasfabrik) Caesar erobert Gallien, erste schriftliche Nachrichten Gründung der Colonia Augusta Raurica (-44, erste Funde -15)	Oppidum, Töpferei (Sissach-Fluh und Brüel) Flachgräber (Allschwil, MuttENZ, Diepfingen ...) Siedlungsgruben (Gelterkinden, Therwil) Hortfunde (Münzschatz von Füllinsdorf)
400			
600	Ältere Eisenzeit (Hallstattzeit)	Werkzeuge und Schmuck aus Eisen «Fürstensitze», erste Luxusimporte aus dem Mittelmeerraum	Höhensiedlungen (MuttENZ-Wartenberg, Sissach-Burgenrain) Grabhügelfelder (MuttENZ-Hard, Pratteln)
800			
1000	Bronzezeit	Herausbildung sozialer Schichten Buntmetall (Bronze) wird wichtiger Werkstoff befestigte Höhensiedlungen	Höhensiedlungen (Pfeffingen-Schalberg, MuttENZ ...)
1500		Metallhandel, Metallhorte	Siedlungen und Urnengräber (Birseck)
		Klimaverschlechterung, Aufgabe der Seeufersiedlungen (-800)	Depotfunde (Aesch, Allschwil)
2000			
3000	Jungsteinzeit (Neolithikum)	Beginn Sesshaftigkeit, Ackerbauern, Viehzüchter erste Keramik, Objekte aus geschliffenem Stein Bau fester Häuser, im Mittelland erste Seeufersiedlungen	La Hogue-Keramik (Liestal-Hurlistrasse) Dolmengräber (Aesch, Laufen) Silixabbau (Lampenberg-Stälzler)
5500			
7000	Mittelsteinzeit (Mesolithikum)	Jäger und Sammler in Wald- und Buschlandschaften Fundzunahme	Bestattung (Birmatten-Basisgrotte)
10 000			
50 000	Altsteinzeit (Paläolithikum)	nomadisierende Jäger und Sammler Homo erectus, Neandertaler, moderner Mensch	Faustkeile (Pratteln, Füllinsdorf)
100 000		Werkzeuge aus Silix und Geröllen	Chopping tool (Reinach, Arisdorf, Münchenstein)
		Eiszeiten wechseln mit Warmzeiten	Freilandstation (MuttENZ-Rütihard)
150 000		Gletscher und Tundra	Silixgewinnung (Roggenburg)
		Beginn der Wiederbewaldung im Spätpaläolithikum (ab 12 600 v. Chr.)	bemalte Gerölle (Arlesheim)
300 000			
600 000			

Funde, Fundstellen	Ereignisse	Zeittabelle (n. Chr.)	
Gewerbeanlagen (Binningen-Hollee) militärische Anlagen (Belchen, Langenbruck, ...) Aussiedlerhöfe	Kantonstrennung (1832), Bundesstaat (1848) Aufhebung Flurzwang (–1829), Bevölkerungsexplosion Industrialisierung, Technisierung, Informationsgesellschaft	Moderne	2000
Zunahme des Steinbaus, Gewerbeanlagen, Kirchenumbauten Hochwachten (Frenkendorf-Fluh, Pratteln, Sissach-Fluh, ...) Verkehrswege (Langenbruck-Passstrasse) Schlösser (Birseck, Farnsburg, Homburg, Pfeffingen ...)	Reformation (ab 1520) Dreissigjähriger Krieg (1618–1648) Kolonialisierung in Amerika, Afrika und Asien	Neuzeit	1800 1600
Kleinstädte (Liestal, Laufen, Waldenburg) Burgen (Pratteln-Madeln, Arlesheim-Birseck, Farnsburg, Homburg, Sissach-Bischofstein, Zwingen-Ramstein ...)	Herausbildung der Eidgenossenschaft Erdbeben von Basel (1356) Gründung der Universität Basel (1460)	Spätmittelalter	1400
Dörfer (Lausen-Bettenach, Liestal-Rösern, Reinach, Aesch ...) Kirchen, Klöster (Aesch, MuttENZ, Langenbruck-Schöntal ...) Burgen (Füllinsdorf-Altenberg, Wenslingen-Ödenburg, Eptingen-Riedfluh, MuttENZ-Wartenberg ...)	Stadtgründungen (Liestal, Waldenburg, Laufen) Burgenbau, Rodungen, Basel erhält Stadtmauer (um 1100)	Hochmittelalter	1200
ländliche Siedlungen (Lausen-Bettenach, Pratteln, Reinach ...) Gräberfelder (Aesch, Reinach, Therwil, Eptingen ...) Kirchen (Oberwil, Lausen, Sissach, Buus, Bennwil, ...) frühe Burgen (Liestal-Burghalden, Sissach, Zunzgen-Büchel) Töpfereien (Oberwil, Therwil, Reinach)	Merowinger integrieren Region ins Frankenreich (534/537) intensivierte Christianisierung, Kirchen und Klöster entstehen Altsiedelland der Römerzeit wird wieder besiedelt Herausbildung der Feudalgesellschaft Königreich Hochburgund (888–1032)	Frühmittelalter	1000 800 600
Koloniestadt Augusta Raurica Gutshöfe (Liestal-Munzach, MuttENZ, Pratteln, Hölstein ...) Wasserleitung (Lausen-Liestal-Füllinsdorf-Augst) Heiligtümer (Bubendorf-Fieleten, Frenkendorf-Fluh) spätromische Wachtürme (Birsfelden, MuttENZ, Rheinfelden)	Romanisierung der Bevölkerung (Gallo-Römer) Handel und Verkehr blühen in zentralen Lagen entstehen grosse Gutshöfe dichte Besiedlung, Entvölkerung in Krisen des 3. und 4. Jh.	Römerzeit	400 200 Zeitenwende

